



**Wir verkünden
nicht uns selbst,
sondern
Jesus Christus
als den Herrn,
uns aber
als eure Diener
um Jesu willen.**

(2 Kor 4,5)

Erich Seifner

Predigten im **Lesejahr A**

Vorwort

Für uns Christen ist Jesus nicht bloß ein großartiger Mensch, ein Rabbi, ein Religionsstifter unter anderen, sondern **der vom jüdischen Volk erwartete Messias, der Sohn des lebendigen Gottes** (Mt 16,16).

Dieses Bekenntnis zu Jesus Christus als Sohn Gottes ist das wesentliche Unterscheidungsmerkmal von Christen und Nichtchristen bis heute.

Jesus Christus ist die zentrale Gestalt unseres christlichen Glaubens. Nach ihm nennen wir uns auch Christen. Papst Benedikt XVI., bei dem ich in Regensburg ein Jahr lang Theologie studieren durfte, hat Jesus Christus ein dreibändiges Werk gewidmet. Er wollte auch auf diese Weise bewusst machen, wie wichtig für uns Christen die Freundschaft mit Jesus Christus ist.

Wir Christen glauben, dass Gott in diesem Jesus von Nazareth alles zur Rettung der Welt Notwendige getan hat: Durch seine Menschwerdung, durch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung hat Jesus Christus die Welt mit Gott versöhnt und das Tor zum verschlossenen Paradies für alle Menschen wieder geöffnet.

Jesus Christus ist für uns Christen kein Toter der Vergangenheit, sondern ein Lebender. Er lebt, bei Gott im Himmel, aber auch verborgen in der Kirche. Sie ist der Ort, wo wir ihm heute noch begegnen können: in den Sakramenten, ganz besonders in der Feier der hl. Messe (= Eucharistie). Da ist er es, der zu uns spricht, wenn uns die heiligen Schriften vorgelesen und erklärt werden, und mit uns das Mahl feiert und in der Kommunion in einem Stück Brot zu uns kommt, um unser Leben immer mehr in sein göttliches Leben zu verwandeln.

Das Christentum ist nicht bloß eine Lehre oder eine Weltanschauung, sondern „**JESUS CHRISTUS und Gemeinschaft mit ihm, dem Auferstandenen.**“ So heißt es auch kurz und prägnant im Katholischen Erwachsenenkatechismus.

Dies in Wort und Tat glaubhaft zu verkünden und zu bezeugen und die Menschen hinzuführen zu Jesus Christus, der in der Kirche lebt und wirkt, und sie einzuführen in die Freundschaft mit ihm, war mein Anliegen in meiner Tätigkeit als Priester, Religionslehrer, Katechet und Leiter des Bischöflichen Schulamtes.

Auf diese Weise wollte ich auch (m)einen Beitrag zur Neuevangelisierung und damit zur Erneuerung der Kirche leisten, die auch ganz wesentlich im Kontext der Liturgie erfolgt (P. Benedikt XVI.).

Auch **meine Predigten im Lesejahr A**, die ich hier meinen Hörerinnen und Hörern in Oberwart und darüber hinaus zum Nachlesen vorlege, möchten ermutigen, an Jesus Christus zu glauben, ihm nachzufolgen und nach seinem Wort und Willen zu leben.

Bei der Vorbereitung meiner Predigten fühlte ich mich dem Wort des Apostels Paulus verpflichtet, das sich auch auf meinem Primizbild befindet: „Nicht uns selbst verkünden wir, sondern Jesus Christus als den Herrn; uns aber als eure Diener um Jesu willen“ (2 Kor 4,5). Außerdem war ich stets bemüht, zu beachten, was der emeritierte Bischof von Erfurt, J. Wanke, so formuliert hat: „Dort, wo nicht recht gepredigt wird, wird auch nicht recht Eucharistie gefeiert“. (Zitiert bei H. Windisch, *Minima Pastoralia*, 59).

Oberwart, zu Weihnachten 2022

Die Ankunft Gottes nicht verschlafen

Predigt am 1. Adventsonntag

Aufwachen und aufstehen. Mit diesem Apell werden wir jedes Jahr in die Adventszeit und in ein neues Kirchenjahr geschickt. „Seid (also) wachsam“, bittet **Jesus** seine Jünger auch ganz ausdrücklich im Evangelium heute und damit auch uns, die Christen, seine Jünger und Jüngerinnen heute. Und der Apostel **Paulus** sagt uns in der Lesung: „**Die Stunde ist gekommen, vom Schlaf aufzustehen.**“

Aber warum sollen wir überhaupt aufwachen, aufstehen, wachsam sein? – Die Antwort lautet: Weil Gott kommt. Weil er unterwegs zu uns Menschen ist, und weil wir, die Menschen, seine Ankunft nicht verschlafen, sondern für sein Kommen bereit sein sollen.

Christen sollen keine Schlafmützen sein, heißt das. **Sie sollen aufgeweckte Zeitgenossen sein,** Menschen sein, die auf der Hut sind und die den diversen Verführern, die es auch heute gibt, oder angeblichen Glücksbringern keinen Glauben schenken.

Die Christen sollen auch Menschen sein, die wissen, dass es nicht immer und ewig hier auf Erden so weitergeht, sondern dass unser Leben und diese unsere Welt einmal ein Ende haben, **und dass dann Jesus Christus, der Menschensohn, kommt, wiederkommt, um dieses unser Leben und unsere Welt zur Vollendung zu führen.**

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum wir in den Texten der Messfeier heute am 1. Adventsonntag so eindringlich ermahnt und aufgerufen werden, aufzuwachen, aufzustehen, wachsam zu sein, das Kommen Gottes nicht zu verschlafen.

Und noch eines müssen wir bedenken: Dieser Jesus Christus, dessen Ankunft wir erwarten, kommt nicht erst am Ende der Zeit zu uns. Er kommt auch jetzt schon und immer wieder zu uns und klopft an die Tür unseres Herzens und bittet, dass wir ihn aufnehmen.

Er kommt auf uns zu – durch Menschen, in denen er durchscheint; er kommt auf uns zu durch sein Wort, das uns hier in der Kirche immer wieder verkündet wird; er kommt auf uns zu in den Sakramenten, besonders in der Feier der heiligen Messe. Und er kommt auf uns zu in den Armen und Notleidenden. (Benedikt XVI., DCE, Nr. 17)

Und wir? – Rechnen wir überhaupt mit Gott und seinem Kommen? Viele Menschen leben heute nach Motto „I glaub‘ nix, mir fehlt auch nix!“ Ich komme auch ohne Gott ganz gut zurecht in meinem Leben? –

Wir als Christen sollten nicht zu diesen ahnungslosen Menschen gehören, die so tun und so leben, als ob da kein Gott ist.

Nach Naturkatastrophen kann man angeblich immer wieder beobachten, dass Tiere rechtzeitig aus der Gefahrenzone flüchten und sich wie durch eine Vorwarnung in Sicherheit bringen. Tiere leben offenbar so sehr im Einklang mit der ganzen Schöpfung, dass sie solche Bedrohungen frühzeitig erkennen. Anscheinend haben wir Menschen dieses Sensorium verloren oder es verlernt, darauf zu achten, was auf uns zukommt.

Die Menschen zur Zeit des Noach, sagt **Jesus** im Evangelium heute, **hätten ebenfalls nichts gehaut von der Sintflut.** Nur Noach selbst war vorbereitet. Von ihm heißt es, er „ging seinen Weg mit Gott“ (Gen 6,9). Er pflegte eine lebendige Beziehung zu Gott und war deshalb weniger ahnungslos als die anderen. Noach spürte das Unheil, das sich da

über der Welt zusammenbraute, und konnte erkennen, dass Gott einen rettenden Ausweg zeigte.

So ähnlich, sagt uns Jesus im Evangelium heute, wird es auch sein, wenn der Menschensohn kommt. Auch da gibt es die Ahnungslosen, die sich wenig Gedanken machen über das, was da auf sie zukommt, dass da Gott auf uns Menschen zukommt und dass es deswegen auch nicht egal ist, ob wir auf ihn, Gott, warten oder nicht und wie wir jetzt leben, was wir jetzt tun oder nicht tun.

Aber zum Glück gibt es auch nach wie vor solche Menschen, die hellhörig, sensibel sind für Gott und sein Kommen. Zu diesen Menschen sollten auch wir gehören. Die Adventszeit, die heute beginnt, lädt uns jedenfalls dazu ein und ruft uns dazu auf, die Ankunft Gottes nicht zu verschlafen, sondern uns für sein Kommen vorzubereiten.

„Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe.“ (Mt 3,2)

Predigt am 2. Adventsonntag

„O, Herr, wenn du kommst, wird die Welt wieder neu ...“ So heißt es einem Adventslied in unserem Gesang- und Gebetbuch „Gotteslob“ (GL 233). **„O Herr, wenn du kommst, wird die Welt wieder neu ...“** Was ist damit gemeint mit dieser neuen Welt? – Die Antwort lautet: Es wird eine Welt voller Frieden und Gerechtigkeit sein; eine Welt, in der niemand mehr hungern und verhungern muss, in der niemand mehr ausgebeutet wird; in der niemand vor Terror und Gewalt flüchten muss; in der man keine Angst vor der Zukunft hat. Es wird eine Welt sein, in der man erfüllt und sinnvoll leben kann. – **Ersehnen nicht auch wir uns eine solche Welt? -**

Auch **der Prophet Jesaja** hat lange vor Christus eine solche neue Welt angekündigt, in der paradiesische Zustände herrschen. Wir haben davon (heute) in der 1. Lesung gehört: Da wird „der Wolf beim Lamm wohnen“, hat es da geheißen. Der Panther wird beim Böcklein liegen. Kuh und Bärin freunden sich an. Der Säugling spielt am Schlupfloch der Natter. Freilich, es geht da nicht einfach um den Frieden im Tierreich. Gemeint sind die Menschen und die Völker. Wenn sie das Gottesrecht annehmen, werden sie den Frieden haben und an dieser angekündigten, neuen Welt teilhaben.

Gott wird diese neue Welt herbeiführen, eine Welt ohne Gewalt, nicht einfach ein Schlaffenland. Nein! Eine Welt, in der Gerechtigkeit und Friede herrschen und aus der dann eine gute Zukunft erwächst.

Gott ist es, der diese neue Welt herbeiführt, nicht wir, die Menschen. Selbstverständlich **müssen auch wir, die Menschen, mithelfen** und unseren Beitrag leisten, dass diese neue, bessere Welt und Zukunft Wirklichkeit wird. **„Umkehren“** sagt im Evangelium heute **der Täufer Johannes** dazu: **„Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe!“** Ohne Umkehr ist eine bessere Welt bzw. eine gute Zukunft nicht möglich.

Und Umkehren heißt, nicht einfach so weitermachen wie bisher. Umkehren heißt, die Richtung ändern. Advent ist daher immer auch eine Bußzeit, eine „Aufräumzeit“.

Wie man seine Wohnung aufräumt, wenn man einen wichtigen Besuch erwartet, so gilt es jetzt in der Adventszeit auch in unserm Innern „aufzuräumen“, Ordnung zu machen in unserem Leben, damit Gott und mit ihm sein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens auch zu uns kommen und durch uns in der Welt sich immer mehr ausbreiten kann. Das ist sicher nicht so leicht und angenehm wie ein Besuch auf einem Weihnachtsmarkt oder in einem Einkaufszentrum, aber es ist **das einzig Wichtige und Notwendige, um den Traum von einer besseren Welt und Zukunft Wirklichkeit werden zu lassen.**

Ja, umkehren sollen wir, damit Gott und mit ihm sein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens auch zu uns kommen kann, und damit wir einmal vor ihm im Gericht bestehen können.

Wir haben das auch vorhin im Evangelium gehört. Da sagt **Johannes der Täufer: „Jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.“ Und der Messias, der nach ihm kommt, wird die Spreu vom Weizen trennen und den Weizen in seine Scheune bringen; die Spreu aber wird er in nie erlöschendem Feuer verbrennen.** Das sind klare Worte, die der Täufer Johannes da spricht. Da gibt es nichts daran zu rütteln.

(Man hat später dem Johannes vorgeworfen, er vertrete eine „Drohbotschaft“, während Jesus, auf den er hingewiesen hat, eine „Frohbotschaft“ verkünde. Mit einer solchen Einschätzung wird man dem Täufer aber keineswegs gerecht. Natürlich hat Jesus zunächst den barmherzigen Gott verkündet. Aber das schließt ja nicht aus, dass er, Jesus, wiederkommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten, wie wir im Glaubensbekenntnis beten. Es geht Johannes dem Täufer nicht um Angstmacherei, sondern um Entschiedenheit und um Eindeutigkeit. Sich auf Weihnachten vorzubereiten, sich auf die Begegnung mit Christus, dem Erlöser, am Ende unseres Lebens einzustellen, ist keine Sache, die man einfach bloß nebenbei erledigen kann.

Jesus Christus, auf den wir Christen warten, fordert zur Entscheidung heraus: Ja oder Nein! Bloß ein bisschen fromm sein und ab und zu einmal beten und in die Kirche gehen, das ist viel zu wenig, wenn wir wirklich wollen, dass Gott und mit ihm sein Reich auch zu uns kommen und durch uns in der Welt sich ausbreitet.)

Umkehr ist jetzt wieder angesagt, aber nicht erst irgendwann, sondern jetzt. Ein Text sagt das so, und damit möchte ich schließen: **„Bereite dem Herrn den Weg in dein Herz, den Weg zu den Menschen, den Weg in unsere Welt, die oft vom Himmelreich, das mit Jesus angebrochen ist, noch meilenweit entfernt ist, und die beides kennt: die Hölle und den Himmel, und ganz viel dazwischen. Aber sei gewiss: Der Herr kommt. Er ist nahe. Es ist Advent. Deshalb gilt: Bereitet dem Herrn den Weg. Macht ihm die Straßen eben. Und alle Welt wird das Heil Gottes schauen.“**

Maria - die „Einlasspforte“ Gottes in die Welt

Predigt am Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens

Es muss schon ein Schock gewesen sein für Maria, dieser jungen Frau aus Nazareth. Sie war eine gläubige Jüdin, kannte vieles aus der Bibel des ATs und wartete wie viele in ihrem Volk auf den Messias. Und dann steht da plötzlich vor ihr ein Engel, **der Engel Gabriel**, und sagt ihr, dass sie, obwohl sie nicht verheiratet ist, ein Kind empfangen soll. Es wird der Sohn des Höchsten genannt werden. Gott wird ihm den Thron seines Vaters David geben und seine Herrschaft wird kein Ende haben.“

Ich denke, wir ahnen, wie erschüttert und aufgewühlt Maria gewesen sein muss, als sie diese revolutionäre Botschaft gehört hat.

Und wie reagiert nun Maria auf diese Botschaft? – Sie fragt: Wie kann das geschehen? Wie soll das möglich sein? – Und nachdem der Engel Gabriel ihr das erklärt hat, willigt Maria ein und gibt ihr Jawort: „*Siehe ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.*“

Diese Erzählung von der Verkündigung der Menschwerdung Gottes durch den Engel Gabriel ist gleichsam die Gegengeschichte zur Erzählung vom Sündenfall im Paradies, von der wir **in der 1. Lesung** gehört haben: **Adam und Eva haben sich dem Willen Gottes widersetzt.** Sie wollten selber sein wie Gott. Sie misstrauten Gott, dass er wirklich nur ihr Bestes, ihr Glück will. Deswegen haben sie vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse gegessen. Und die Folge war: **Sie werden vom Paradies vertrieben.**

Ist das nicht die Situation, in der auch wir uns heute noch befinden? - Wir leben nicht im Paradies, sondern „jenseits von Eden“. Tagtäglich können wir das erfahren. Und in der Tat! Vieles ist in unserer Welt nicht in Ordnung.

Ich möchte hier an dieser Stelle **António Guterres**, den Generalsekretär der Vereinten Nationen, zu Wort kommen lassen. Er sagte beim Auftakt der 77. Generaldebatte der UNO-Vollversammlung im September d. J. in New York: „*Unsere Welt ist in großer Gefahr. Die Zukunft der Menschheit ist bedroht.*“ Und er listete dann diverse politische Krisen und Konflikte auf wie den Ukraine-Krieg, beklagte in dramatischen Tönen Hunger und Nahrungsmittelknappheit, explodierende Lebenshaltungskosten und soziale Ungleichheiten. Außerdem führe die Welt einen „selbstmörderischen Krieg gegen die Natur“. Ja, in der Welt, in der wir leben, ist vieles nicht in Ordnung.

Auch bei uns selbst ist vieles nicht in Ordnung. Es gibt ja auch bei jedem und jeder von uns diesen eigenartigen Hang zum Bösen, diesen Zwiespalt und Widerspruch, dass wir zwar das Gute wollen, aber dennoch oft Böses tun. Es fällt uns nicht immer leicht, gut zu sein, zu lieben, zu helfen, selbstlos für andere da zu sein, mit und für Gott zu leben, auf ihn zu hören und zu beten. Ja, es ist uns Menschen „angeboren“, egoistisch zu sein, mit all den negativen Folgen, die das mit sich bringt.

Erbsünde, mit diesem altmodischen und keineswegs leicht verständlichen Wort, beschreiben die Theologen diese unsere Situation, diese unheilvolle Schicksalsgemeinschaft aller Menschen in Gottferne und Schuld, aus der wir uns nicht allein befreien können.

Ja, vieles ist in unserer Welt nicht in Ordnung. Wir leben nicht im Paradies, sondern jenseits von Eden!

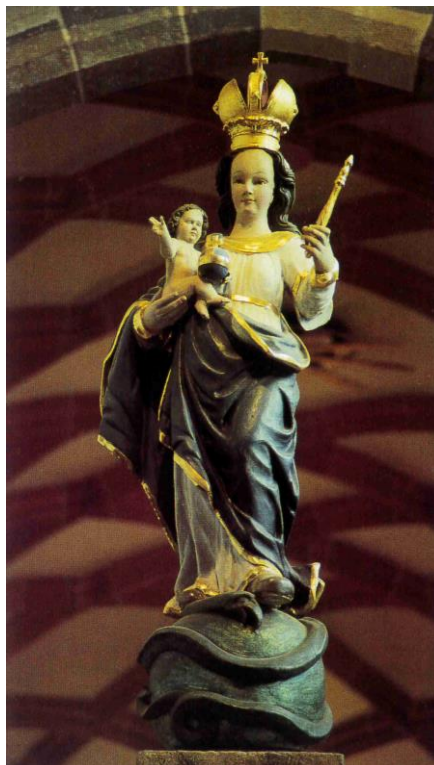
Aber Gott hat sich scheinbar mit dieser unserer Situation nicht zufrieden gegeben. Er wollte uns nicht mehr als „Vertriebene aus dem Paradies“ haben, sondern als Mitglieder der großen Familie Gottes in seinem Reich. Deswegen hat er mit der Welt einen ganz neuen Anfang gemacht. Und er hat dazu Maria „gebraucht“, diese junge, sympathische Frau aus Nazareth. Er hat sie erwählt und vom ersten Augenblick ihres Daseins an von der Erbsünde bewahrt, damit sie dann, als der Engel Gabriel zu ihr kommt und ihr die Botschaft bringt, dass sie die Mutter des Sohnes Gottes werden soll, ihr reines, klares Ja zum Willen Gottes sprechen hat können. Genau das feiern wir (heute) am 8. Dezember: **Maria Immaculata, die unbefleckt Empfangene.**

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum **die alten Theologen** Maria die zweite Eva nennen. Sie wollen damit sagen: **Was durch den Ungehorsam der ersten Eva verloren-ging, nämlich das Paradies, bringt uns Maria, die zweite Eva, zurück.** Maria hat durch ihr Jawort die verschlossene Tür zum Paradies wieder aufgetan. Durch sie konnte Gottes Sohn und mit ihm der Himmel zu uns auf die Erde kommen. Und wir, die Menschen, können jetzt durch ihren Sohn Jesus Christus zu Gott in den Himmel kommen. Ja, wir sind jetzt schon in dem Maß dem Himmel nahe, in dem wir Jesus Christus in uns aufnehmen, ihm nachfolgen, ihn in uns und durch uns wirken lassen. Dann werden wir auch einer guten Zukunft entgegengehen.

Das ist die gute Nachricht, die frohe Botschaft dieses Festes Mariä Empfängnis (heute): **Wir Menschen sind nicht mehr nur uns selbst und unserem Schicksal überlassen. Nein! Gott hat uns seinen Sohn Jesus Christus gesandt, um die Welt und uns Menschen zu retten und zu erlösen vom Leben der Sünde und der Gottferne.**

Maria hat dies durch ihr Jawort ermöglicht. Sie ist „die Einlasspforte Gottes“ in die Welt, die Morgenröte, die die aufgehende Sonne, Jesus Christus, ankündigt.

Wahrlich ein Grund zur Freude, ein Grund zu feiern.



Bist du, Jesus, wirklich der Messias?

Predigt am 3. Adventsonntag

Die **Lesung** heute verströmt einen Optimismus, der geradezu ansteckend ist und sein will. Da verheißt nämlich der **Prophet Jesaja** seinen Landsleuten im Exil in Babylon, **dass künftig alles besser und schöner wird**. Die Wüste wird zum blühenden Garten, heißt es da, die Verzagten fassen neuen Mut, die Kranken werden gesund und dgl. mehr. Und derjenige, der diese paradiesischen Zustände herbeiführt, **ist Gott selbst: „Er selbst kommt und wird euch retten!“**, sagt da der Prophet Jesaja in der Lesung heute.

Dieser Traum von einer besseren Welt und Gesellschaft ist nicht neu. Er wurde zu allen Zeiten geträumt, nicht nur in Israel und in der Bibel. Auch der **Marxismus** z. B., der vor gar nicht so langer Zeit noch in den früheren „Ostblockländern“ propagiert und gelehrt wurde, war eine solche **Heilslehre**, die dem Menschen das Paradies auf Erden versprochen hat.

Man meinte, man müsse den Menschen nur von der Illusion „Gott“ befreien und entsprechende gesellschaftliche Verhältnisse schaffen, dann wird das Paradies auf Erden anbrechen. Inzwischen wissen wir, dass dieser Traum ausgeträumt ist. Auch wenn es uns in materieller Hinsicht noch so gut geht, das ist und kann noch nicht das Paradies, das Heil, für uns Menschen sein. **Wohlstand ist noch lange nicht Heilsstand!**

Ja, der Traum von der besseren Welt! Wer oder was bewirkt, dass dieser Traum wahr wird und in Erfüllung geht? -

Das Evangelium heute am 3. Adventsonntag gibt uns darauf die Antwort. Da geht es nämlich nicht nur um das private Glaubensproblem **Johannes des Täufers**. - Er war jetzt im Gefängnis, weil er König Herodes sein ehebrecherisches Verhältnis zu seiner Schwägerin vorgeworfen hatte. **Und da im Gefängnis plagen ihn große Zweifel, ob Jesus wirklich der von den Propheten verheißene Messias ist, dem er, Johannes, den Weg bereiten wollte.**

Deswegen schickt er seine Jünger zu Jesus und lässt ihn fragen: **„Bist du, Jesus, wirklich der Messias, oder sollen wir auf einen anderen warten?“** - Wir müssen wissen, dass Johannes mit vielen damals sich erwartet hat, dass der Messias, wenn er kommt, mächtig auftreten wird, dass er Ordnung macht, Recht und Gerechtigkeit schafft im Land, dass er die Spreu vom Weizen trennen wird, dass er die Römer vertreibt, dass er vielleicht auch ihn, Johannes, aus dem Gefängnis befreien wird und dgl. mehr.

Aber nichts von all dem ist bis jetzt geschehen, musste Johannes sich sagen. Und darum wird er von schweren Zweifeln geplagt. Darum will er es wissen: **„Bist du, Jesus, wirklich der Messias oder sollen wir auf einen anderen warten?“**

Das ist die alles entscheidende Frage, nicht nur für Johannes dem Täufer damals. Wer ist dieser Jesus? Ist das nicht auch unsere Frage heute? -

Ist dieser Jesus wirklich der von Gott gesandte Retter und Erlöser der Welt, derjenige, der bewirkt, dass alles gut wird in unserem Leben und in der Welt. Und wenn ja, warum hat sich, seit er in der Welt war, so wenig zum Guten hin verändert? Warum zeigt sich das Reich Gottes, das mit ihm in die Welt gekommen ist, nicht deutlicher? Sollten, ja müssen wir uns das Heil, die Erlösung, die Rettung nicht von jemand anderen oder von irgendetwas anderem erwarten? Wer oder was erlöst und rettet uns wirklich? -

Und was **antwortet Jesus auf diese alte und immer aufs Neue gestellte Johannesfrage?** - *„Geht, und sagt dem Johannes, was ihr hört und seht! Blinde sehen wieder und Lahme*

gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören. Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium verkündet.“

Das war sicher kein klares Ja, aber immerhin ein Hinweis, **ein Hinweis darauf, dass mit ihm, Jesus, die messianische Zeit, das Reich Gottes angebrochen ist.** M. a. W., wer seine Augen und Ohren aufmacht, wer sehen und hören **will**, dem genügt dieser Hinweis.

Das gilt auch für uns heute noch genauso: Mit Jesus Christus, ist das Reich Gottes in die Welt gekommen. Und seither wächst und breitet sich dieses Reich Gottes auch unter uns aus und zwar in dem Maß, in dem wir Jesus Christus nachfolgen, und er, Jesus Christus, durch uns und mit uns, seiner Kirche, das heute tun kann, was er damals getan hat, als er hier auf Erden gelebt hat.

Gewiss, die Vollendung dieses Reiches Gottes steht noch aus. Wir leben eben noch im Advent, d. h. in der Zeit zwischen der 1. Ankunft Christi damals vor 2000 Jahren als Kind von Bethlehem und seiner Wiederkunft am Ende der Zeit mit großer Macht und Herrlichkeit.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum Jesus seiner Antwort an Johannes auch ausdrücklich hinzufügt: *„Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt!“* D. h. selig, glücklich, wer daran nicht irre wird, dass Gott vorderhand seine Macht nicht deutlicher zeigt.

Die Rolle des heiligen Josef im Erlösungsgeschehen

Predigt am 4. Adventsonntag

Es soll Lebenspartner oder Ehemänner geben, die sich mit den Worten „Ich geh mal schnell Zigaretten holen“ in der Haustüre verabschieden und dann nicht mehr wiederkommen. Ob es auch Frauen gibt, die sich mit einer ähnlichen Formel verabschieden und sich dann auf und davon machen? – Möglich!

Josef, von dem uns das Evangelium heute erzählt, gehört nicht zu diesem Typ von Menschen. Er hat sich nicht auf und davon gemacht, als er erfahren hat, dass Maria, seine Verlobte, schwanger ist, ein Kind erwartet, das nicht von ihm ist.

Natürlich war ihm das nicht egal. Und er hat schwer damit gerungen, was er nun tun und wie er sich verhalten soll. Aber nachdem ihm dann ein Engel im Traum erschienen war und ihm gesagt hatte, dass Maria ihn nicht hintergangen hat, sondern dass das Kind, das Maria erwartet, vom Heiligen Geist ist, nimmt Josef Maria und ihren Sohn zu sich, gilt er nach außen hin als Vater von Jesus. Das war auch für Maria wichtig. Sie hätte sonst nach jüdischem Gesetz gesteinigt werden können.

Im Traum hat Josef erkannt, was viele heute als Fantasterei abtun, nämlich: **dass Gott in das Leben von uns Menschen eingreifen kann, dass Gott uns etwas zu sagen hat – auch wenn das im Traum geschieht, - auf das zu hören sich lohnt.**

Und noch eines sollten wir bedenken: Von Josef ist uns in der Bibel kein einziges Wort, das er gesprochen hat, überliefert. Er ist „der Mann am Rande“. Und dennoch spielt **Josef eine ganz wichtige Rolle im Erlösungsgeschehen**. Er hat ganz entscheidend mitgeholfen, dass Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Erlöser und Retter der Welt, einer von uns, ein Mensch werden hat können.

Gerade im Blick auf Josef, den Pflegevater von Jesus, sehen wir, dass jeder Mensch wichtig ist und von Gott eine ganz bestimmte Aufgabe in der Welt hat, und dass der Sinn unseres Lebens, wie viele heute meinen, nicht einfach darin besteht, sich selbst zu verwirklichen, und das ohne Gott und ohne Rücksicht auf die anderen. Nein! **Der Sinn unseres Lebens besteht vielmehr darin, dass wir die uns von Gott geschenkten Gaben und Talente entfalten und die Aufgabe, die Gott uns zgedacht hat, erkennen und diese unsere Aufgabe so gut als möglich erfüllen.**

Jeder und jede von uns ist wichtig, ist als Mensch an seinem Platz unersetzbar und unvertretbar. Egal, ob ich wie Josef „nur“ ein Handwerker oder Arbeiter bin. Egal, ob ich wie Maria „nur“ eine Hausfrau und Mutter bin; egal, ob ich in einem Büro arbeite, Lehrer oder Schüler bin; egal, ob ich einen hohen Posten in der Gesellschaft inne habe oder zu denen gehöre, die meinen, dass sie zur Veränderung und Verbesserung der Welt eh nichts beitragen können. Jeder und jede von uns ist wichtig, ist als Mensch an seinem/an ihrem Platz unersetzbar und unvertretbar.

Wir merken, worauf es jetzt in diesen letzten Tagen des Advents und dann zu Weihnachten wieder ankommt, nämlich: **Ich soll mir bewusst sein, „Ich bin eine Mission auf dieser Welt und ihretwegen bin da auf dieser Welt“, wie Papst Franziskus sagt (EG 273). Ja, ich habe eine Mission, eine Sendung, eine Aufgabe auf dieser Welt, ich bin wie der heilige Josef berufen, mitzuhelfen, dass dort, wo ich lebe, arbeite und meine Freizeit verbringe, Jesus Christus, der Retter und Erlöser der Welt, auch zu mir kommen und durch mich die Welt zum Guten, zum Besseren hin verändern kann.**

Das Kind in der Krippe ist Gott, der Sohn

Predigt bei der Mette

Viele von uns kennen wahrscheinlich schon die Geschichte vom jüdischen Religionsphilosophen **Martin Buber**, die von Rabbi Baruchs Enkel, dem Knaben **Jechiel** handelt. Der spielte einst mit einem anderen Knaben Verstecken. Er verbarg sich gut und wartete, dass ihn sein Gefährte suche. Als er lange gewartet hatte, kam er aus dem Versteck; aber der andere war nirgends zu sehen. Nun merkte Jechiel, dass jener ihn von Anfang an gar nicht gesucht hatte. Darüber musste er weinen, kam weinend in die Stube seines Großvaters gelaufen und beklagte sich über den bösen Spielgenossen. Da flossen Rabbi Baruch die Augen über, und er sagte: „*So spricht Gott auch: ‚Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen.‘*“

Diese kleine Geschichte kann uns verstehen helfen, was damals in Bethlehem geschehen ist und was wir Christen in dieser Nacht heute auf der ganzen Welt feiern: Gott, der die ganze Welt erschaffen hat und diese Welt in ihrem Dasein erhält und trägt, verbirgt sich. Er verbirgt sich in einem Kind, das damals vor mehr als 2000 Jahren in Bethlehem geboren wurde.

Ist das nicht unerhört, unglaublich? „**Kann denn ein Kind so klein für uns die Rettung sein?**“, fragt auch der Priester und Dichter **Wilhelm Willms** in einem seiner geistlichen Lieder.

Kann denn ein Kind so klein für uns die Rettung sein? – Schon damals als Jesus geboren wurde, haben Menschen so gefragt. Und viele dachten und sagten: Dass ein Kind so klein für uns die Rettung sein soll, das ist unmöglich; dass der von den Propheten verheißene Messias zu uns Menschen als Kind kommt, das ist unannehmbar.

Sie meinten, wenn Gott zu uns Menschen kommt, dann muss er doch seine Macht deutlich zeigen; dann müssen alle Übeltäter bestraft werden; dann muss endlich Ordnung sein auf der Welt; dann müssen alle Menschen in Wohlstand und Frieden leben können. Gott muss das alles bewerkstelligen. Und wenn er das nicht tut, dann kann er nicht Gott sein, dann kann es ihn gar nicht geben - so diese Menschen.

Und ist es nicht bis heute so geblieben? – Viele Menschen wollen und können auch heute nicht verstehen, nicht glauben, dass wir es in diesem Jesus von Nazareth, der damals als Kind in Bethlehem geboren wurde, mit Gott zu tun haben; **dass dieser Jesus, Gott, der Sohn ist**, der zu uns auf die Erde gekommen ist. Oder, dass dieser Jesus mit ca. 30 Jahren am Kreuz stirbt; dass er sich verbirgt in einem Stück Brot in der Kommunion, ... Und weil sie das alles nicht glauben können, deswegen feiern sie zwar auch Weihnachten, aber ohne das Kind, ohne das Christuskind.

Aber warum, so könnten auch wir heute fragen, **warum verbirgt sich Gott eigentlich in einem Kind?** Warum zeigt er seine Macht nicht deutlicher? – Die Antwort auf diese Frage hat Gott uns schon längst selber gegeben: Gott will uns Menschen weder mit dem Glanz seiner Herrlichkeit blenden, noch uns Menschen mit seiner Macht in die Knie zwingen. **Gott will nicht mit Gewalt Ordnung schaffen auf der Welt. Er will es mit Liebe tun. Und er will es mit uns und durch uns tun.**

Deswegen kommt Gott zu uns als Kind. **Das weihnachtliche Versteck Gottes ist zugleich die Offenbarung seiner Liebe**, die so weit gegangen ist, dass Gott diesen seinen Sohn Jesus Christus für uns Menschen am Kreuz sterben hat lassen. Und warum? – Damit wir, die Menschen, mit Gott versöhnt und miteinander in Frieden leben können; dass alles gut

wird in uns und durch uns in der Welt, dass wir nicht im Tod bleiben, wenn wir sterben, sondern auferstehen und ewig bei Gott im Himmel leben können.

Das ist das Wunder der Weihnacht, das Wunder der Liebe, das wir mit allen Christen auf der ganzen Welt in dieser Nacht heute feiern, von dem wir uns anrühren lassen sollen, für das wir Gott danken, ihn loben und preisen sollen.

Die **Hirten**, denen die Engel als erste die Botschaft von der Geburt Christi verkündet haben, sagten: „*Transeamus usque Bethlehem!*“ **I:** „*Lasst uns hinübergehen nach Bethlehem!*“ **I** Lasst auch uns mit den Hirten hinübergehen nach Bethlehem, lasst uns mit ihnen aufbrechen, um das Kind zu suchen und zu finden, in dem Gott selbst zu uns Menschen auf die Erde gekommen ist, und helfen wir ihm, die Welt durch die Liebe zu retten und zu erlösen. Dann wird auch uns große Freude erfüllen, die – wie die Engel den Hirten sagten, allem Volk zuteilwerden soll, weil in der Stadt Davids der Heiland geboren ist, Christus, der Herr.



„Und das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh 1,14a)

Predigt am Christtag

Nicht wenige meinen heute, das, was uns da in der Bibel über die Geburt Jesu, über seine jungfräuliche Empfängnis, über die Hirten und Engel und die Sterndeuter aus dem Osten erzählt wird, das darf und braucht man nicht ganz so wörtlich zu nehmen. Diese Geschichten gehören zu Weihnachten wie Märchen, mit denen man die Welt der eigenen Kindheit verzaubert. Aber man weiß nichts Genaues und will es auch gar nicht wissen. Irgendwie gehören diese Geschichten zu Weihnachten wie das Festtagsessen, Lichterketten, Kekse oder Lieder wie „Ihr Kinderlein kommet“ oder „Süßer die Glocken nie klingen“.

Was soll man dazu sagen? – Das, was uns in der Bibel über die Geburt Jesu erzählt wird, ist kein Märchen, sondern Faktum. Die Zeugnisse der Bibel lassen keinen Zweifel daran, **dass dieser Jesus, der damals vor 2000 Jahren in Bethlehem geboren wurde, „Gott, der Sohn ist“** (K.-H. Menke) **und der von den Propheten verheißene Messias.**

Das sagt auch **ein Engel** ganz ausdrücklich den Hirten, die damals, als Jesus geboren wurde, bei ihren Herden Nachtwache hielten: **„Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist Christus!“** Er ist Christus, d. h. der von den Propheten verheißene Messias.

Und im Evangelium haben wir vorhin gehört: **„Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt!“** Das Wort, - der ewige präexistente Sohn Gottes, Jesus Christus, ist damit gemeint, - dieses Wort ist Fleisch geworden *„und hat unter uns gewohnt“*. **Dieser Jesus ist nicht nur der von den Propheten verheißene Messias, er ist „Gott, der Sohn!“**

Das ist es, was wir zu Weihnachten feiern: Der Schöpfer der ganzen Welt, der Schöpfer des Universums, der (von Raum und Zeit) unfassbare Gott, ist in seinem Sohn Jesus Christus zu uns auf die Erde gekommen. In einem ganz unbedeutenden Ort, in Bethlehem, in diesem hintersten Winkel einer römischen Provinz, wurde Gottes Sohn zur Zeit des römischen Kaisers Augustus geboren.

33 Jahre hat dann dieser Jesus hier auf Erden gelebt. 30 Jahre in völliger Verborgenheit in einem Dorf in Galiläa, am Rande des großen römischen Weltreiches. Er lebt das unbekannte Leben der kleinen und einfachen Leute: Bauern, Fischer, Handwerker.

Als Kaiser Augustus in Rom stirbt, ist Jesus etwa siebzehn Jahre alt. Als er mit dreißig Jahren in die Öffentlichkeit geht, ist er seinen Landsleuten als Zimmermann bekannt. Kein Mensch in der damaligen Welt redet von ihm.

Aber später werden die Jahre nicht nach Kaiser Augustus gezählt, sondern nach diesem Jesus Christus. Das, was er am eindringlichsten seinen Jüngern auferlegt hat, ist: Ihr sollt euch nicht zu Herren aufspielen und nicht die ersten Plätze einnehmen. Nein! Wer bei euch groß sein will, soll ein Diener sein.

Man findet diesen Jesus bei Menschen, die damals aus der Gesellschaft ausgeschlossen waren. Mit ihnen setzt er sich an einen Tisch und nennt sie seine Brüder und Schwestern.

Als er am Kreuz stirbt zwischen zwei Verbrechern, zeigt sich auf das äußerste seine Verborgenheit, seine Niedrigkeit und Machtlosigkeit. Am Ende ist er wie ein Nichts. Aber, er konnte so leben und er konnte so sterben, weil er der Liebende war, weil er unbedingt vertraute, dass Gott keinen aus seiner Liebe fallen lässt.

Aber ist das alles nicht tatsächlich unglaublich, unfassbar? Kann man das wirklich glauben? Dass Gott der Schöpfer des ganzen Universums in seinem Sohn Jesus Christus zu uns Menschen auf die Erde kommt? Warum sollte oder wollte er seine Allherrlichkeit vertauschen mit der Erbärmlichkeit eines Geschöpfes? -

Die Antwort lautet: Für uns Menschen und unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen! Damit wir, die Menschen, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden. Das ist das Ziel der Menschwerdung Gottes, dass wir, die Menschen, teilhaben an seinem göttlichen Leben, an seinem herrlichen Leben im Himmel.

Das, feiern wir Christen (jetzt wieder) zu Weihnachten: das Geschenk unserer Erlösung! Weihnachten ist nicht bloß ein Familienfest, ein Fest des Schenkens und der Kinder! Nein! **Zu Weihnachten schenkt Gott uns seinen Sohn Jesus Christus und mit ihm sein „Ein und Alles“, seine ganze Liebe.**

Und wir? – Wir können dieses Geschenk nur dankbar annehmen, staunen, uns unendlich freuen und wie die Hirten und die Sterndeuter aus dem Osten vor diesem Kind in der Krippe niederknien und Gott anbeten.



Jesus Christus glaubhaft in Wort und Tat verkünden

Predigt am Fest des heiligen Stephanus

Papst Franziskus stellte einmal, als er in Assisi war, den (umbrischen) Jugendlichen dort die Frage: „*Wisst ihr, was Franziskus einmal zu seinen Mitbrüdern gesagt hat?*“ – Der Papst gab sich selbst die Antwort: „*Werdet nie müde, das Evangelium zu predigen, und wenn es sein muss, auch mit Worten!*“ Und Papst Franziskus erläuterte: „*Was soll denn das heißen? Kann man das Evangelium auch ohne Worte predigen? Aber ja! Mit dem Zeugnis. Zuerst kommt das Zeugnis, dann die Worte. Auf das Zeugnis kommt es an!*“

Stephanus, der 1. Märtyrer der Kirche, hat mit seinem Leben bezeugt, dass Jesus Christus Gott, der Sohn ist, der zu uns Menschen auf die Erde gekommen ist, um uns zu erlösen vom Leben der Sünde und Gottferne und um uns den Weg zu Gott in den Himmel zu zeigen.

Stephanus war einer von den 7 Diakonen in der Jerusalemer Urgemeinde. Die Apostel hatten sie ausgewählt, um – wir würden heute sagen – Caritasaufgaben zu übernehmen, damit sie sich selbst mehr und professionell dem Dienst der Verkündigung widmen konnten. Stephanus kümmerte sich also um die Notleidenden, vor allem um die Witwen der griechisch sprechenden Juden.

Der Armendienst war es, der das Christentum in der damaligen Zeit ganz besonders attraktiv gemacht hat. Im Heidentum gab es ja keine Caritas. Von den Christen aber sagte man: „*Seht, wie sie einander lieben!*“ Die kümmern sich auch um die Armen und Notleidenden. Die gehen anders miteinander um, als es sonst in der Gesellschaft üblich ist.

Stephanus war aber auch weiterhin in der Verkündigung tätig und hatte sich vor allem bei denen Feinde gemacht, die nicht an Jesus als den Messias und Sohn Gottes glaubten. Diese hielten ihn für einen Gotteslästerer, der nach dem jüdischen Gesetz die Todesstrafe verdient.

Weihnachten feiern darf nicht folgenlos bleiben. **Es muss Konsequenzen haben in unserem Leben.** Wir müssen Jesus Christus nachfolgen und ihn vor allem durch unser Leben verkünden und bezeugen, wie Papst Franziskus sagt. Durch unser Leben sollen wir glaubhaft verkünden und bezeugen, dass dieser Jesus Christus nicht tot ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch verborgen in der Kirche lebt und wirkt. Besonders ist er unter uns, wenn wir so wie hier und jetzt in der Kirche zusammen sind, um auf ihn zu hören und mit ihm das Mahl zu feiern.

Gerade in unserer Zeit heute, in der wir einen enormen Schwund an Christlichkeit und Kirchlichkeit erleben, ist dieses (persönliche) Glaubenszeugnis ganz wichtig, zumal der heutige Mensch lieber auf Zeugen als auf Gelehrte hört, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind (P. Paul VI., Evangelii Nuntiandi, Nr. 41). So schreiben auch **die österreichischen Bischöfe** in einem ihrer Hirtenworte (2012).

Und vor allem brauchen wir als Christen heutzutage auch den Mut, gegen den Strom zu schwimmen und sich von den Götzen und Ersatzgöttern unserer Zeit abzuwenden und uns hinzukehren zum einzigen wahren Gott, der in seinem Sohn Jesus Christus einer von uns, ein Mensch geworden ist. Für ihn hat Stephanus, der 1. Märtyrer der Kirche, gelebt und für ihn ist er auch gestorben.

Gott geht in seinem Sohn Jesus Christus alle unsere Wege mit

Predigt beim Jahresschlussgottesdienst

Ein ereignisreiches Jahr geht dem Ende entgegen. Die Pandemie wurde in vielen Teilen der Welt mehr oder weniger „bewältigt“, auch wenn ihre Auswirkungen noch nicht ganz überwunden sind.

Seit Feber erleben wir einen brutalen Krieg in unmittelbarer Nachbarschaft – in der Ukraine. Flucht, Leid, Tod und Zerstörungen werden uns täglich berichtet; manchmal sind wir geneigt, einfach nicht mehr hinzuschauen. Zugleich gibt es auch eine große Hilfsbereitschaft. Die zunehmenden Teuerungen in vielen Bereichen belasten viele Familien und vor allem auch ältere Menschen. Viele haben Schwierigkeiten, sich Miete, Lebensmittel, Benzin und Strom zu leisten.

Die Herausforderungen der „Klimakrise“ haben uns im ganzen Kalenderjahr begleitet. Sie werden uns auch im Neuen Jahr erhalten bleiben – im Großen und Kleinen.

Auch in der Kirche verändert sich vieles. Wir erleben derzeit einen enormen Schwund an Christlichkeit und Kirchlichkeit, und nicht wenige machen sich Sorgen um die Zukunft des Glaubens und fragen, wohin wird das führen? Wird es gut ausgehen, wenn immer mehr Menschen ohne Gott und fern von Gott dahinleben, selber bestimmen wollen, was gut und was böse ist? -

Im Blick auf diese vielen Herausforderungen und Krisen, die es heute gibt, fehlt es auch nicht an Apellen zur Solidarität, zum Zusammenhalt, zur Zuversicht und den Mut nicht zu verlieren. Das ist zweifelsohne wichtig. Und es ist auch wichtig, dass die Verantwortlichen in der Politik, in der Gesellschaft und in der Kirche sich bemühen, die richtigen Antworten auf die gegenwärtigen Krisen und Herausforderungen zu finden und die entsprechenden Entscheidungen und Maßnahmen zu treffen.

Aber genauso wichtig ist es auch, dass wir als Einzelne entsprechend handeln. Gewiss, wir sind nicht für alles, was heutzutage in der Welt und auch in der Kirche geschieht, verantwortlich. Aber dort, wo wir leben, arbeiten und unsere Freizeit verbringen, sind wir unvertretbar und unersetzbar. Dort sollen und müssen auch wir alles, was in unserer Macht und Möglichkeit liegt, tun, dass die Probleme, die es heute gibt, bestmöglich bewältigt werden, und dass es besser wird in der Welt und in der Kirche. Diese unsere Aufgabe kann uns niemand abnehmen. -

Wenn wir das uns Mögliche tun, dürfen wir alles andere Gott überlassen. Er wird uns bestimmt nicht fallen lassen, was immer auch geschieht. Und selbst wenn wir fallen, wir werden nicht tiefer fallen als in seine Hand.

Im Evangelium haben wir es vorhin wieder gehört: **„Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“** Der ewige Sohn des Vaters ist in Jesus Christus einer von uns, ein Mensch, geworden. Und dies bedeutet: wir müssen unseren Weg nicht allein gehen. **Gott geht in seinem Sohn Jesus Christus alle unsere Wege mit.**

Darum dürfen auch wir mit **Dietrich Bonhoeffer**, dem evangelischen Theologen und Widerstandskämpfer, der 1945 von den Nazis im KZ Flossenbürg hingerichtet wurde, sprechen und beten: *„Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“*

Jedes neue Jahr ist eine Chance, ein besseres Leben zu beginnen.

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne

Predigt am Neujahrstag

„**Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.**“ Das ist ein Dichterwort. Und in der Tat! Der Beginn eines neuen Jahres ist nicht nur ein Grund zu feiern. Er lädt auch ein, mit Gottvertrauen, zuversichtlich und gelassen dem entgegenzusehen und entgegenzugehen, was da im neuen Jahr auf uns zukommen wird; was Gott mit uns vorhat, was er an und mit uns tun will und wird. Und schließlich ist jedes neue Jahr auch eine Chance, neu anzufangen, ein besseres Leben zu beginnen. „**Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne!**“

Und vielleicht sollten wir dabei auch **auf die Personen schauen**, von denen wir jetzt im Evangelium in der Weihnachtszeit immer wieder hören und von ihnen lernen.

Da ist zunächst Maria. Sie war offen für Gott. Sie hat Gottes Sohn bei sich aufgenommen und zur Welt gebracht.

Wie Maria sollen auch wir offen sein für Gott, mit und für Gott leben, seinen Sohn Jesus Christus immer wieder zu uns kommen lassen, ihn in der Kommunion empfangen, in uns und durch uns wirken lassen.

Im Evangelium heute heißt es von Maria, dass sie alles, was geschehen war, in ihrem Herzen bewahrte und darüber nachdachte. Über all das, was da auch heute um uns herum und in der Welt geschieht, nachdenken, und zu erkennen suchen, was uns Gott in all dem und in diesen Zeichen der Zeit sagen will, auch das könnten und sollten wir von Maria lernen.

Im Evangelium heute ist auch von den **Hirten** die Rede. Von ihnen heißt es: Sie „eilten“ nach Bethlehem zum Kind in der Krippe. **Sie eilten.** Sie ließen alles liegen und stehen. Für sie war anscheinend nichts wichtiger als Gott in diesem Kind von Bethlehem zu suchen und zu finden.

Welch ein Kontrast zum trägen Christentum unserer Tage, das **Papst Franziskus** einmal „Babysitter-Kirche“ genannt hat! Alle warten auf Betreuung, um dann sanft einzuschlafen. Die Hirten eilten. Für sie hat Gott höchste Priorität. Wenn irgendetwas in unserem Leben Eile ohne Aufschub verdient, dann die Sache Gottes (Benedikt XVI.). Die Hirten eilten zum Kind in der Krippe.

Auch **Josef**, der Mann Marias, spielt im Weihnachtsgeschehen eine ganz wichtige Rolle. Von ihm könnten wir lernen, eigene Pläne fallen und uns von Gott und seinen Plänen durchkreuzen zu lassen.

Von den **Leuten in Bethlehem** könnten wir lernen, die rettende Stunde nicht zu verschlafen, um Gott zu öffnen, wenn er fremd und unerkannt bei uns anklopft und Herberge sucht. Und was könnten wir von den **Engeln** lernen, die damals den Hirten als ersten die Botschaft von der Geburt Christi verkündet haben? – Von ihnen könnten wir lernen, das Evangelium, die frohe Botschaft von der Menschwerdung Gottes, weiterzutragen und weiterzusagen und in Wort und Tat glaubhaft zu verkünden und zu bezeugen.

Und schließlich kamen damals, so berichtet uns der Evangelist Matthäus, auch **Könige, königliche Menschen, Sterndeuter aus dem Ostern** zum Jesuskind in der Krippe. Von ihnen könnten wir lernen, nicht aufzugeben und Gott solange zu suchen, bis wir ihn in diesem Kind von Bethlehem gefunden haben und dann vor ihm nieder knien, Gott die Ehre geben und ihn in seinem Sohn Jesus Christus anbeten.

Wir merken, Weihnachten ist für uns Christen nicht bloß ein schönes Familienfest. Es will an uns auch nicht einfach spurlos vorübergehen. Es will uns verändern. Weihnachten gibt uns die Chance, neu anzufangen und ein besseres Leben zu beginnen. Die Personen, die im Weihnachtsgeschehen eine wichtige Rolle spielen, können und möchten uns dabei Vorbild sein.

Zum Heimgang von Papst Benedikt XVI.

Predigt am Hochfest der Erscheinung des Herrn (6. Jänner)



Liebe Mitchristinnen und liebe Mitchristen! Soeben haben wir im Evangelium von den Weisen, den Sterndeutern aus dem Osten, gehört. Sie stehen für alle Menschen, die Gott aufrichtig suchen, die dabei auch keine Mühen und Strapazen scheuen und die auch die Demut aufbringen, im Kind von Bethlehem Gottes Sohn zu erkennen und ihn anzubeten.

Auch der emeritierte **Papst Benedikt XVI.**, der gestern in Rom zu Grabe getragen wurde, **war ein solcher Mensch, der zeit seines Lebens auf der Suche nach Gott war, der in seinem Sohn Jesus Christus einer von uns,**

ein Mensch, geworden ist.

Noch als Papst hat er trotz seines Alters und seines enormen Arbeitsaufwandes ein dreibändiges Buch über Jesus geschrieben. Kein Papst vor ihm hat das getan. Das war ihm sehr wichtig. Er wollte uns Christen auf die Mitte unseres christlichen Glaubens verweisen: auf Jesus Christus, der uns die Liebe Gottes offenbart hat. Lange sei er zu diesem Buch unterwegs gewesen, schreibt P. Benedikt in der Einleitung zum 1. Band seines Jesusbuches.

Darum kreiste die gesamte Theologie von P. Benedikt: die Menschen hinzuführen zu Jesus Christus, in dem die Unbegreiflichkeit Gottes ein menschliches Gesicht bekommen hat, und in dem offenbar geworden ist, dass Gott die Liebe ist.

„**Gott ist die Liebe**“. Dieser programmatische Titel seiner 1. Enzyklika zieht sich auch wie ein roter Faden durch die knappe achtjährige Amtszeit von P. Benedikt. In einem Brief am 10. März 2009 an alle katholischen Bischöfe der Welt heißt es: *„In unserer Zeit, in der der Glaube in weiten Teilen der Welt zu verlöschen droht wie eine Flamme, die keine Nahrung mehr findet, ist die allererste Priorität, Gott gegenwärtig zu machen in dieser Welt und den Menschen den Zugang zu Gott zu öffnen. Nicht zu irgendeinem Gott, sondern zu dem Gott, der am Sinai gesprochen hat; zu dem Gott, dessen Gesicht wir in der Liebe bis zum Ende (Joh 13, 1) im gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus erkennen.“*

P. Benedikt hat ganz deutlich erkannt, dass es eine Schicksalsfrage der Gegenwart ist, ob der Glaube an Gott lebendig bleibt. Immer wieder beschäftigte ihn die Frage: Braucht der Mensch überhaupt Gott, oder geht es nicht auch ohne ihn ganz gut?

Ein weiteres wichtiges Thema, mit dem sich P. Benedikt zeit seines Lebens beschäftigt hat, ist **das Thema „Kirche“**. Er hat zu diesem Thema viele Vorträge gehalten, publiziert und Bücher geschrieben.

Für P. Benedikt ist die Kirche der Ort, wo wir dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn auch heute noch begegnen können: in den Sakramenten, ganz besonders in der Feier der hl. Messe (= Eucharistie). Da ist er, Jesus, es, der zu uns spricht, wenn uns die heiligen Schriften vorgelesen und erklärt werden, und mit uns das Mahl feiert und in der Kommunion in einem Stück Brot zu uns kommt, um unser Leben immer mehr in sein göttliches Leben zu verwandeln.

Für P. Benedikt gehören darum die regelmäßige Mitfeier der heiligen Messe und ein Christ zu sein bzw. ein Mitglied der Kirche zu sein, untrennbar zusammen: Kirche - so sagt er - ist Eucharistie, und Eucharistie ist Kirche, der Vollzug von Kirche. „Die Feier der heiligen Messe, in der der Auferstandene uns seinen Leib schenkt und zu seinem Leib macht, ist der immerwährende Entstehungsort der Kirche.“

Ein wichtiges Anliegen war P. Benedikt auch **das Verhältnis vom Glaube und Vernunft.** Für ihn sind Glaube und Vernunft keine Gegensätze, sondern ergänzen einander. „Die Vernunft wird ohne den Glauben nicht heil, aber der Glaube wird ohne die Vernunft nicht menschlich“, lautet einer der Schlüsselsätze seines Denkens. Wenn Glaube sich völlig von der Vernunft abnabelt, rutscht er in Fundamentalismus ab, und Vernunft ohne jede Brücke zum Glauben erweist sich als unfähig, den heute so dringenden Dialog der Kulturen und Religionen zu führen.

P. Benedikt ging es vor allem um die Reform und die Erneuerung der Kirche von innen her. Er war zutiefst überzeugt, nur kirchliche Strukturen zu ändern, reicht nicht. „Mein Grundimpuls war“, sagte er einmal, „unter den Verkrustungen den eigentlichen Glaubenskern freizulegen und diesem Kern Kraft und Dynamik zu geben. Dieser Impuls ist die Konstante meines Lebens.“

P. Benedikt ist es nie um die eigene Person, um Erfolg oder Publizität gegangen. „Er wollte der Kirche dienen, die Christus als den Weg, die Wahrheit und das Leben bekennt“ (K.- H. Menke) und mit seinen Büchern, Vorträgen, Predigten und Ansprachen allen, die suchen, die glauben und im Glauben gestärkt werden wollen, eine Hilfe sein.

„Steht fest im Glauben, lasst euch nicht verwirren und bleibt Jesus Christus, dem einzigen und wahren Retter der Welt, treu“, schreibt der verstorbene P. Benedikt auch in seinem geistlichen Testament, das er bereits am 29. August 2007 – im 2. Jahr seines Pontifikates - verfasst hat, und das in diesen Tagen veröffentlicht wurde.

Papst Benedikt hat seine kirchliche Karriere niemals angestrebt. Er wollte nur ein einfacher Arbeiter und Diener im Weinberg des Herrn sein. Er wollte das als Lehrer, als Professor der Theologie sein und bleiben. Er hat weder das Bischofsamt in München noch das Amt eines Leiters der Glaubenskongregation in Rom angestrebt. Und er wollte schon gar nicht Papst werden. Als sein Vorgänger Papst Johannes Paul II., dessen engster Mitarbeiter und Berater er war, starb, wollte er endlich in Pension gehen und noch Bücher schreiben. Aber es kam, wie wir wissen, anders und er wurde nach einem relativ kurzen Konklave zum 264. Nachfolger des Apostels Petrus gewählt.

Auch als Papst war Benedikt XVI. bescheiden, demütig, liebenswürdig im Umgang mit anderen und bemüht, Gott und den Menschen bestmöglich zu dienen. Unzählige Menschen sahen in ihm einen Lehrer und Hirten, der durch seine feine und vornehme Art, durch seine vielen Predigten, Schriften und Ansprachen für sie sehr wichtig war und ihnen den Weg zum Glauben geebnet hat.

Natürlich hatte P. Benedikt auch **viele Gegner und Feinde** – außerhalb und auch innerhalb der Kirche, - die mit dem, was er gesagt, gewollt und getan hat, nicht einverstanden sind, die ihn und sein Lebenswerk in Misskredit bringen und so manche negativen Narrative über ihn verewigen möchten, - angefangen vom Panzerkardinal bis hin zum Lügner und Vertuschter von sexuellem Missbrauch.

Wer sich aber genauer mit diesen Vorwürfen auseinandersetzt und entsprechend recherchiert, weiß, dass sie nicht der Wahrheit entsprechen - bei all den Fehlern, die P. Benedikt auch begangen und für die er sich nicht gescheut hat, um Vergebung zu bitten. Auch in

seinem geistlichen Testament, das ich vorher erwähnt habe, bittet Papst Benedikt um Verzeihung und schreibt: „Alle, denen ich irgendwie Unrecht getan habe, bitte ich von Herzen um Verzeihung.“

Aber was man immer auch P. Benedikt zurecht oder zu Unrecht vorwerfen mag, **sein Vermächtnis wird bleiben** als das eines Glaubenszeugen des Jahrhunderts, der versuchte, in der Erneuerung zu bewahren, in der Bewahrung zu erneuern.

Papst Franziskus, sein Nachfolger, sieht in ihm bereits einen „Heiligen“. Die Lehre Benedikt XVI., so Papst Franziskus, sei unverzichtbar für die Zukunft der Kirche. Sie werde „von Generation zu Generation immer größer und mächtiger in Erscheinung treten“ (Peter Seewald).

Joseph Ratzinger, der Sohn einfacher Leute aus der bayerischen Provinz, **hat Geschichte geschrieben: als Mitgestalter des Konzils, als der meistgelesene Theologe der Neuzeit, dessen Werke Millionenauflagen erreichten, als Glaubenshüter, der an der Seite von P. Johannes Paul II. und dann als sein Nachfolger Sorge trug, dass im Sturm der Zeit das Schiff Kirche auf Kurs blieb.**

Abschließend möchte ich einen evangelischen Pfarrer aus Bayern, **Dr. Jürgen Henkel**, zu Wort kommen lassen – stellvertretend für alle, die dem verstorbenen P. Benedikt in tiefer Dankbarkeit und Wertschätzung verbunden sind. Pfarrer Jürgen Henkel schreibt in seinem Nachruf auf P. Benedikt: „*Wer sich wirklich mit Joseph Ratzinger bzw. Benedikt XVI. als Theologen, Kirchenmann und Papst beschäftigt, der kann sich nur dankbar verneigen vor dieser großen Persönlichkeit und dessen Lebenswerk. Die bahnbrechenden Schriften seines theologischen Monumentalwerks gehören jetzt schon zum Weltkulturerbe von Theologie und Kirche, von seinen frühen Schriften bis zu dem beeindruckenden Alterswerk der Jesus-Trilogie, die er noch zwischen 2007 und 2012 als amtierender Papst verfasste. Nach Tiefe und Reichtum des Inhalts, Klarheit und Präzision der Gedanken und der Darstellung und der Schönheit und Poesie seiner Sprache ist Ratzingers Werk nachgerade (= geradezu) unerreicht und uneinholbar. Nicht umsonst gilt Joseph Ratzinger als ‚Mozart der Theologie‘!*

Wir können Gott dem Herrn nur danken, dass er uns diese große Persönlichkeit geschenkt hat. Gerade weil der mediale Kampf gegen ihn posthum weiterzugehen scheint, gilt nun umso mehr: Möge er in Frieden ruhen und das Ewige Licht leuchte ihm!



„Vater, in deine Hände übergeben wir seinen Geist. Benedikt, du treuer Freund des Bräutigams, möge deine Freude vollkommen sein, wenn du seine Stimme endgültig und für immer hörst!“ (P. Franziskus)

In der Taufe werden wir wiedergeboren zu einem neuen Leben

Predigt am Fest der Taufe Jesu (= 1. Sonntag im Jahreskreis)

Wer ist dieser Jesus, dessen Geburtstag wir zu Weihnachten gefeiert haben? – Das Evangelium heute gibt uns darauf die Antwort. Da sagt die Stimme vom Himmel, Gott selbst, von diesem Jesus gleich unmittelbar nach seiner Taufe: „**Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.**“

Das, was da Gott von Jesus am Jordanfluss sagt, das gilt in gewisser Weise auch für jeden Menschen, der getauft wird. Auch zu uns, zu jeder und jedem von uns, hat Gott bei der Taufe gleichsam gesagt: „**Du bist mein geliebtes Kind. Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter. An dir habe ich Gefallen. Mit dir habe ich Großes vor.**“

Seit unserer Taufe sind wir nicht mehr nur Kinder unserer Eltern; **wir sind in der Taufe Kinder Gottes geworden.** Und sind wir Kinder Gottes, dann, – so sagt der **Apostel Paulus**, – sind wir auch Erben Gottes, Erben des Himmels.

Früher, in der Ursprungszeit der Kirche, wurden Menschen, – und in der Regel waren das Erwachsene, – bei der Taufe dreimal mit dem ganzen Körper ins Wasser getaucht. Da haben alle verstanden, was das bedeutet, getauft werden, nämlich: **wiedergeboren werden zu einem neuen Leben.**

Ins Wasser untertauchen, das bedeutet, der alte Mensch in uns muss sterben, jener Mensch, der nur für sich lebt, der für Gott und seine Mitmenschen nichts übrig hat. Dieser alte Mensch in uns muss sterben. Und warum? – Weil er keine Zukunft hat.

Und **vom Wasser auftauchen bedeutet, mit Jesus Christus zum neuen Leben aufstehen,** zum Leben mit und für Gott und für die anderen.

Der deutsche Theologieprofessor **Michael Kunzler** hat das, was in der Taufe geschieht, einmal so ausgedrückt: „*Wie eine Pflanze aus dem tödlichen Grund einer vergifteten Erde genommen und in einen neuen Wurzelgrund eingepflanzt wird, der ihr Leben in Fülle erlaubt, so wird der Mensch im Geschehen der Taufe ‚eingepflanzt‘ in das Leben des dreifaltigen Gottes.*“

Wir könnten das auch so sagen: **In der Taufe werden wir herausgenommen aus der vom Bösen infizierten und verseuchten Welt, und eingepflanzt in das Leben des dreifaltigen Gottes.** Wir werden von der Erbsünde befreit, von jener verhängnisvollen Schicksalsgemeinschaft aller Menschen in Gottferne und Schuld, in die wir hineingebohren werden und aus der wir uns nicht allein, nicht von selber befreien können. Als Getaufte haben wir jetzt die Möglichkeit, anders zu leben, so wie Jesus mit und für Gott und die anderen da zu sein und zu leben, zu lieben, mitzuhelfen und mitzuarbeiten, eine Zivilisation der Liebe in der Welt aufzubauen.

Merken wir, welch hohe Würde, welche Auszeichnung das ist, getauft zu sein, ein Christ zu sein, ein Kind Gottes zu sein!? – Christen wissen, sollten wissen: Ich bin kein Kind des Zufalls, keine Laune der Natur, wie es in einem Lied heißt. Ich bin auch nicht so etwas wie eine Eintagsfliege, die irgendwann und irgendwo einmal auftaucht und dann auf Nimmerwiedersehen verschwindet. Nein! **Christen wissen: Wir sind Gottes geliebte Kinder, seine auserwählten Heiligen, die dazu bestimmt und berufen sind, Gottes Liebe dankbar anzunehmen, zu erwidern und weiterzuschenken und an seinem herrlichen Leben im Himmel teilzuhaben.**

„Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt!“

Predigt am 2. Sonntag im Jahreskreis

Bei der Taufe Jesu im Jordanfluss hat Gott selbst bestätigt, dass Jesus sein geliebter Sohn ist, an dem er sein Wohlgefallen hat. Alle drei Synoptiker, die Evangelisten **Matthäus, Markus und Lukas**, berichten davon.

Der Evangelist **Johannes** erwähnt die Taufe Jesu mit keinem einzigen Wort. Stattdessen steht bei ihm **sein Bekenntnis**, seine Aussage über Jesus, im Vordergrund: **„Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt.“ ... „Und ich habe es gesehen und bezeugt: Dieser ist der Sohn Gottes.“**

Er, Jesus, ist der Sohn Gottes und er ist zugleich auch das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt. Bei jeder hl. Messe wiederholt der Priester vor der Kommunion diese Worte von Johannes dem Täufer: **„Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt!“** Seht, in diesem Stück Brot, das da auseinandergebrochen auf dem Altar liegt und das uns in der Kommunion gereicht wird, ist Jesus Christus gegenwärtig, der Sohn Gottes, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt!

Was ist damit gemeint mit diesem Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt? -

Sicher dachten damals viele bei diesem Satz an das **Paschalamm**, das die Israeliten gegessen haben in der Nacht, bevor sie aus Ägypten, wo sie unterdrückt wurden und Sklaven sein mussten, ausgezogen sind und die Freiheit erlangten.

„Seht das Lamm Gottes!“ Dieses Bekenntnis Johannes des Täufers erinnerte viele aber auch an die **Weissagung des Jesaja-Buches vom „Gottesknecht“**. Von diesem Gottesknecht, einer geheimnisvollen, prophetischen Gestalt, heißt es: Er wird im Namen Gottes Gerechtigkeit schaffen und – wie wir in der Lesung vorhin gehört haben – zum Licht für die Völker werden. –

Aber dass dieser Gottesknecht deswegen willkommen ist und von den Menschen begeistert empfangen wird? - Keineswegs! Im Gegenteil! Er wird angefeindet und schließlich getötet werden. Trotzdem wird er seinen Mund nicht auf tun, nicht lärmern und nicht schreien. Und dann kommt die entscheidende Stelle beim Propheten Jesaja: **„Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt, und wie ein Schaf angesichts seiner Scherer (verstummt), so wird auch er (der Gottesknecht, bei allen Misshandlungen) seinen Mund nicht auf tun.“**

An all das müssen auch wir denken, wenn wir verstehen wollen, was Johannes der Täufer meint, wenn er von Jesus bekennt, dass er der Sohn Gottes und auch das Lamm Gottes ist, das die Sünde der Welt hinweg nimmt.

Johannes der Täufer will damit sagen: **So wie seinerzeit das Paschalamm, sein Blut, den Israeliten die Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens gebracht hat, so bringt jetzt Jesus, der leidende und am Kreuz sterbende Gottesknecht, sein Blut, das er am Kreuz vergießen wird, allen Menschen – nicht bloß den Israeliten – die Befreiung von Sünde und Schuld und damit auch vom ewigen Tod: Er, Jesus, ist das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt.** Nach dem Evangelisten Johannes stirbt Jesus auch genau zu der Zeit, als im Tempel die Lämmer für das Paschafest, für das jüdische Osterfest, geschlachtet wurden.

Er, Jesus, ist das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt! Das ist die Botschaft Johannes des Täufers auch an uns heute. Johannes der Täufer könnte uns das vielleicht auch so sagen: Das, was euch Menschen rettet und erlöst ist nicht das Geld, nicht die Wissenschaft, nicht die Arbeit, nicht die Politik, nicht der Sport oder irgendein anderes Hobby. Nein! **Was euch wirklich rettet und erlöst ist die Liebe, die Liebe Gottes, die im Kreuzestod seines Sohnes Jesus Christus offenbar wurde.**

Da hat nämlich er, Jesus, diese äußere Gewalt-Anwendung ihm gegenüber verwandelt in einen (inneren) Akt der Liebe und Hingabe. Da hat Jesus sich und sein Leben total verschenkt, um euch, die Menschen, aufzuheben und zu retten, um die Sünde der Welt, diese eure Verslossenheit Gott gegenüber, die Wurzel allen Übels, zu beseitigen bzw. hinweg zu nehmen.

„Diesem Akt der Hingabe“, schreibt der verstorbene Papst Benedikt in seiner 1. Enzyklika „Deus caritas est“, „hat Jesus bleibende Gegenwart verliehen durch die Einsetzung der Eucharistie während des Letzten Abendmahles.“

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum auch uns bei der hl. Messe ausgerechnet vor dem Kommunionempfang gesagt wird: **„Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt.“** – Seht, in diesem Stück Brot, das Euch jetzt in der Kommunion gereicht wird, ist Jesus Christus, der Sohn Gottes selbst, mit seiner ganzen Liebe und Hingabe gegenwärtig, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt! – Amen.



Unser Auftrag als Kirche ist es, Gott gegenwärtig zu machen in der Welt und den Menschen zu helfen, an ihn zu glauben.

Predigt am 3. Sonntag im Jahreskreis

„Reif für die Insel!“ So lautet ein Wort, das immer wieder die Runde macht. Die Insel ist dabei ein Ort, wo man frei ist von all dem, was einen im Alltag belastet. Aussteigen, alles hinter sich lassen, Beruf, Stress und tägliches Einerlei, ist das nicht tatsächlich ein Wunsch von vielen? Und der richtige Ort dafür scheint eine einsame Insel irgendwo am Meer zu sein, wo man in der Sonne liegen und einfach nur vor sich hin träumen kann. „Reif für die Insel“ und aussteigen!

Aussteigen – so könnte man auch das nennen, was **Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes** im Evangelium heute tun. Auch sie steigen im wahrsten Sinn des Wortes aus: aus ihren Booten, lassen alles hinter sich zurück und beginnen ein ganz neues Leben, freilich nicht unter der prallen Sonne irgendwo auf einer Insel am Meer. Nein!

Dieser Ausstieg ist das Ergebnis, die Folge davon, dass sie von **Jesus** gerufen werden, dass er zu ihnen gesagt hat: „**Das Himmelreich ist nahe! Kehrt um! Mir nach!**“ - **Folgt mir nach! „Ich werde euch zu Menschenfischern machen.“**

Nicht die Umkehr, das Aussteigen, ist das Erste, sondern **die Ansage, dass das Gottesreich nahegekommen ist. Die Zeichen dafür** sind bereits da: **Jesus selbst mit all seinen Taten und seiner Botschaft.** Da, wo er, Jesus, heilt, wo er sich den Verlassenen und Verachteten zuwendet, wo er Sünden vergibt, wo er Glauben findet und wo er Menschen zu seinen Jüngern beruft, da beginnt etwas ganz Neues. Da ist das Gottesreich nahe, da kommt ein Stück Himmel zu uns auf die Erde.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, was im Evangelium heute mit Umkehr gemeint ist. Natürlich ist damit auch ein Aussteigen gemeint, ein Aussteigen aus allem, was von Gott trennt oder so sehr in Anspruch nimmt, dass dann keine Zeit mehr bleibt für Gott, und wir Menschen ohne Gott und fern von ihm dahinleben.

Aber umkehren bedeutet nicht in erster Line aussteigen, sondern vor allem auch **einsteigen, einsteigen in das Boot von Jesus**, d. h. mit ihm, Jesus, leben, auf ihn hören, ihm nachfolgen, ihm helfen, Menschen für Gott zu gewinnen.

Petrus und sein Bruder Andreas, Jakobus und sein Bruder Johannes, waren die ersten, die das getan haben. Als Jesus sie gerufen hat, haben sie alles liegen und stehen gelassen und sind ihm nachgefolgt, wie wir vorhin im Evangelium gehört haben.

Und heute? Heute sind wir es, die Jesus ruft, mit ihm zu gehen, ihm nachzufolgen und ihm zu helfen, Menschen für Gott zu gewinnen. **Andere Menschen sollen durch uns etwas von Gott und seiner Liebe erfahren können, die in seinem Sohn Jesus Christus offenbar geworden ist.**

Das ist der Auftrag, den wir als Christen, als Kirche, haben: **Gott gegenwärtig zu machen in der Welt und unseren Mitmenschen zu helfen, an ihn, Gott, zu glauben.**

Die jüdische Philosophin und Ordensfrau, **Edith Stein**, die 1942 zusammen mit ihrer Schwester Rosa in KOZ Auschwitz vergast wurde, sagte einmal: „*Du sollst sein wie ein Fenster, durch das die Liebe Gottes hineinleuchten kann in die Welt. Die Scheibe darf nicht stumpf und auch nicht schmutzig sein, sonst verhinderst du das Leuchten der Liebe Gottes in der Welt!*“ Du sollst sein wie ein Fenster, durch das Gottes Liebe hindurchleuchtet, hindurchleuchten kann.

Das gilt von uns allen, wenn wir wirklich Christen sein wollen: egal ob wir Vater, Mutter sind, jung oder alt; egal, welche Position oder Stellung wir in der Gesellschaft einnehmen,

egal welchen Beruf wir haben: **andere Menschen sollen durch uns etwas von Gott und seiner Liebe erfahren können.** Dabei kommt es nicht in erster Linie darauf an, dass wir das oder jenes tun, diese oder jene Aktivität setzen. Entscheidend ist, dass wir durchlässig, transparent für Gott sind; dass Gott durch uns wirken kann.

Warum ist das (so) wichtig? – Deswegen, weil dort, wo Gott ist, auch Zukunft ist, wie der verstorbene **Papst Benedikt XVI.** in seiner Predigt im Jahr 2007 in Mariazell sagte: „*Wo Gott ist, da ist Zukunft!*“

„Selig, die arm sind vor Gott!“

Predigt am 4. Sonntag im Jahreskreis

Bei einer Umfrage schon vor etwas längerer Zeit in Leoben in der Steiermark haben Studenten auf die Frage: „*Was glauben Sie?*“ bzw. „*Was ist Ihr religiöses Bekenntnis?*“ geantwortet: „*Zwangsgetauft*“.

Diese Studenten sahen im christlichen Glauben offensichtlich eine ihnen gegen ihren Willen auferlegte Last. - Der Glaube, das Christsein eine Last, etwas, das uns einengt, daran hindert, sich an allem zu freuen, was das Leben erst so richtig schön macht! – **Ist das nicht ein großes Missverständnis, ein Irrtum?**

Die Berufung zum Christsein ist ein unverdientes Geschenk, eine geradezu unvorstellbare Erwählung. So jedenfalls sieht das auch der **Apostel Paulus in der Lesung** heute. Da sagt er: „*Das Törichte hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen, und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zu vernichten*“.

Der Apostel Paulus ist offenbar überzeugt: **Gottes Vorliebe gilt vor allem den Armen, den Schwachen und Verachteten.** Und warum? – Weil diese Menschen anscheinend am ehesten wissen, dass alles, was wir Menschen sind und haben, letztlich nicht unser Verdienst, sondern ein Geschenk Gottes an uns ist, und dass wir Gott immer nur unsere leeren Hände hinhalten können, damit er uns mit seinen Gaben und mit seiner Liebe beschenken kann.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum **Jesus die Bergpredigt**, die Zusammenfassung seiner Lehre, ausgerechnet mit der Seligpreisung der Armen beginnt: „*Selig, die arm sind vor Gott!*“

„*Selig, die arm sind vor Gott!*“ Das ist ein Glückwunsch an all diejenigen, die es erfasst haben, worauf es ankommt in unserem Leben, wozu wir eigentlich auf dieser Welt sind. Wir sind nicht auf dieser Welt, um uns zu Tode amüsieren, zu Tode zu rackern, mit Leistungen aufzutrupfen, unsere Identität dadurch zu gewinnen, dass wir uns mit einem Schutzwall von Gütern, Gewinnen, Emblemen und Bewunderern umgeben. Nein! Nicht dazu sind wir auf der Welt.

Wir sind vielmehr dazu geschaffen und berufen, uns darauf zu besinnen, dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt, und dass es für uns Menschen nichts Wichtigeres und Schöneres gibt und geben kann, als diese Liebe Gottes dankbar anzunehmen, zu erwidern und diese Liebe an unsere Mitmenschen weiter zu schenken.

Wem das einmal aufgegangen ist, wird das Christsein nicht mehr als Last empfinden. Im Gegenteil, er wird sich glücklich wissen, jetzt schon hier auf Erden in der absoluten Gunst und Liebe Gottes leben zu dürfen, und es wird für ihn auch nichts Schöneres geben, als dieses Glück und diese Freude, von Gott geliebt zu sein, auch anderen, seinen Mitmenschen, weiterzuschenken.

Der verstorbene Papst Benedikt hat das einmal so gesagt: „*Der Mensch ist zum Heil gerufen, jeder. Er ist gewollt und geliebt von Gott, und seine höchste Aufgabe ist es, dieser Liebe zu entsprechen. Gerufensein zur Liebe Gottes ist ein Berufensein zum Glück.*“ -

Und in seiner Predigt bei seiner Amtseinführung am 24. April 2005 in Rom sagte er: „*Wir sind nicht das zufällige und sinnlose Produkt der Evolution. Jeder von uns ist Frucht eines Gedankens Gottes. Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht. Es gibt nichts Schöneres, als vom Evangelium, von Christus gefunden zu werden.*“

Hört sich das nicht ganz anders an, als wenn Menschen, die unseren christlichen Glauben anscheinend niemals richtig kennengelernt und praktiziert haben, sagen: „*Ich wurde zwangsgetauft*“?

„Ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt“

Predigt am 5. Sonntag im Jahreskreis

Ein **Seifenfabrikant** sagte einmal zu einem Priester: „*Das Christentum hat nichts erreicht. Obwohl es schon bald 2000 Jahre gepredigt wird, ist die Welt nicht besser geworden. Es gibt immer noch so viel Böses und böse Menschen!*“

Daraufhin zeigte der Priester auf ein ungewöhnlich schmutziges Kind, das am Straßenrand im Dreck spielte, und sagte: „*Seife hat nichts erreicht. Es gibt immer noch Schmutz und schmutzige Menschen auf der Welt!*“ - „*Seife*“, entgegnete der Fabrikant, „*nützt natürlich nur, wenn sie angewendet wird.*“

Darauf der Priester: „*Christsein auch.*“

Und in der Tat! Ein Christentum bzw. der christliche Glaube, der nicht gelebt, nicht praktiziert wird, ist nutzlos. Er bewirkt und verändert nichts. Christen, die nicht als Christen leben, vermehren nur die Dunkelheit und die Hoffnungslosigkeit auf der Welt.

Und auch das gilt es immer wieder zu bedenken: „*Der Schaden der Kirche kommt nicht von außen, von den Gegnern und Feinden der Kirche, sondern von innen, von den lauen Christen*“. So der verstorbene **P. Benedikt XVI.** bei der Jugendvigil 2011 in Freiburg.

„*Ihr seid das Licht der Welt! Ihr seid das Salz der Erde!*“, sagt uns **Jesus** im Evangelium heute. Er sagt nicht: Ihr sollt es sein. Nein! **Ihr seid es. Ihr seid es in dem Maß, in dem ihr mir nachfolgt, als Christen lebt.**

Der Titel eines Buches lautet: „**Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?**“ – Genau auf diese Frage antwortet **Jesus** im Evangelium heute mit diesen beiden Bildworten vom Salz bzw. vom Licht. Salz und Licht wirken auf ihre Umgebung. Salz würzt die Speisen und macht sie geschmackvoll. Und das Licht vertreibt die Dunkelheit und verbreitet Wärme und Helligkeit.

„Ihr seid das Salz der Erde! Ihr seid das Licht der Welt!“ – Als der Evangelist **Matthäus** diese Worte Jesu aufgeschrieben hat, da war die Kirche noch eine verschwindend kleine Minderheit im Vielvölkerstaat des römischen Reiches.

Dieser Hinweis sagt uns: **Es ist nicht entscheidend, wie viele Menschen Christen sind.** Auch Jesus selbst hatte nur mit einer kleinen Schar von Menschen angefangen, die er in seine Jüngerschaft gerufen hat. Offenbar setzte er darauf, dass die wenigen, die seine Botschaft hörten und danach lebten, die Welt zum Guten, zum Besseren hin verändern werden so wie eine Prise Salz das ganze Essen würzt und eine kleine Kerze einen großen dunklen Raum erleuchten kann.

Genau das will Jesus auch uns in diesem Evangelium heute sagen, nämlich: Es kommt nicht darauf an, wie groß die Zahl der Christen ist, wie viele ihr seid. **Einzig und allein entscheidend ist, dass ihr, die Christen, auch wirklich als Christen lebt. Dann wird auch durch euch eine positive Wirkung auf eure Umgebung ausgehen. Dann wird es dort, wo ihr lebt, arbeitet und eure Freizeit verbringt auch heller und besser werden in dieser oft so dunklen Welt; dann werden auch durch euch andere Menschen „Geschmack“ und Freude an ihrem Leben haben.**

Jesus, der neue Gesetzgeber

Predigt am 6. Sonntag im Jahreskreis

Dieser Abschnitt, den wir soeben im Evangelium gehört haben, ist – wie schon am vergangenen Sonntag - der sogenannten Bergpredigt entnommen. **Die Bergpredigt ist das Lebensprogramm von Jesus und aller, die ihm nachfolgen wollen.** Man nennt die Bergpredigt auch die „Magna Charta“ Jesu, die Ur-Kunde unseres Glaubens, weil wir da wirklich hautnah an den ursprünglichen Worten Jesu dran sind; weil wir hier, so könnte man sagen, Jesus im Originalton hören. So anspruchsvoll, so deutlich hat damals nur er geredet.

Und das, was uns Jesus im Evangelium heute sagen will, heißt klipp und klar: **Wir brauchen eine neue Optik, eine neue Blickrichtung, eine neue Perspektive.**

Mit seinem „Ich aber sage euch“ stellt sich Jesus ganz eindeutig über das Gesetz des Mose, das für jeden frommen Juden die Lebensgrundlage war. **Natürlich weiß Jesus, dass wir Gebote und Regeln brauchen, um sinnvoll zusammenzuleben.** „*Ich bin nicht gekommen, um Gesetz und Propheten aufzuheben*“, sagt er auch ganz ausdrücklich.

Aber noch wichtiger als die Einhaltung und das Befolgen von Gesetzen und Geboten ist für Jesus das Herz eines Menschen, seine Gesinnung, aus der heraus er handelt. Im Herzen, sagt Jesus, in unserem Herzen nisten die bösen Gedanken: Neid, Ehebruch, Unzucht, Gehässigkeit, Hochmut und alles Böse und törichtes Denken.

Dahin lenkt Jesus unseren Blick. **Da in unserem Herzen sollen wir das, was das gute Miteinander stört und zerstört, wegschaffen, damit ein anderes, ein besseres Zusammenleben unter uns Menschen möglich wird.** Währet den Anfängen und achtet auch auf eure Gedanken, so könnte man das auch zusammenfassen, was uns Jesus im Evangelium heute sagen will.

Und Jesus erläutert dies auch an ganz konkreten Beispielen. Er sagt: **Nicht erst dann hat man gemordet, wenn einer erstochen oder erschossen daliegt. Das Töten beginnt schon viel früher.** Es fängt schon an bei der gehässigen Gesinnung, bei der Beschimpfung und Verleumdung. Man kann auch mit der Zunge töten und das Leben eines Menschen zugrunde richten.

Oder, Jesus sagt: **Ehebruch beginnt nicht erst im Bett, sondern schon viel früher im Herzen, in den bösen Gedanken,** denen man Raum gibt, in den begehrliehen Blicken.

Oder, Jesus sagt: **Es ist auch nicht nötig, irgendwelche feierliche Schwüre zu leisten, um den Wahrheitsgehalt einer Aussage zu bekräftigen. Auf das Wort eines Christen muss man sich auch so verlassen können. „Eure Rede sei: Ja ja, nein nein; was darüber hinausgeht, stammt vom Bösen.“**

Das sind nur einige Beispiele, die zeigen, was Jesus meint, wenn er sagt, eure Gerechtigkeit, d. h. die Gerechtigkeit von uns Christen muss weit größer sein als die der Schriftgelehrten und Pharisäer! Bei euch Christen muss das anders sein!

Wir merken, Jesus geht es nicht nur um die äußere Erfüllung, um das äußere Einhalten von Geboten. Jesus setzt mit seinen Forderungen viel tiefer und radikaler an. Ihm geht es um das Herz, um die Gesinnung, aus der heraus wir handeln. Was bedeutet es schon, wenn einer nichts handgreiflich Böses getan hat, wenn er keinen umgebracht, keinen Ehebruch begangen und niemanden etwas weggenommen hat. Darauf kann sich doch keiner ausruhen. Es gibt noch x andere Möglichkeiten, wie man das Leben eines Menschen ruinieren und zugrunde richten kann wie z. B. durch Unterlassung des Guten oder lebensrettender Hilfe.

Darauf hat **Jesus, der neue Moses, der neue Gesetzgeber** hingewiesen. Er ist gekommen, um den ursprünglichen Willen Gottes, um die ursprünglichen Absichten Gottes kundzutun. Auch wir sind jetzt wieder aufgerufen, diesen ursprünglichen Willen Gottes zu erkennen und vor allem unser Leben danach auszurichten. Wir könnten das auch so sagen: **Wir sollen es anders machen, anders miteinander umgehen, als das weithin unter Menschen üblich ist.**

Gewaltverzicht und Feindesliebe

Predigt am 7. Sonntag im Jahreskreis

Feindesliebe und Gewaltlosigkeit – das sind die zwei herausragenden Forderungen Jesu im Evangelium heute. Es war dies wieder ein Abschnitt aus der „Bergpredigt“, die die Botschaft Jesu auf den Punkt bringt. **„Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand“**, sagt da Jesus. Und **„Liebt eure Feinde!“**

Seine Feinde lieben und keine Gewalt anwenden! – Geht das überhaupt? Ist das nicht eine Überforderung? Kann man nach solchen Weisungen überhaupt leben? Werden uns dann andere in ihrer Rücksichtslosigkeit nicht ganz gemein und brutal ausnützen? - Hat nicht auch Jesus selbst vor dem Hohen Rat den Knecht, der ihm einen Schlag ins Gesicht versetzt hat, zur Rede gestellt? Er hat ihm keineswegs die andere Backe

hingehalten! Keine Gewalt anwenden, die Feinde lieben, **was will eigentlich Jesus mit solchen Forderungen? Was meint er damit? -**

Aber vielleicht sollten wir uns zunächst auch fragen: **Haben wir überhaupt Feinde? –** Das wäre schon ein erster wichtiger Schritt, uns ehrlich einzugestehen, dass wir nicht mit allen Menschen gut auskommen, dass wir nicht alle Menschen nett und sympathisch finden. Wir müssen das auch gar nicht. Das wäre wirklich eine Überforderung, und das meint Jesus auch nicht, wenn er von Liebe bzw. Feindesliebe spricht. Liebe im Sinn von Jesus meint mehr als nur das Gefühl von Zuneigung und Sympathie. Liebe, wie Jesus sie versteht, hat immer auch mit unserem ganz konkreten Verhalten anderen Menschen gegenüber zu tun, auch und gerade auch gegenüber solchen Menschen, die uns nicht gut gesinnt sind.

Und wie verhalten wir uns gegenüber solchen Menschen, die uns nicht gut gesinnt sind, die uns Böses oder Unrecht tun? – „*Das kann man sich doch nicht gefallen lassen!*“ Das ist doch in der Regel die spontane erste Reaktion. **Sich wehren, es dem anderen zeigen, zurückschlagen, auf Rache sinnen, verdeckt oder offen. –**

Aber sind wir dann nicht schon mittendrin in der Spirale von Gewalt und Gegengewalt, von Hass und Gegenhass, und dass ein Unrecht immer wieder ein neues Unrecht gebiert? Denken wir da z. B. nur an den Schlagabtausch zwischen Juden und Palästinensern im Heiligen Land. Da gibt es einen endlosen Kreislauf von Schlag und Gegenschlag. Aber wie aus diesem Teufelskreis des Bösen herauskommen? –

Jesus sagt uns im Evangelium heute: Nur so, dass einer anfängt, dass einer den Mut aufbringt und Böses nicht wieder mit Bösen vergilt, auf einen Schlag nicht wieder mit einem Schlag antwortet und so eben den Teufelskreis des Bösen sprengt. Im Volksmund heißt das: „Der Gescheitere gibt nach!“

Und Jesus gibt uns auch **die Begründung für ein solches Verhalten** an: **Gott und seine Art.** Er, Gott, lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Gott macht da keine Unterschiede. Er schenkt allen seine Güte und Liebe. Er nimmt keinen Menschen von seiner Liebe aus.

Und weil Gott so ist, weil Gott alle Menschen ausnahmslos liebt, sollen auch wir, die wir zu ihm gehören wollen, die Christen und Christinnen, es ihm gleichtun. Oder wie das **Jesus** im Evangelium heute sagt: „*Ihr sollt vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist!*“

Wir merken, worum es Jesus im Evangelium heute geht. Er wendet sich nicht gegen das Recht des Staates, Übeltäter zu bestrafen oder sich gegen Unrecht zu wehren. Wer unter Berufung auf die Bergpredigt etwa dafür eintritt, alle Christen müssten den Wehrdienst verweigern, der könnte genauso gut fordern, alle Schlösser von den Türen zu entfernen und die Polizei zu entwaffnen. Aber nicht darum geht es Jesus, sondern darum, dass wir dort, wo es uns als Einzelpersonen möglich ist, das Böse durch das Gute überwinden bzw. durch Verzicht auf Gewaltanwendung den Teufelskreis des Bösen durchbrechen.

Was damit gemeint ist, sehen wir auch sehr schön beim heiligen **Pfarrer von Ars**. Der musste als Spätberufener gemeinsam mit Kindern Latein lernen. Ein zwölfjähriger Mitschüler bemühte sich vergeblich, ihm die lateinische Grammatik zu erklären. Schließlich versetzte er dem jungen Mann eine schallende Ohrfeige. Johannes Maria Vianney schlug nicht zurück, sondern fiel vor dem Kind auf die Knie und sagte: „Verzeih mir,

dass ich so dumm bin.“ Daraufhin wurde der Junge von plötzlicher Reue zu Tränen gerührt und bat um Verzeihung. (Er ist später sogar Bischof geworden).

Der Verzicht auf Gewaltanwendung hat nichts, wie vielleicht manche meinen, mit Schwäche zu tun. Im Gegenteil! Es erfordert Mut, Böses nicht mit Bösen zu vergelten, bzw. das Böse durch das Gute zu überwinden (vgl. Röm 12,21). – Amen.

Christlich fasten meint vor allem umkehren zu Gott, der Quelle des Lebens und der Liebe

Predigt am Aschermittwoch

Es ist erstaunlich, wie viele Menschen die Fastenzeit heutzutage wieder ernst nehmen. Die einen wollen ein paar Kilos verlieren, andere keinen Alkohol trinken, nicht rauchen, mehr Sport betreiben, sich einschränken beim Lebensmittel- oder Medienkonsum. Wieder andere beteiligen sich an einem Fastensuppenessen, um das dadurch ersparte Geld für einen guten Zweck zu spenden.

Das alles ist zweifelsohne gut und auch sinnvoll. **Aber christliches Fasten ist mehr. Fasten, wie wir Christen es verstehen, soll uns offener und freier machen für Gott und unsere Mitmenschen. Christlich fasten meint vor allem und zuallererst umkehren zu Gott, der Quelle des Lebens und der Liebe.**

Es sind vor allem **3 Übungen**, die uns die Kirche in diesen 40 Tagen vor Ostern besonders ans Herz legt: **Beten, Fasten und Almosen.**

Auch **Jesus** spricht im Evangelium heute davon. Wir haben das vorhin gehört. Beten, Fasten und Almosen geschahen damals zurzeit Jesu in der Öffentlichkeit. Und die Gefahr war groß, nach außen hin zu zeigen, was man tat. Jesus warnt davor. Er will keine äußerliche Frömmigkeit, dass wir unsere Frömmigkeit „zur Schau“ stellen. Jesus geht es um das Herz des Menschen, um eine Erneuerung des Menschen von innen her.

Ihm, **Jesus**, geht es um ein Fasten, wie es Gott gefällt; um ein Beten in der Stille und Abgeschiedenheit; um ein Almosen im Verborgenen, so dass unsere Rechte nicht weiß, was die Linke tut (vgl. Mt 6,3).

Wir merken, worauf es jetzt in dieser Vorbereitungszeit auf Ostern (wieder) ankommt:

- dass wir **den Dialog mit Gott wieder eifriger pflegen**, uns Zeit nehmen für das persönliche Gebet, für den Gottesdienst, auf Gott und sein Wort hören, über unser Leben nachdenken und – wo und wenn nötig, umkehren.
Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum **das Sakrament der Versöhnung, die Beichte**, der Höhepunkt unserer persönlichen Vorbereitung auf Ostern ist. „**Die Beichte ist Ostern im Herzen.**“ In der Beichte geht es darum, dass wir frei werden von unseren Sünden, frei werden von all dem, was das gute Einvernehmen mit Gott und mit unseren Mitmenschen stört oder zerstört hat, um mit Christus zu einem neuen Leben auferstehen zu können.
- Und natürlich sollen wir in dieser Zeit, in der wir uns auf Ostern vorbereiten, auch **fasten**, d. h. auf das oder jenes verzichten, z. B. auf Alkohol oder Süßes oder uns einschränken beim Fleischkonsum, beim Autofahren, um mit dem, was wir uns dadurch ersparen, den Armen und Notleidenden helfen zu können.
- **Almosen** geben heißt das. Almosen geben heißt, denen zu helfen, denen das Notwendigste zum Leben fehlt und mit ihnen teilen. Ihnen nicht bloß etwas von unserem Überfluss geben, sondern mit ihnen wirklich teilen. Und das kann und soll auch wehtun.

„Jetzt ist sie (wieder) da, die Zeit der Gnade; jetzt ist er da, der Tag der Rettung“, schreibt der Apostel **Paulus ebenfalls** in der Lesung heute (2. Kor. 6,2). - **Ergreifen wir diese Chance und kehren wir um, damit wir zu Ostern mit Christus zu einem neuen Leben auferstehen können.**

Jesus widersteht allen Versuchungen. Er entscheidet sich für den Weg des dienenden Gehorsams gegenüber Gott, seinem Vater

Predigt am 1. Sonntag in der Fastenzeit

Wer lange fastet und hungert, den können schon einmal Schreckensvisionen überkommen, wie Jesus in der Wüste. 40 Tage hat Jesus in der Wüste verbracht, bevor er dann in der Öffentlichkeit aufgetreten ist. Der Teufel persönlich ist ihm da als Versucher begegnet und hat ganz frech an ihn Forderungen gestellt. Dabei beruft sich der Teufel auf das, was man so hört: Jesus von Nazareth sei der Sohn Gottes. Dann - so der Teufel - soll er das doch beweisen. Das könne doch nicht so schwer sein.

So jedenfalls ist es bei den Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas zu lesen: Dabei geht es nicht um langwierige, komplizierte theologische Debatten, sondern um ganz praktische Dinge.

Aus Steinen Brot machen, das ist doch grundvernünftig. Wie viele Menschen leiden Hunger? Wie viele Steine gibt es? Das Problem des Hungers in der Welt wäre doch mit einem Schlag gelöst! Warum erfüllt Jesus dem Versucher nicht diesen Wunsch?

Jesus antwortet stattdessen mit einem Bibelwort aus dem Alten Testament (der Thora, den fünf Büchern Mose, die ihm als frommem Juden vertraut sind): „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.“ Der Versucher gibt sich fürs Erste geschlagen, aber er gibt nicht auf.

In der nächsten Vision soll sich Jesus von der Zinne des Tempels stürzen. Das machen sonst nur Menschen, die lebensüberdrüssig sind. Der Teufel stachelt Jesus an, die Engel würden schon warten mit ihrem Auffangnetz. Und dabei zitiert auch der Teufel die Bibel. Er kennt sie, aber verdreht und missbraucht ihre Worte, wie das Demagogen zu allen Zeiten getan haben. Und wieder lässt Jesus seinen Widersacher mit einem Bibelwort abblitzen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen.“

Der Versucher nimmt noch einen letzten Anlauf und ist diesmal siegesgewiss. Er **entführt Jesus auf einen sehr hohen Berg und verspricht ihm unumschränkte Macht.** Er zeigt ihm alle Reiche dieser Welt und sagt: Das alles wird dir gehören - unter einer einzigen Bedingung: Du musst nur vor mir niederfallen und mich anbeten. Du musst bereit sein, mit mir Hand in Hand zu arbeiten.

Jesus reagiert wieder mit einem Bibelzitat und sagt: „Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.“ Und: „Weg mir dir, Satan!“

Jesus widersteht all diesen Versuchungen, indem er „nein“ sagt und damit klarstellt: Das ist nicht mein Weg, der Weg, den Gott mir zugedacht hat! - Jesus weiß, die Befriedigung aller materiellen Bedürfnisse und Wünsche, irdische Macht und Herrlichkeit oder die Menschen mit Sensationshascherei für Gott zu gewinnen, das ist nicht das, was den Menschen wirklich hilft, was ihnen das Heil bringt. Damit kann man den Hunger und Durst des Menschen nach mehr und nach Größerem als alles, was uns dieses Leben hier auf Erden bietet und bieten kann, nicht satt kriegen. Alle diesbezüglichen Versuche der Menschen führen nur in die Irre, sind teuflisch.

Jesus, hat sich für Gott entschieden! Nicht für den billigen und bequemen Weg, sondern für den Weg, den Gott mit ihm vorhatte: **für den Weg des dienenden Gehorsams**

gegenüber seinem himmlischen Vater; für den Weg der Liebe und Hingabe, der ihn dann über Leiden und Tod hinführen sollte zur Herrlichkeit der Auferstehung. Diesen Weg in diesen 40 Tagen der Fastenzeit zu gehen, sind auch wir jetzt wieder eingeladen und aufgerufen.

**Das Ziel unseres Lebens:
das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels,
auch wenn der Weg dorthin über Leiden und Tod führt.**

Predigt am 2. Sonntag in der Fastenzeit

„*Verweile doch, du bist so schön!*“ So lässt schon **Johann Wolfgang Goethe** seinen Faust in einer glücklichen Stunde sprechen.

„*Verweile doch, du bist so schön!*“ - Sagen nicht auch wir das manchmal bei einem Ereignis, wo es uns rundum gut geht? Aber sind sie nicht flüchtig, diese schönen Stunden des Glücks? Wer vermag sie schon festzuhalten, so gerne wir das möchten? –

Von einem solchen Höhepunkt im Leben Jesu berichtet uns auch das Evangelium heute: Da nimmt Jesus seine engsten Freunde, den Petrus, den Jakobus und den Johannes mit hinauf auf einen Berg. Dort wird er vor ihren Augen verwandelt. Sein Gesicht strahlt und sein Gewand leuchtet. Die großen Propheten Mose und Elija erscheinen und reden mit Jesus. Petrus spricht aus, was auch die beiden anderen Jünger so empfinden: Hier ist es gut sein. Lasst uns Hütten bauen!

Petrus, Jakobus und Johannes möchten das Glück dieses Augenblicks festhalten. Aber auch für sie ist das nicht möglich. Auch sie müssen wieder herab vom Berg in die Niederungen ihres alltäglichen Lebens.

Aber was sollte Petrus, Jakobus, Johannes mit diesem Ereignis auf dem Berg eigentlich bedeutet werden? Was will uns mit dieser Verklärung Jesu bedeutet werden? –

Diese sog. Verklärung Jesu auf dem Berg war die Vorwegnahme von Ostern, sozusagen ein Blick in die Zukunft, ein Blick auf die Herrlichkeit, die Jesus nach seinem Tod und seiner Auferstehung zuteilwerden wird.

Dieser Blick in die Zukunft sollte die drei Apostel, Petrus, Jakobus und Johannes, stärken, aufrichten, ermutigen. Das zwar zweifelsohne notwendig geworden. Unmittelbar vorher hatte ja Jesus davon gesprochen, dass er leiden muss, ja, dass man ihn sogar töten wird. Das konnten sie überhaupt nicht verstehen. Wer sollte und könnte das auch so ohne Weiters verstehen, dass dieser Jesus, wenn er der Messias ist, leiden und gewalt-sam sterben wird müssen? -

Aber gerade deswegen, weil das so unverständlich ist und war, wurde diesen drei Aposteln durch die Verklärung Jesu bedeutet, dass Jesu Weg ja keineswegs am Kreuz endet, sondern dass Gott ihn auferwecken und Jesus dann wieder wie vor seiner Menschwerdung in der Herrlichkeit Gottes leben wird.

In dieser Verklärung Jesu auf dem Berg wird auch uns heute wieder unmissverständlich bedeutet: Nicht der Tod ist das Ziel unseres Lebens, sondern die Auferstehung, das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels. Das bewahrt auch uns nicht vor allem Leid. Aber wir wissen, wohin das Leid führt, wenn wir es so wie Jesus in Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes annehmen und in Geduld ertragen.

Und noch eines ist wichtig! Wir müssen auf Jesus hören und das tun, was er uns sagt. **Die Stimme vom Himmel, Gott selbst**, sagt uns das auch ganz ausdrücklich im Evangelium heute: „*Auf ihn, Jesus, meinen geliebten Sohn, sollt ihr hören!*“

Ja, auf Jesus sollen wir hören, unter den vielen Stimmen, die tagtäglich auf uns eindringen, seine Stimme nicht überhören, und das tun, was er, Jesus, uns sagt; dann werden wir das Ziel unseres Lebens nicht verfehlen.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum der Apostel Paulus in seinem Brief an die Christengemeinde in Rom (8,24) schreibt: „*Auf Hoffnung hin sind wir gerettet.* Und **Papst Benedikt** führt dazu in seiner 2. Enzyklika „*Spe salvi*“ (Nr. 1) aus: „*Die Erlösung, das Heil ist nach (unserem) christlichen Glauben nicht einfach da. Erlösung ist uns in der Weise gegeben, dass uns Hoffnung geschenkt wurde*“, **Hoffnung auf das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels.**

Die Verklärung Jesu auf dem Berg Tabor ist ein untrügliches Zeichen dafür.

Jesus ist mit seiner Botschaft von Gott die Antwort auf den Lebens- bzw. Liebesdurst von uns Menschen.

Predigt am 3. Sonntag in der Fastenzeit

Eine **Geschichte** erzählt von einem Mann, der sich in der Wüste verirrt hat. Er war am Verdurst. Die unbarmherzige Sonnenglut hatte ihn schon ganz ausgedörrt. Und da sah er in einiger Entfernung eine Oase. „Ah“, dachte er sich, „das ist doch nur eine Fata Morgana, eine Luftspiegelung, die mich narrt. In Wirklichkeit ist aber da gar nichts.“

Immer deutlicher sieht er diese Oase, die Dattelpalmen, das Gras und vor allem die Quelle. „Natürlich ist das nur eine Hungerphantasie, die mir mein halb wahnsinniges Gehirn da vorgaukelt“, sagt er sich. „Solche Phantasien hat man eben in meinem Zustand. Jetzt höre ich sogar das Wasser sprudeln. Eine Gehör-Halluzination. Wie grausam die Natur ist!“

Kurze Zeit später finden ihn zwei Beduinen tot. „Kannst du das verstehen?“, sagt der eine zum anderen, „die Datteln wachsen ihm beinahe in den Mund. Dicht neben der Quelle liegt er verhungert und verdurstet! Wie ist das möglich?“ Da antwortet der andere: „Er war ein moderner Mensch!“

Der moderne Mensch, der in der Wüste verdurstet ist, weil er kein Wasser hatte. Ist sein Tod nicht gerade auch deswegen so tragisch, weil eine Wasserquelle ganz in seiner Nähe war? Er aber, dieser moderne Mensch, dies als Fata Morgana, als Phantasieprodukt, abtat und dies nicht glauben konnte, nicht glauben wollte?

Vom Wasser für unseren körperlichen Durst hat auch die **Lesung** heute gehandelt. Da war die Rede von den Israeliten, die auf ihrem Weg durch die Wüste ebenfalls nahe am Verdursten sind. Gott hat ihnen dann Wasser gegeben, aus dem Felsen, damit sie ihren Durst löschen konnten.

Und auch im **Evangelium** heute geht es im **Gespräch zwischen Jesus und der Frau aus Samarien** zunächst nur um Wasser für den körperlichen Durst. „*Gib mir zu trinken! Ich habe Durst!*“, sagt da Jesus zu dieser Frau aus Samarien. Aber dann entwickelt sich ein Gespräch zwischen beiden, das immer mehr in die Tiefe geht, vom Wassers schöpfen aus dem Brunnen bis hin zum tiefen Durst dieser Frau nach Leben, nach Geliebt- und Angenommensein. Dieser Durst ist bei dieser Samariterin anscheinend ungestillt geblieben, obwohl sie jetzt schon mit dem 6. Mann zusammenlebt, wie ihr Jesus in der Langfassung des Evangeliums bescheinigt.

Schließlich kommt die Samariterin im Verlauf dieses Gespräches mit Jesus sogar zur Erkenntnis: **Das ist kein gewöhnlicher Mensch, der da mit mir redet. Er muss der Messias sein, der Retter, derjenige, der meinen Durst nach mehr und Größerem als alles, was mir dieses kurze Leben hier auf Erden bietet, stillen kann.**

Dieses Evangelium heute ist wieder eine Anfrage an uns: „*Womit stille ich meinen Lebensdurst?*“ Oder: „*Wer oder was stillt meinen Lebensdurst?*“: Sind das flüchtige Beziehungen, ein Traumurlaub, das Glücksspiel, die Karriere, irgendein Hobby, . . . der Partner? **Aber kann mir überhaupt ein Mensch oder irgendetwas auf dieser Welt letztes Glück, letzte Erfüllung, bieten? -**

Die Samariterin, von der uns das Evangelium heute erzählt, darf ihren Lebensdurst an der Quelle, d. h. bei Jesus, stillen bzw. löschen. **Er, Jesus, ist der Wasserträger, der Offenbarer Gottes, der uns den Geist, den Heiligen Geist, „zu trinken“ gibt. Er, Jesus, ist mit seiner Botschaft von Gott die Antwort auf den Lebens- bzw. Liebesdurst von uns Menschen.** Wer bei ihm, Jesus, seinen Lebens- und Liebesdurst stillt, wird sogar selbst zur Quelle, von der dann auch andere „trinken“ können.

Wir sehen das auch sehr schön bei der Samariterin: Als sie erkannt hat, wer dieser Jesus wirklich ist, holt sie sofort alle anderen von ihrem Dorf zusammen, damit auch sie Jesus kennen lernen, ihn hören, an ihn glauben und so auch aus eigener Erfahrung wissen: „*Wer vom Wasser trinkt, das er, Jesus, uns gibt, wird niemals mehr durstig sein und es wird in uns eine Quelle sein, die ewiges Leben schenkt.*“

Erst der Glaube an Jesus Christus als den Sohn Gottes macht wirklich sehend.

Predigt am 4. Sonntag in der Fastenzeit

Für den Evangelisten Johannes sind die Wunder Jesu Zeichen bzw. Zeichenhandlungen, hinter denen sich mehr und Tieferes verbirgt, als man bloß äußerlich mit unseren Sinnen wahrnehmen kann.

Wir kennen das ja auch aus unserer Erfahrung: Da schenkt z. B. ein Mann einer Frau eine rote Rose. Vordergründig schenkt er ihr nur eine Blume. Aber dahinter verbirgt sich mehr, verbirgt sich seine Liebe, die er zu dieser Frau empfindet.

Ähnlich verhält es sich auch mit dem Wunder der Blindenheilung im Evangelium heute. Auch da gibt es zunächst ein vordergründiges Geschehen: Ein von Geburt an Blinder wird von Jesus geheilt. Aber in Wirklichkeit geht es dabei um viel mehr, als dass da ein Mensch mit seinen Augen sehen kann.

Deutlich wird das an der Diskussion, die sich im Anschluss an diese Blindenheilung zwischen den Pharisäern, den Eltern des Blindgeborenen und dem nunmehr Geheilten ergibt. Da wird nämlich über die Frage gestritten, wer dieser Jesus eigentlich ist, der den Blindgeborenen sehend gemacht hat.

„Er ist der Prophet“, sagt zunächst der Geheilte über Jesus. Und als ihn Jesus später noch einmal trifft, nachdem ihn die Pharisäer bereits exkommuniziert hatten, und ihn fragt: „*Glaubst du an den Menschensohn?*“, antwortet dieser: „*Wer ist das, Herr? Sag’ es mir, damit ich an ihn glaube!*“ Und als Jesus dann zu ihm sagt: „*Du siehst ihn vor dir; er, der mit dir redet, ist es*“, bekennt der Geheilte: „*Ich glaube, Herr!*“ Und er warf sich vor Jesus nieder.

Wir merken, worauf Jesus in diesem Evangelium hinaus will: **Er wollte nicht nur dem Blindgeborenen das Augenlicht schenken. Er wollte auch und vor allem auch, dass dieser Mann sieht und erkennt, wer er, Jesus, ist; dass er der Menschensohn ist, der Retter und Erlöser der Welt; und dass er, der Geheilte, an ihn, Jesus Christus, glaubt.**

Da wird uns unmissverständlich bedeutet: **Erst der Glaube an Jesus Christus als den Sohn Gottes macht wirklich sehend.** Wer glaubt, an Jesus glaubt, sieht mehr, sieht weiter und tiefer, weil er die Dinge und die Menschen so sieht, wie Gott sie sieht. Er sieht die Dinge und die Menschen in ihrem wahren Stellenwert, in ihrer wahren Bedeutung.

Vom hl. **Augustinus** stammt der Satz: „*Unsere Aufgabe in diesem Leben (besteht in nichts anderem) ist nichts anderes, als das Auge des Herzens zu heilen, mit dem Gott gesehen wird.*“

Bitten wir Gott, er möge auch das Auge unseres Herzens heilen, damit wir erkennen, wer dieser Jesus ist, der den Blindgeborenen im Evangelium heute sehend gemacht hat, und wer dieser Jesus für uns sein will, und dass wir dann auch immer mehr und tiefer an ihn glauben.

„Ich (Jesus) bin die Auferstehung und das Leben“.

Predigt am 5. Sonntag in der Fastenzeit

Vom berühmten Maler, Bildhauer und Baumeister **Michelangelo** wird berichtet, dass er in seinen alten Tagen einer Dame begegnete und ihr gegenüber äußerte: *„Ich bin jetzt 88 Jahre alt, und mich wird nun der Herr hoffentlich bald zu sich heimholen.“* Daraufhin fragte ihn die Frau: *„Meister, sind Sie lebensmüde?“* Worauf der Künstler antwortete: *„Nein, ich bin nicht lebensmüde, ich bin nur lebenshungrig!“*

Aber nicht nur Michelangelo war hungrig nach Leben. - Sind wir nicht alle lebenshungrig? Die Alten genauso wie die Jungen? Wollen wir nicht alle leben? Nicht bloß irgendwie leben, sondern, gut, sinnvoll, glücklich, ewig leben? **Aber wer oder was lässt uns leben?**

Nicht wenige Menschen meinen, wenn sie gierig das Leben an sich reißen; wenn sie so viel wie nur möglich für sich und nur für sich aus diesem kurzen Leben hier auf Erden herausholen, dann könnten sie ihren Hunger nach Leben stillen.

Aber wie viele gibt es, die sich nach allen Genüssen, nach aller Karriere und allem Erfolg im Leben sagen müssen: Eigentlich habe ich gar nicht gelebt. Es war nicht das, was ich mir vom Leben erwartet habe. Es war nicht das, was mein Leben sein hätte können und sein hätte sollen. -

Offenbar kommt es auf etwas anderes an im Leben. Offenbar verfehlen wir den Sinn unseres Lebens, wenn wir nur für uns selber leben wollen, nur, - wie es so schön heißt, - uns selbst verwirklichen wollen – und das ohne Gott und ohne Rücksicht zu nehmen auf andere.

Ja, wer oder was lässt uns wirklich leben? – Im Evangelium heute sagt **Jesus zu Martha**, deren Bruder gestorben war: *„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt.“*

„Ich (Jesus) bin die Auferstehung und das Leben“. Dieser Satz steht auch über dem Haupteingang zu unserer Osterkirche zu lesen. **„Ich, Jesus, bin die Auferstehung und das Leben!“**

In diesem Satz wird uns sehr schön bedeutet: ***Jesus, der hier in der Kirche lebt und wirkt, der da in der Kirche zu uns spricht, wenn die Heiligen Schriften vorgelesen und erklärt werden; der da in der Kirche das Mahl mit uns feiert und in der Kommunion in einem Stück Brot zu uns kommt, er lässt nicht zu, dass unser Leben im Tod endet. Er schenkt uns Auferstehung und ewiges Leben.***

Und dieses ewige Leben beginnt nicht erst, wenn wir gestorben sind. Es beginnt bereits hier auf Erden. Und es beginnt in dem Maß, in dem wir an Jesus glauben und ihm nachfolgen; so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da sind und leben. In dem Maß lassen wir jetzt schon den Tod hinter uns und gehen ein ins Leben, in jenes Leben, dem der Tod nichts mehr anhaben kann. –

Wie stehen wir heute zu diesem Jesus, der damals von den Menschen umjubelt wurde und kurze Zeit später am Kreuz sterben musste?

Predigt am Palmsonntag

Von Menschen mit verschiedenen Charakteren wird uns in der Passion erzählt. – Wir haben heute nur die Kurzfassung der Passion nach dem Evangelisten Matthäus gehört. Aber in der Langfassung wird uns z. B. auch von **Judas** erzählt, der Jesus um 30 Silberstücke verraten hat.

Von den anderen Freunden Jesu, die, als sein gewaltsamer Tod scheinbar unausweichlich war, sich auf und davon gemacht haben.

Von **Petrus**, der Jesus verleugnet hat.

Vom **Hohenpriester Kájaphas**, der Jesus fragt: Bist du der Messias, der Sohn Gottes? Und als Jesus bejaht, ist für ihn klar, dass Jesus nach dem jüdischen Gesetz sterben muss.

Vom römischen Statthalter **Pontius Pilatus** ist die Rede, der bei Jesus nichts findet, das den Tod verdient; der taktiert, seine Hände in Unschuld wäscht und dann doch dem Drängen der damaligen Führer des jüdischen Volkes nachgibt und Jesus kreuzigen lässt. Auch **Frauen** waren dabei, als Jesus sein Kreuz zum Golgota-Hügel getragen hat. Sie leiden mit Jesus mit, sie weinen.

Von **Soldaten** wird berichtet, die gegen einen Schutzlosen und völlig Unschuldigen rohe Gewalt anwenden.

Von Zuschauern, die Jesus verspotten und johlen.

Und heute haben wir dann auch vom **römischen Hauptmann** gehört, der nach all dem, was geschehen ist, erkennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist. -

Können nicht auch wir uns in der einen oder anderen Person, von der uns in der Passion erzählt wird, mehr oder weniger wiedererkennen? - Von Verrat war da die Rede, von Feigheit, von brutaler Gewaltanwendung, vom mangelnden Interesse, diesen Jesus wirklich kennenzulernen, zu erkennen, dass er der Sohn Gottes ist. Vom Mitleid und von der Anteilnahme an seinem Schicksal bis hin zum furchtlosen Bekenntnis, dass dieser Jesus der Sohn Gottes ist.

Auf welcher Seite wären wir damals gestanden? – Und vor allem, wie stehen wir heute zu diesem Jesus? Wer ist er für dich, für mich? – Einer, der wie viele andere unschuldig sterben musste, der aber für uns heute keine Bedeutung mehr hat? - Oder ist dieser Jesus für uns der, der nicht tot ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch in der Kirche verborgen lebt und wirkt, und dem wir heute noch begegnen können – in der Feier der heiligen Messe, in den Sakramenten?

Glauben wir wirklich, dass dieser Jesus auch für uns und unserer Sünden wegen am Kreuz gestorben ist? – Und warum hat er das getan? – Die Antwort lautet: Damit wir, die Menschen, wenn wir sterben, nicht im Tod bleiben, sondern mit ihm auferstehen und ewig bei Gott im Himmel leben können? Glauben wir das wirklich? -

Wir merken, das, was damals in Jerusalem geschehen ist, sollte, ja darf auch uns heute nicht gleichgültig lassen.

In Gestalt von Brot und Wein wollte Jesus nach seinem Tod und nach seiner Auferstehung allen Menschen aller Zeiten nahe sein.

Predigt am Gründonnerstag

In der Messfeier heute am Gründonnerstag heißt es im Hochgebet: *"Denn am Abend, an dem er ausgeliefert wurde und sich aus freiem Willen dem Leiden unterwarf - das ist heute ..."*

Das ist heute, nicht das war irgendwann einmal vor zweitausend Jahren, nein! Das ist heute. Heute geschieht das, was damals geschah! Heute, hier und jetzt lädt uns Christus ein, mit ihm am Tisch Platz zu nehmen. Heute, hier und jetzt spricht er zu uns im Wort der Heiligen Schrift. Heute, hier und jetzt, feiert Jesus mit uns das Mahl und bricht uns das Brot und reicht uns den Kelch.

Die Abendmahlsfeier heute ist wie jede Messfeier **mehr als eine bloße Erinnerung oder Gedenkveranstaltung. Indem wir uns dankbar dieses denkwürdigen Abends, an dem Jesus mit seinen Aposteln das Letzte Abendmahl gefeiert hat, erinnern, wird unter uns lebendig, was damals geschah. Wir sind im Abendmahlsaal mit dabei. Jener Abend - das ist heute...!**

Die Feier der hl. Messe, die ihren Ursprung im Letzten Abendmahl hat, **ist das Abschiedsgeschenk Jesu** an die Seinen, an uns, die Kirche. Jesus wollte auch nach seinem Tod und seiner Auferstehung unter uns, den Menschen, sein und bleiben, natürlich nicht mehr so wie damals, sondern auf eine andere, neue Art und Weise, auf sakramentale Art und Weise.

„*In Gestalt von Brot und Wein will ich immer bei euch sein*“, heißt es in einem Lied für Volksschulkinder. **In Gestalt von Brot und Wein wollte er, Jesus, auch nach seinem Tod und nach seiner Auferstehung allen Menschen aller Zeiten nahe sein.**

Vielleicht ahnen wir jetzt auch, was da eigentlich geschieht, und mit wem wir es da zu tun haben, wenn wir zusammen sind, um die heilige Messe zu feiern? – Da ist er, der gekreuzigte und auferstandene Jesus Christus, mitten unter uns. Da wird seine ganze Liebe und Hingabe gegenwärtig. Da spricht er zu uns und feiert mit uns das Abendmahl und schenkt sich uns in der Kommunion in den Gaben von Brot und Wein. Da will er unser Leben immer mehr in sein Leben verwandeln. Da will er aus uns Egoisten solche Menschen machen, die so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da sind und leben, die mit dem, was sie haben und können, Gott und einander bestmöglich dienen.

Ein Beispiel habe ich euch gegeben, sagt Jesus auch ganz ausdrücklich nach der Fußwaschung, nach diesem Sklavendienst, den er, der Herr, den Aposteln erwiesen hat, und der dem Letzten Abendmahl vorausgegangen ist. „*Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr einander liebt, einander dient, wie ich es getan habe.*“

Es sind jetzt die Osterferien. **Aber trotzdem gehen wir**, nicht nur die Schülerinnen und Schüler, sondern wir alle, ob wir jung oder alt sind, **an diesem Abend in die Schule, bei Jesus in die Schule.** In eine sehr gute Schule und in einen hervorragenden Unterricht. **Er, Jesus, sagt und zeigt uns nämlich an diesem Abend, wie Nächstenliebe geht, und wie es geht, als Christ zu leben. Als Christ zu leben heißt auf Jesus zu hören und das zu tun, was er uns sagt. Als Christ zu leben heißt, mit Jesus immer wieder das Abendmahl zu feiern, ihn, Jesus, in der Kommunion zu empfangen und sich von ihm, Jesus, verwandeln zu lassen, sich von ihm, Jesus, zu einem Menschen formen zu lassen, der so wie er mit und für Gott und die anderen da ist und lebt und liebt und der mit dem, was er hat und kann, Gott und seinen Mitmenschen bestmöglich dient.**

Das Kreuz ist für uns Christen ein Siegeszeichen und Zeichen der Erlösung

Predigt am Karfreitag

Immer wieder flammt die Diskussion auf um das Kreuz: um das Kreuz in Schulen, Gerichtssälen und anderen öffentlichen Einrichtungen.

Mancherorts wurden die Kreuze auch schon entfernt. Dennoch gehört das Kreuz nach wie vor zu den „Dingen“, die uns tagtäglich begegnen: zuhause an der Wand, an und in Kirchen oder draußen in freier Natur – auf Wegen und Straßen. Das Kreuz begegnet uns aber auch in Menschen, die leiden, die, wir auch sagen, ein „Kreuz“ zu tragen haben.

Wofür steht eigentlich das Kreuz? –

Ursprünglich war das Kreuz ein grausamer Hinrichtungsgegenstand, eine schändliche Todesstrafe, eine Sklavenstrafe. Römische Bürger durften sie gar nicht erleiden.

In der Geschichte stand das Kreuz auch für Kreuzzüge, Leidensmystik, Hexenverbrennungen und Inquisition.

Das Kreuz stand aber auch für den Sieg Kaiser Konstantins, des Großen. Der soll im Jahr 312 unmittelbar vor der entscheidenden Schlacht gegen seinen Rivalen Maxentius an der Milvischen Brücke bei Rom in einer Vision ein Kreuz gesehen und die Stimme gehört haben: „In diesem Zeichen wirst du siegen!“ (In hoc signum vinces!) Und Kaiser Konstantin hat dann tatsächlich seinen Rivalen besiegt.

Aber wofür steht das Kreuz heute und hätte es immer stehen sollen? –

Das Kreuz ist für uns Christen (ebenfalls) ein Siegeszeichen, das Zeichen dafür, dass der, der am Kreuz besiegt wurde, Jesus Christus, der eigentliche Sieger ist. **Und warum? - Weil er nicht im Tod geblieben, sondern auferstanden ist und lebt.**

Wir sehen das auch sehr schön hier vorne in unserem Altarraum dargestellt. **Das große Kreuz, das hier hängt, ist vergoldet.** Die Farbe Gold bedeutet, dass Jesus, er am Kreuz gestorben ist, der eigentliche Sieger ist. **Das Kreuz steht dafür, dass am Ende nicht das Leid, das Böse, der Hass, der Tod siegen werden, sondern das Gute, die Liebe, das Leben.**

Das Kreuz ist für uns Christen aber auch **das Zeichen der Erlösung, Zeichen der grenzenlosen Liebe Gottes**, Zeichen dafür, wie weit Gott in seiner Liebe zu uns Menschen gegangen ist, soweit, dass er seinen einzigen Sohn für uns ans Kreuz nageln hat lassen. **Und warum? – Damit wir, die Menschen, wenn wir sterben, nicht im Tod bleiben, sondern mit Christus auferstehen und ewig bei Gott im Himmel leben.**

Erlöst wird uns da sehr schön bedeutet, werden wir Menschen nicht aufgrund unserer guten Werke oder noch so großartiger Leistungen. Nein! Erlöst werden wir Menschen durch die Liebe, die Gott uns in seinem Sohn Jesus Christus erwiesen hat, und die soweit gegangen ist, dass er seinen Sohn Jesus Christus für uns am Kreuz sterben hat lassen.

Für all das steht das Kreuz. Und wenn wir an all das denken, **Welchen Grund sollte es wohl geben, Kreuze aus dem öffentlichen Leben zu entfernen?**

Speisensegnung an Ostern

Im Messbuch heißt es heute am Karsamstag: An diesem Tag „verweilt die Kirche am Grab des Herrn und betrachtet sein Leiden und seinen Tod“ und insbesondere auch den Satz im Glaubensbekenntnis: „*Hinabgestiegen in das Reich des Todes*“.

„Hinabgestiegen in das Reich des Todes ...“ Er, Jesus Christus, der ganz oben war, der bei Gott im Himmel war, hat sich nicht davor gescheut, herabzusteigen. **Er, Jesus Christus, war, wie Gott,** heißt es im Philipperbrief, **hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern hat sich erniedrigt, entäußert und ist einer von uns, ein Mensch, geworden. Ja, noch mehr, er ist auch unseren Tod gestorben, am Kreuz ist er diesen unseren Tod gestorben.**

„Hinabgestiegen in das Reich des Todes, ...“ Bis dahin ist Jesus heruntergekommen, bis zu den Toten. Er hat ihr Los geteilt. Und wie er einer von uns geworden ist, so ist er auch einer von ihnen, einer von den Toten geworden.

Aber von Jesu Tod und seinem Abstieg in das Reich des Todes ist noch mehr zu sagen: **In ihm, Jesus, ist Gott selbst zu den Toten gekommen. Und warum? – Um von dort, vom Reich des Todes, alle herauszuholen, die vor ihm und nach ihm gestorben sind, und um sie heimzuführen in das Reich seines Vaters im Himmel.**

Und wir dürfen da ganz konkret auch an unsere Verstorbenen denken, auch und gerade auch an die, die wir gekannt, geschätzt und geliebt haben: an Vater, Mutter, Geschwister, Angehörige, Freunde, Zu ihnen allen ist Jesus hinabgestiegen; auch zu den vielen, die vor uns auf dieser Erde gelebt haben; zu den vielen, die einfach spurlos verschwunden sind, und an die niemand mehr denkt. Zu ihnen allen ist Jesus hinabgestiegen, um sie herauszuholen aus dem Reich des Todes und sie heimzuholen in das Reich seines Vaters, zu Gott in den Himmel.

Als Sieger über die Mächte des Todes kommt Jesus, der gekreuzigte und auferstandene Herr, aber auch auf uns, die noch Lebenden, zu und lädt uns ein und bittet uns, mit ihm zu leben und zu sterben, damit wir mit ihm auch auferstehen und ewig bei Gott im Himmel leben können.

Ich finde diesen Gedanken auch sehr schön im folgenden Gebet ausgedrückt:

„Du Auferstandener bist hinabgestiegen in den Tod und zu allen, die er in sich begraben hat.

Steig‘ auch in mir hinab bis in alles, was in mir tot ist, und zu allem, was auf Dein Leben wartet und Dein Licht.

Du bist wahrhaft auferstanden aus dem Grab und führst die Toten ins Leben, die Verdunkelten ins Licht und die Sünder in die Versöhnung des Vaters.

Steh auch auf in mir, aus meinen Gräbern, und hebe, was in mir tot ist, ins Leben, mein Unansehnliches in den liebenden Blick und meine Schuld in die wartenden Arme des Vaters. – Amen.“

(Georg Lengerke, Steh auf in mir, in: Youcat Jugendgebetbuch, S. 53)

Meditationsmusik: CD, Hoffnung, Klassische Melodien für die Seele, Nr. 5 (Largo)

**Jesus Christus ist vom Tode auferstanden.
Auch wir werden nicht im Tod bleiben,
sondern auferstehen und ewig leben.**

Predigt in der Osternacht

Ostern hebt nach dem Evangelisten Matthäus damit an, dass ein gewaltiges Erdbeben geschieht und die Wächter am Grab wie tot zu Boden fallen. Und in der Tat! Das ist Ostern: eine Erschütterung unserer Welt und unseres Weltbildes, eine Revolution sondergleichen. Die alten Maßstäbe gelten nicht mehr. Der Tod hat nicht mehr das letzte Wort. Nicht der Hass, das Böse wird siegen, sondern die Liebe, das Gute, das Leben.

Und warum? – Weil Jesus Christus, der am Kreuz gestorben ist, nicht im Tod geblieben ist. Gott hat ihn auferweckt. Er lebt! Und weil er lebt, werden auch wir nicht im Tod bleiben, sondern auferstehen und ewig leben.

Und das hat Konsequenzen für unser Leben, für unsere konkrete Lebensgestaltung! Wir können jetzt nicht mehr einfach so dahinleben, als ob da kein Gott ist, und ob es eh egal ist, was wir tun und wie wir leben. Nein! Es ist nicht egal, was wir tun und wie wir leben. Das alles kommt noch einmal zur Sprache.

Mit dem Tod ist nicht alles aus und vorbei, wie viele heute sagen. Nach dem Tod kommt die Auferstehung und das ewige Leben. Und das bedeutet „das Jüngste Gericht“, das Fegefeuer, der Himmel und die Hölle sind keine Märchen!

Und darum gilt, was **der Apostel Paulus** in seinem Brief an die Christen in Korinth schreibt: „Schafft nun den alten Sauerteig weg“, den Sauerteig der Bosheit, der Schlechtigkeit und der Gottlosigkeit. Und lebt nun als neue Menschen, die mit Christus in der Taufe dem Leben der Sünde und Gottferne abgestorben und mit ihm zu einem neuen Leben auferstanden sind, zum Leben mit und für Gott und die anderen.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum zur Osternachtliturgie ganz wesentlich **die Tauffeier mit der Erneuerung unseres Taufversprechens gehört. Und warum? Weil wir nicht immer als neue Menschen leben.** Weil der Hang zum Bösen, zur Sünde, zum Egoismus nach wie vor in uns vorhanden ist, und wir diesem Hang allzu oft nachgeben. Und wenn wir ehrlich sind: Wie oft leben wir ohne und fern von Gott dahin, tun Böses, bleiben Gott und unseren Mitmenschen viel Liebe schuldig? –

Weil das so ist, bedürfen wir immer wieder auch der Umkehr und Buße, gehört zur Feier der Osternacht auch die Erneuerung unseres Taufversprechens, das Versprechen, dem Bösen abzusagen und Jesus Christus nachzufolgen, so wie er mit und für Gott die Menschen da zu sein und ihm in seiner heiligen katholischen Kirche zu dienen.



Unsere Osterkirche – ein eindrucksvolles Zeugnis für den Glauben an die Auferstehung

Predigt am Ostersonntag

„Noch keiner ist vom Tod zurückgekommen! Man weiß ja schließlich nicht, ob da noch etwas ist, wenn man stirbt!“ **Noch keiner ist vom Tod zurückgekommen!** - So kann man mitunter sagen hören – Doch! Wir Christen sind überzeugt: **Einer, der wirklich tot war, ist nicht im Tod geblieben: Jesus von Nazareth.** Er ist zwar nicht aus dem Grab in sein früheres Leben zurückgekehrt, um dann kurze Zeit später endgültig zu sterben. Nein! Jesus ist in eine neue Lebensweise eingetreten, die Gott schenkt, und die nie mehr endet. Die Jünger sagten: „*Gott hat diesen Jesus auferweckt. Dafür sind wir Zeugen!*“

(Und) Dieses Zeugnis ist glaubwürdig. Nicht nur deswegen, weil uns die Evangelien ganz ungeniert berichten, dass es selbst den Aposteln, den Jüngern und den Frauen, die mit Jesus vor seinem Tod zusammen waren, gar nicht leicht gefallen ist, an die Auferstehung Jesu zu glauben, sondern, - und das wiegt noch viel schwerer - : **Fast alle Apostel haben für diese ihre Überzeugung von der Auferstehung Jesu das Leben gelassen.** Sie sind als Märtyrer, als Blutzeugen gestorben.

Was sie mit ihrem Blut bezeugt haben, wofür sie gelebt haben und gestorben sind, ist **der Glaube der Kirche bis heute: Christus, der Gekreuzigte, ist auferstanden. Er lebt. Er lebt bei Gott im Himmel, aber er lebt auch verborgen unter uns. In der Feier der heiligen Messe, in den Sakramenten können wir ihm heute noch begegnen. Und wie Gott ihn vom Tod auferweckt hat, wird er auch uns vom Tod auferwecken.**

Auch unsere Osterkirche hier ist **ein eindrucksvolles Zeugnis für diesen Glauben an die Auferstehung Jesu.** Schon über dem Haupteingang steht sein Wort zu lesen: „*Ich bin die Auferstehung und das Leben!*“ Ich, Jesus, schenke euch Auferstehung und ewiges Leben!

Der Grundriss unserer Kirche ist ein Achteck. Auch das ist ein Symbol für die Auferstehung, für die Welt, die kommen wird und die mit der Auferstehung Jesu angebrochen ist.

Nach dem Zeugnis der Bibel ist **der 1. Tag der Woche, der Sonntag, nicht nur der Tag der Weltschöpfung, sondern auch der 8. Tag, der Tag der Auferstehung!** Am 8. Tag, am Sonntag, trat Jesus, der Auferstandene, bei verschlossenen Türen in die Mitte seiner Jünger und sprach: „*Der Friede sei mit euch!*“ Wir werden davon am kommenden Sonntag im Evangelium hören!

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, **warum der Sonntag, der Auferstehungstag Christi, oder noch genauer die Feier der hl. Messe am Sonntag, den Christen von allem Anfang an so wichtig war und ist. Und warum? Weil sie überzeugt waren, dass an diesem Tag, am Sonntag, der Auferstandene auch zu ihnen kommt, wenn sie in der Kirche versammelt sind, zu ihnen spricht und mit ihnen das Mahl feiert.**

Auch diesen Gedanken finden wir hier in unserer Osterkirche sehr schön ausgedrückt, und zwar **durch den Lichteinfall in der Kuppel des Oktogons,** die sich da genau über dem Altar und dem Ambo, dem Lesepult, befindet. Dieser Lichteinfall von oben bedeutet: **Christus, der Auferstandene, kommt in der Feier der Eucharistie vom Himmel**

her auch zu uns und feiert mit uns das Mahl. „*Wie den Jüngern von Emmaus deutet er uns die Schrift und bricht uns das Brot*“, heißt es auch ganz ausdrücklich in einem unserer Hochgebete. „*Wie den Jüngern von Emmaus deutet er (auch) uns die Schrift und bricht uns das Brot*“.

Dass wir sterben müssen, dass unsere Lebenszeit auf Erden befristet ist, wissen wir. Daran erinnern uns auch die Bilder hier vorne im Altarraum vom Kärntner Künstler **Valentin Oman**. In diesen menschlichen Figuren, denen der Künstler keine deutlichen Gesichtszüge gegeben hat, und die da aus dem Hintergrund hervortreten und dann wieder verschwinden, kann sich auch jeder und jede von uns erkennen. Nur eine bestimmte Zeit verbringen wir hier auf dieser Welt!

Aber - und das ist auch die **Botschaft dieser Bilder**, die zusammen mit dem großen goldenen Kreuz eine Einheit bilden - **der Tod ist nicht das Ende, das Ziel unseres Lebens.** Christus, der am Kreuz gestorben ist, lebt, und er will auch uns zum Leben führen, zum Leben in Fülle. **Unser Leben hier auf Erden ist nicht der Warteraum zum Nichts, sondern der Anfang der Ewigkeit.**

Das **große, goldene Kreuz** ist das Zeichen dafür.



Junge Menschen, die sich auf die Erstkommunion und Firmung vorbereiten, sollen unseren christlichen Glauben durch eigene Erfahrung kennenlernen.

Predigt am Ostermontag

In seinem diesjährigen Osterbrief ruft Bischof Ägidius zum mutigen Einsatz auf, dass das Christentum auch bei uns im Burgenland nicht zu einem Relikt vergangener Zeiten wird. Er vergleicht das Schwinden des christlichen Glaubens in der Gesellschaft mit dem Austrocknen der Seen im Burgenland und verdorrten Ackerböden: „*Christen dürfen die Augen nicht verschließen, sie müssen eingestehen, auch der Wasserstand unseres Christseins ist niedrig*“, schreibt der Bischof.

„*Christliches Leben ist für nicht wenige Christen eine neue Beliebigkeit. Glauben und Leben haben sich entfremdet, Gott kommt im Alltag kaum noch vor*“, so der Bischof. Und er fragt: „*Können wir beten? Werden Sonn- und Feiertage gefeiert?*“

Und der Bischof macht dann nicht nur auf den Rückgang an Priester- und Ordensberufungen aufmerksam, sondern auch und vor allem auch auf „einen Mangel an Gläubigen und Gottsuchenden“.

Aber, so der Bischof, **das christliche Leben darf nicht „austrocknen, der christliche Wasserpegel in der Gesellschaft darf nicht absinken.“** Deswegen dankt der Bischof in seinem Osterbrief auch allen, die sich „mutig“ dafür einsetzen, „dass das Christentum bei uns morgen nicht nur Relikt sein wird und dass geistliche Berufungen nicht nur eine Wirklichkeit von gestern sind“.

Ich möchte hier anknüpfen und aufzeigen, wie wir uns hier in Oberwart bemühen, den 30 Mädchen und Buben, die zur Vorbereitung auf die Erstkommunion angemeldet sind, und den 30 jungen Menschen, die am Pfingstsonntag das Firmsakrament empfangen möchten, **unseren christlichen Glauben zu vermitteln.**

Das soll nicht nur wissenschaftlich geschehen, sondern vor allem auch ganz praktisch, d. h. diese jungen Menschen sollen unseren christlichen Glauben, das Christsein, durch eigene Erfahrung kennenlernen.

Es gibt eben „Dinge“ im Leben, die man einfach tun muss, um sie zu kennen und zu verstehen. So lernt man gehen nur durch Gehen und schwimmen nur durch Schwimmen. Das ist mit dem Christsein und allem, was dazugehört, nicht anders: mit dem Beten, mit der regelmäßigen Mitfeier der heiligen Messe und mit dem Leben nach Gottes Wort und Willen. Es geht also sowohl bei der Vorbereitung auf die Erstkommunion als auch bei der Vorbereitung auf die Firmung um „learning by doing“.

Und was sollen diese jungen Menschen, die sich auf die Erstkommunion oder Firmung vorbereiten, lernen? Was gehört zum Christsein? -

Im Wesentlichen sind es „drei Dinge“:

- 1. Christ ist einer, der betet. Ein Christ, der nicht betet, ist kein Christ.**
- 2. Christ ist einer, der regelmäßig die heilige Messe mitfeiert**, d. h. mindestens an allen Sonn- und kirchlich gebotenen Feiertagen.
Warum ist das so wichtig? – Deswegen, weil wir es in der Feier der heiligen Messe mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus Christus zu tun haben. Weil

er, Jesus Christus, es ist, der da zu uns spricht und mit uns das Mahl feiert und in der Kommunion in einem Stück Brot zu uns kommt, um unser Leben immer mehr in sein Leben zu verwandeln.

In jeder heiligen Messe geschieht, was wir auch heute im Hochgebet wieder hören: „*Wie den Jüngern von Emmaus deutet er uns die Schrift und bricht uns das Brot!*“ Wie den Jüngern von Emmaus damals, so deutet er auch uns heute die Schrift und bricht uns das Brot!

Das haben die Christen von Anfang an gewusst, dass wir es in der Feier der heiligen Messe mit dem auferstandenen Herrn zu tun haben. Deswegen haben sie gesagt, auch in der Verfolgungszeit, als es unter Androhung der Todesstrafe verboten war, die Sonntagsmesse mitzufeiern: „*Ohne die Sonntagsmesse mitzufeiern, können wir als Christen nicht leben und nicht überleben!*“

3. **Christ ist einer, der an die Liebe Gottes glaubt**, einer, der glaubt, dass da ein Gott ist, der die Liebe ist, der um mich weiß, der mich ganz persönlich kennt und mich unendlich liebt; und der von uns Menschen, seinen Geschöpfen, nichts anderes will als, dass auch wir ihn und einander lieben.

Das sollen im Wesentlichen junge Menschen, die sich auf die Erstkommunion und die Firmung vorbereiten, lernen, indem sie sich bemühen, als Christen zu leben.

Abschließend möchte ich Sie bitten, **für diese jungen Menschen auch zu beten und vor allem für sie ein Vorbild zu sein**. Junge Menschen brauchen Vorbilder, Menschen, bei denen sie richtig glauben und leben lernen können. Dann werden sie auch wissen, dass Christsein schön ist, und dass es eine ganz große Ehre und Auszeichnung ist, Jesus Christus, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn, zum Freund zu haben, der hier in der Kirche lebt und wirkt.

Die Kirche ist der Ort, wo uns der Auferstandene auch heute (noch) begegnen will.

Predigt am 2. Ostersonntag

Vielen ist **der Apostel Thomas**, von dem wir soeben im Evangelium gehört haben, sehr sympathisch. Sie finden es nicht fair, ihn als „Ungläubigen“ hinzustellen. Thomas ist sicher nicht leichtgläubig. Er ist einer, der kritisch nachfragt, der etwas wirklich begreifen will, bevor er sich davon überzeugen lässt.

„*Wir haben den Herrn gesehen*“, erzählten ihm die anderen Apostel. Aber Thomas kann und will nicht glauben, dass Jesus vom Tode auferstanden ist, dass der Gekreuzigte lebt. „*Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht*“, sagt er.

Thomas will auf Nummer sicher gehen. Er will es genau wissen und zwar aus eigener Erfahrung, ob das wahr ist, was ihm die anderen erzählen, dass Jesus vom Tode auferstanden ist, dass der Gekreuzigte lebt. Er will selbst den Auferstandenen sehen und ihn berühren, um an ihn glauben zu können.

Jesus erfüllt ihm diesen Wunsch. Acht Tage später sind die Apostel wieder zusammen und auch Thomas ist jetzt unter ihnen, heißt es im Evangelium heute. Und wieder erscheint der Auferstandene. Und ausgerechnet zu ihm, Thomas, sagt Jesus: „*Thomas, streck deine Hand aus und leg' sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!*“ Thomas ist überwältigt. Er kann nur noch stammeln: „*Mein Herr und mein Gott!*“

Das ist das schönste Bekenntnis zu Jesus, das uns im ganzen Neuen Testament überliefert ist. So reden wir bis heute Jesus an in unseren Gebeten: als Herr und als Gott.

Zweierlei sagt uns dieses Evangelium heute:

1. Zum Glauben an die Auferstehung kommt man nur, wenn sich der Auferstandene selbst uns zu erkennen gibt; wenn er uns „begegnet“.

Und wem begegnet er? Wem gibt er sich zu erkennen? – Denen, die auch vor seinem Tod mit ihm zusammen waren, die ihm nachgefolgt sind, die eine Beziehung zu ihm haben.

Der auferstandene Jesus zeigt sich nicht in einem großen öffentlichen Spektakel vor der Masse. Er hat sich nicht hingestellt vor eine große Menschenmenge und gesagt: Schaut her: Ich bin der, der am Kreuz gestorben ist, und jetzt lebe ich! Nein! So gibt sich der Auferstandene nicht zu erkennen.

Er zeigt sich in der Regel denen und **nur denen, die auch vor seinem Tod mit ihm zusammen waren, die ihm nachgefolgt sind, die eine Beziehung zu ihm haben.** Die beauftragt er dann auch, seine Boten und Zeugen in der Welt zu sein.

2. Der auferstandene Jesus erscheint dem Apostel Thomas nicht irgendwo, sondern in der Jüngergemeinde, in der Kirche: Die Apostel sind versammelt und auch Thomas ist bei ihnen, und wieder erscheint der Auferstandene. Er tritt bei verschlossenen Türen in ihre Mitte und sagt: „*Friede sei mit euch!*“

Thomas hat trotz seiner massiven Zweifel und Bedenken den Kontakt mit den anderen Aposteln, mit der Jüngergemeinde, mit der Kirche, nicht abgebrochen.

Auch das ist ein wichtiger Hinweis für uns: **Der Ort, wo sich der Auferstandene zu erkennen gibt, wo man zum Glauben an ihn kommt, ist nicht irgendwo, sondern ist und bleibt die Jüngergemeinde, die Kirche; da, wo der Auferstandene verborgen unter uns lebt und wirkt.**

Das gilt heute genauso wie damals.

Die Kirche nach Ostern ist eine Gemeinschaft, die Menschen über alle Unterschiede der Sprache, Rasse und Kultur hinweg zusammenführt und eint.

Predigt am 3. Ostersonntag

„*Ich wünsche uns Osteraugen.*“ Mit diesen Worten beginnt ein Gedicht des früheren Bischofs von Aachen, **Klaus Hemmerle**. „*Ich wünsche uns Osteraugen, die im Tod bis zum Leben zu sehen vermögen.*“

Ja, Osteraugen brauchen wir. Osteraugen sehen mehr und weiter. Osteraugen sehen, dass am Ende nicht das Böse, nicht der Hass, nicht der Tod siegen werden, sondern das Gute, die Liebe, das Leben. **Und der Grund dafür ist Jesus Christus.** Er, der Gekreuzigte, ist nicht im Tod geblieben. Gott hat ihn auferweckt, (wie wir auch in der 1. Lesung heute gehört haben.) Und weil er, Jesus, lebt, werden auch wir nicht im Tod bleiben, sondern ebenfalls auferstehen und ewig leben.

Freilich solche „Osteraugen“ hat man nicht sofort. Auch bei den Jüngern dauerte es einige Zeit, bis sie ausgebildet waren. Das Evangelium heute berichtet, wie schwer es den Aposteln gefallen ist, an die Auferstehung Jesu zu glauben.

Sie sind jetzt wieder dort, wo sie waren, bevor sie Jesus nachgefolgt sind, nämlich in Galiläa, am Ufer des Sees von Tiberias, wie der See Genezareth auch genannt wird. Und sie üben wieder ihren früheren Beruf aus. Sie fischen.

Mit dem Tod Jesu am Kreuz schien für sie alles aus und vorbei zu sein. Selbst die Tatsache, dass sein Grab leer war, und er ihnen erschienen ist, konnte nicht wirklich ihr Leben verändern, jedenfalls nicht bis jetzt, bis in diese Stunde hinein, hier am See von Tiberias. Aber auch da ist nichts mehr so, wie es einmal war. Die ganze Nacht verbringen sie draußen am See und fangen nichts.

Und da steht dann auf einmal im Morgengrauen **einer** am Ufer und wartet auf sie. Aber sie wissen nicht, dass es Jesus ist, der da auf sie wartet. Und dieser Fremde, dieser Unbekannte, sagt dann zu ihnen: „*Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet Fische fangen!*“ - Und sie tun das und sie fangen so viele Fische, dass das Netz zu zerreißen droht. Und da auf einmal wissen sie: Es ist Jesus, der auferstandene Herr, der ihnen den Auftrag erteilt hat, auf den See hinauszufahren - zur Unzeit, am Morgen, wenn sich kaum Fische mehr fangen lassen. Und es ist Jesus, der Auferstandene, der am Kohlenfeuer auf sie wartet und sie einlädt: „***Kommt her und esst!***“

Das ist ein sehr **hintergründiges Evangelium**. Das muss man erklären, um verstehen zu können, was damit gemeint ist.

Da in diesem Evangelium wird so etwas wie Kirche nach Ostern sichtbar. Da wird uns bedeutet, dass der Auferstandene in der Kirche lebt und wirkt, auch wenn das viele scheinbar nicht wissen, nicht wahrhaben wollen, nicht glauben. Aber es ist wahr: Der Auferstandene lebt und wirkt in der Kirche. Und er, der Auferstandene, ist es auch, der uns jeden Sonntag hierher in die Kirche ruft, zu uns spricht und uns einlädt: „***Kommt her und esst!***“ - Die heilige Messe ist damit gemeint. Da, in der Feier der heiligen Messe will er, der Auferstandene, auch uns heute noch begegnen in seinem Wort und im heiligen Mahl.

Und es ist der auferstandene Jesus, der auch uns, die Christen, seine Jünger und Jüngerinnen heute, immer wieder sendet, hinauszugehen in die Welt und die Menschen in die

Kirche zu führen, ihnen zu helfen, an ihn, Jesus Christus, zu glauben; mitzuhelfen, dass sie eine Gemeinschaft von Menschen sind und immer mehr werden, die einander in Liebe zugetan sind, die einander Brüder und Schwestern sind.

Genau das ist auch gemeint, wenn es im Evangelium heute heißt, dass **das Netz, das Simon Petrus und die anderen Jünger nach der 2. Ausfahrt ans Land zogen, mit 153 großen Fischen gefüllt war**, und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht. 153 Fischarten waren damals im See von Tiberias bekannt. Schon der Kirchenlehrer **Hieronymus** sagte, dass mit diesen 153 Fischarten alle Arten von Menschen, egal welche Sprache sie sprechen und zu welchem Volk sie gehören, gemeint sind. Sie alle sollen in diesem „Netzwerk Kirche“ ihre Heimat, ihre geistliche Heimat haben.

Und in der Tat! **Die Kirche war von allem Anfang an eine Gemeinschaft, die Menschen** im Glauben an diesen Jesus, den menschsgewordenen Sohn Gottes, der am Kreuz gestorben und auferstanden ist, **über alle Unterschiede der Sprache, Rasse und Kultur hinweg zusammengeführt und geeint hat**. Wir könnten das auch so sagen: In der Kirche ist jeder Mensch, ganz gleich zu welchem Volk er gehört, willkommen. *„In der Kirche gibt es keine Ausländer!“*

Und wenn wir uns jetzt fragen, was wir uns von dieser heiligen Messe bzw. von dem, was wir da heute gehört haben, mitnehmen wollen, dann vor allem das, dass der auferstandene Jesus in der heiligen Messe auch uns heute und immer wieder begegnen will, dass er da zu uns spricht und uns einlädt **„Kommt her und esst!“** Und dass er uns so auch zur Kirche, zu Menschen formen will, die einander in Liebe zugetan sind, die einander Brüder und Schwestern sind.

**Ich bin berufen, etwas zu tun oder zu sein,
wofür kein anderer Mensch berufen ist**

Predigt am 4. Ostersonntag

Wer bin ich? Wozu bin ich überhaupt auf dieser Welt? Was ist der Sinn meines Lebens? – Das sind typisch menschliche Fragen. Vor allem in „Grenzsituationen“ stellen wir solche Fragen: wenn wir z. B. ernsthaft erkranken, eine Enttäuschung erleben, oder wenn wir mit dem Tod konfrontiert sind.

Ja, wer bin ich? Wozu bin ich überhaupt auf dieser Welt? Eine Antwort lautet zunächst: Ich bin einer von den 8 Milliarden Menschen, die derzeit auf unseren Planeten Erde leben. Aber ich bin nicht irgendwer. Ich bin auch keine Nummer oder ein austauschbares Rädchen. Nein! Ich bin einmalig und einzigartig auf dieser Welt. Einen solchen Menschen wie mich gibt es kein zweites Mal.

Und als Christen müssen wir auch hinzufügen: **Ich bin kein sinnloses Produkt des Zufalls, keine Laune der Natur, auch nicht so etwas wie eine Eintagsfliege. Nein! Ich bin ein geliebtes Kind Gottes.** Bei meiner Taufe hat Gott auch zu mir gleichsam gesagt: Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter. An dir habe ich Gefallen. Mit dir habe ich Großes vor.

Ja, ich bin ein geliebtes Kind Gottes, **ein Ansprechpartner Gottes.** Und das Wunder ist: Gott will mit dir, mit mir sprechen als wären wir die einzigen Menschen auf der Welt und die Allerwichtigsten.

Und das bedeutet: Wir Menschen sind nicht auf dieser Welt, um viel Geld zu verdienen, um es uns nur gut gehen zu lassen, um uns zu Tode zu amüsieren, um uns zu Tode zu rackern und zu arbeiten. Nein! Wir sind geschaffen für die Freude, für die Liebe, für Gott, für den Himmel.

Heute am 4. Ostersonntag begehen wir wie jedes Jahr auch den „Weltgebetstag um geistliche Berufe“. Da geht es aber nicht nur darum, Gott zu bitten, er möge Arbeiter in seinen Weinberg senden, die ihm als Priester, als Ordensleute oder in einem anderen kirchlichen Beruf helfen, dass die Menschen an ihn, Gott, und an seinen Sohn Jesus Christus glauben, der in der Kirche lebt und wirkt, und sie einführen in die Freundschaft mit ihm.

An diesem Weltgebetstag für geistliche Berufe sind auch wir alle, die getauft und gesalbt sind, aufgerufen und eingeladen, uns zu fragen: Was willst du, Gott, von mir, dass ich tue? In welchem Beruf kann ich dir und meinen Mitmenschen am besten dienen und Jesus nachfolgen? – In der Ehe und in der Familie oder als Alleinstehender, als Priester oder in einem anderen kirchlichen Beruf? -

Das herauszufinden, wo und wie ich Gott und meinen Mitmenschen am besten dienen kann und soll, ist ganz wichtig. Davon hängt nicht nur ab, ob mein Leben glückt und gelingt, sondern auch, ob ich ein Segen für meine Mitmenschen bin.

Wir sollten uns das immer wieder auch bewusst machen: **„Ich bin berufen, etwas zu tun oder zu sein, wofür kein anderer Mensch berufen ist. Ich habe einen Platz in Gottes Plan auf Gottes Erde, den kein anderer hat. Gott kennt mich und ruft mich bei meinem Namen“** (John Henry Newman), und er will, dass ich mit dem, was ich habe und kann, mit meinen Talenten und Fähigkeiten, ihm und meinen Mitmenschen bestmöglich diene.

„Wir sind nicht das zufällige und sinnlose Produkt der Evolution“, wie viele heute meinen. Nein! *„Jeder von uns ist Frucht eines Gedankens Gottes. Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht“,* sagte der am vergangenen Silvestertag verstorbene **P. Benedikt XVI.** bei seinem Amtsantritt in Rom im Jahr 2005. Und er fügte diesen seinen bedenkenswerten Worten hinzu: *„Es gibt nichts Schöneres, als von Christus gefunden zu werden. Es gibt nichts Schöneres, als ihn zu kennen und anderen die Freundschaft mit ihm zu schenken.“*

Und zu allen, die irgendwie Angst haben, dass sie im Leben zu kurz kommen, oder sie könnten irgendetwas versäumen oder sie müssten auf vieles verzichten, wenn sie Christus in ihr Leben hereinlassen und ihm nachfolgen, sagte Papst Benedikt:

„Wer Christus einlässt in sein Leben, dem geht nichts, nichts, gar nichts verloren von dem, was das Leben frei, schön und groß macht. Erst in der Freundschaft mit Jesus

Christus öffnen sich die Türen des Lebens, gehen die großen Möglichkeiten des Menschseins auf. ... Habt keine Angst vor Christus! Er nimmt nichts, und er gibt alles. Wer sich ihm gibt, der erhält alles hundertfach zurück und findet das wirkliche Leben.“

Diese Worte des verstorbenen Papstes Benedikt XVI. der heute vor zwei Wochen am 16. April 96 Jahre alt geworden wäre, haben nichts an Aktualität eingebüßt. Wir sollten sie uns gerade auch an diesem Weltgebetstag um geistliche Berufe wieder zu Herzen nehmen.

Jesus ist der Offenbarer Gottes

Predigt am 5. Ostersonntag

Wer oder wie ist eigentlich Gott? Diese Frage haben immer schon Menschen gestellt, so auch im Evangelium heute. Du redest so viel von Gott, deinem Vater, zeig ihn uns doch, sagt da **der Apostel Philippus** zu Jesus. Und Jesus antwortet ihm: Philippus, schon so lange bin ich bei euch und du scheinst immer noch nicht verstanden zu haben: **I:** „*Wer mich sieht, sieht Gott, den Vater!*“ **I**

Das heißt, Gott ist so, wie Jesus ist. An seiner Verkündigung und an seinen Taten kann man erkennen, wer und wie Gott ist. Gott ist so, wie Jesus ist.

Bisher hieß es von Gott, sein Angesicht ist unsichtbar (vgl. Exodus 33,20) und keiner kann ihn sehen und am Leben bleiben. Aber seit Gott, der Vater, seinen Sohn Jesus Christus in die Welt gesandt hat, ist das anders. Gott ist so, wie Jesus ist. „Niemand hat Gott je gesehen, nur der einzige, der selber Gott ist, und am Herzen des Vaters ruht, (Jesus Christus,) er hat uns Kunde gebracht“, heißt es im Festtagevangelium zu Weihnachten.

Gott ist so, wie Jesus ist. Das ist das eine, das uns Jesus im Evangelium heute sagen will.

Und noch etwas Wichtiges sagt uns Jesus im Evangelium heute: „***Ich, Jesus, bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.***“ Ich, Jesus, bin der richtige Weg zu Gott, zum Leben in Fülle, zum Himmel. So könnten wir das auch übersetzen. **Und** „*Niemand kommt zum Vater außer durch mich (Jesus)!*“

Ich, Jesus, bin **der** Weg. Nicht ein Weg unter anderen. **Nein, der Weg schlechthin.** Es gibt keinen Weg zu Gott an Jesus vorbei.

Vielleicht denken da jetzt manche, ist das nicht eine Anmaßung sondergleichen? Führen nicht viele Wege zu Gott? Und wie ist das mit den Menschen, die anderen Religionen angehören und die sich ebenfalls bemühen nach ihrem Gewissen zu leben und ehrlich Gott suchen? Können die nicht zu Gott in den Himmel kommen, das Heil, das Leben in Fülle erlangen? –

Wir müssen da genau hinhören. Jesus sagt da im Evangelium heute nicht, dass nur die, die an ihn glauben, zum Vater kommen können, **sondern dass dies ohne ihn nicht möglich ist**. Und das ist schon ein Unterschied! Diese Aussage Jesu „*Niemand kommt zum Vater außer durch mich*“, ist nicht exklusiv, sondern inklusiv zu verstehen. Auch diejenigen, die nicht an Jesus glauben, können zu Gott in den Himmel kommen, wenn sie nach ihrem Gewissen leben und ehrlich Gott suchen. Aber sie können das nicht ohne Jesus.

Er, Jesus, ist der Weg zum Vater, nicht ein Weg unter vielen. Er ist der Sohn Gottes, nicht ein Erlöser neben anderen. In ihm ist in einzigartiger Weise Gott in der Welt gegenwärtig und erkennbar. Er, Jesus, ist für alle Menschen am Kreuz gestorben. Er schließt niemand von seiner Liebe aus.

Jesus ist der Offenbarer Gottes. Er sagt uns, wer und wie Gott ist, und er, Jesus, ist auch der Weg zu Gott. Und dieser Weg steht allen Menschen offen. Er, Jesus, öffnet uns auch die Tür zum Haus des Vaters, und darin gibt es viele Wohnungen. Wahrscheinlich so viele, wie es Menschen gibt.

Das ist die frohe Botschaft, die Jesus auch uns heute sagen will.

Christ ist einer, der an Jesus Christus glaubt, ihn liebt und das tut, was er uns sagt

Predigt am 6. Ostersonntag

Woran erkennt man, dass ein Mensch ein Christ ist? – Wenn er schön brav seinen Kirchenbeitrag bezahlt? Wenn er sich ab und zu in der Kirche blicken lässt? Wenn er, wie es so schön heißt, ein anständiger Mensch ist, niemanden umgebracht und niemand etwas weggenommen oder gestohlen hat? –

Den Texten der Messfeier heute am 6. Ostersonntag kann man drei Merkmale entnehmen, die für einen Christen, egal ob Mann oder Frau, wesentlich sind: **Christ ist einer, der an Jesus Christus glaubt, ihn liebt und das tut, was er uns sagt.**

(1.) Christ ist einer, der an Jesus Christus glaubt. Für uns Christen ist Jesus Christus kein Toter der Vergangenheit, sondern einer, der lebt, der bei Gott im Himmel lebt, aber auch verborgen in der Kirche lebt und wirkt. Besonders ist er unter uns gegenwärtig, wenn wir so wie jetzt zusammen sind, um die heilige Messe zu feiern. Da ist er es, der dann zu uns spricht und mit uns das Mahl feiert.

Aber auch alle anderen Sakramente sind, wie es in der Fachsprache heißt, „Orte der Christusbegegnung“ (Otto Semmelroth), Orte, wo wir es heute mit Jesus Christus zu tun haben und ihm heute noch begegnen können.

2. Christ ist einer, der Jesus Christus liebt, eine lebendige Beziehung zu ihm hat. Und diese lebendige Beziehung zu ihm, der Glaube, wie wir dazu auch sagen, äußert sich vor allem auch im Beten und in der regelmäßigen Mitfeier der heiligen Messe.

Wenn wir einen Menschen sehr gern haben oder mit ihm befreundet sind, ist es für uns ganz selbstverständlich, dass wir oft und gern mit ihm zusammen sind, mit ihm reden, uns mit ihm austauschen. Hört das Gespräch auf, ist die Beziehung gestört oder zerstört.

Das ist zwischen Gott und uns Menschen nicht anders. Auch unsere Beziehung zu Gott, unsere Beziehung zu Jesus Christus, der Glaube, unsere Liebe zu ihm, lebt vom Gespräch mit ihm, vom Beten. „*Beten ist der Ernstfall des Glaubens*“ (Walter Kasper).

Das war auch das **Erkennungszeichen der Christen** von Anfang an. Den Nichtchristen ist das aufgefallen: **Christen sind diejenigen, die am Sonntag, am Auferstehungstag, zusammenkommen, um bei ihm, Jesus Christus, zu sein, um auf ihn zu hören und zu beten, ihm zu Ehren Lieder zu singen, ihn zu loben, ihm zu danken und mit ihm das Mahl zu feiern.**

Und schließlich 3.: **Christ ist einer, der das tut, was Jesus uns sagt.** Und was sagt uns Jesus? - „*Wenn ihr mich wirklich liebt*“, sagt er uns ganz ausdrücklich im Evangelium heute, „*werdet ihr auch meine Gebote halten!*“

Und was sind seine Gebote? - **Gottesliebe und Nächstenliebe!** So lassen sich die Gebote Jesu zusammenfassen: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. (Und) Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*“ (Mt 22,37-39). Gottesliebe und Nächstenliebe sind das Hauptgebot des Christentums, wie wir auch sagen.

Heutzutage meinen nicht wenige, ein Mensch sei umso mehr ein Christ, je mehr er in kirchliche Aktivitäten eingebunden ist. Der am vergangenen Silvestertag verstorbene **Papst Benedikt XVI.** widersprach dieser Meinung. In einem seiner Bücher schreibt er („Zur Gemeinschaft gerufen“, in erster Auflage 1991 erschienen, S. 136): „*Es kann sein, dass jemand ununterbrochen kirchliche Vereinsaktivitäten ausübt und doch kein Christ ist. Es kann sein, dass jemand nur einfach aus dem Wort und dem Sakrament lebt und die aus dem Glauben kommende Liebe übt, ohne je in kirchlichen Gremien erschienen zu sein, ohne je sich mit kirchenpolitischen Neuigkeiten beschäftigt, ohne Synoden angehört und darin abgestimmt zu haben – und dennoch ist er ein wahrer Christ.*“

Christsein heißt also nicht einfach nur kirchlich aktiv sein. Selbstverständlich sollen wir uns als Christen entsprechend unseren Fähigkeiten in der Kirche bzw. in unseren Pfarrgemeinden auch einbringen und mittun. Aber entscheidend ist, dass wir mit Jesus Christus leben und tun, was er uns sagt. Denn, **Christentum ist zuallererst und vor allem „Jesus Christus und Gemeinschaft mit ihm“!** So heißt es auch kurz und prägnant im katholischen Erwachsenen Katechismus.

Der Auferstandene kehrt zu Gott in den Himmel zurück und ist dennoch bei den Seinen bis zum Ende der Welt

Predigt am Fest Christi Himmelfahrt, Vorabendmesse

Wir haben es soeben im Evangelium gehört: Bevor der auferstandene Jesus zu Gott, seinen Vater, in den Himmel zurückgekehrt ist, hat er bei seinem Abschied zu den Aposteln gesagt: „*Mir ist alle Vollmacht gegeben im Himmel und auf Erden. Und jetzt geht hin zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern und tauft sie ...*“

Eigenartig! Da verlässt Jesus die Apostel, weil er in den Himmel zurückkehrt, von wo er zu uns auf die Erde gekommen ist, und dennoch sagt er: Ich bleibe weiterhin bei euch - bis zum Ende der Welt! Ist das kein Widerspruch? Wie ist das zu verstehen? –

Im Glaubensbekenntnis, das wir jeden Sonn- und Feiertag nach der Predigt beten, heißt es von Jesus: „*Er sitzt zur Rechten Gottes, des Vaters*“ Und das bedeutet: Jesus hat jetzt im Himmel die gleiche Macht wie Gott, der Vater. Er kann überall gleichzeitig sein. Er ist jetzt nicht mehr so wie wir sterbliche Menschen an Raum und Zeit gebunden. Er kann heute hier und jetzt bei uns in Oberwart genauso sein wie in Rom, wenn dort der Papst mit vielen Gläubigen eine Messe feiert, oder wenn irgendwo in Amerika oder in Afrika Menschen zusammenkommen, um die heilige Messe zu feiern. Überall ist Christus gegenwärtig. Er kann überall gleichzeitig sein, weil er die gleiche Macht hat wie Gott selbst, sein Vater!

Der auferstandene Jesus kehrt, nachdem sein Werk auf Erden vollbracht ist, zu Gott in den Himmel zurück und ist dennoch auf eine andere, auf sakramentale Art und Weise, weiterhin unter uns Menschen gegenwärtig. Das feiern wir am 40. Tag nach Ostern.

Aber noch eines wollen wir bedenken. Da sagt Jesus im Evangelium heute: „*Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. Und jetzt geht hin zu allen Völkern und **macht die Menschen zu meinen Jüngern und erst dann tauft sie ...***“ D. h., bevor die Menschen getauft werden, „müssen“ sie zu Jüngern Jesu gemacht werden, unseren christlichen Glauben kennen, hingeführt werden zu Jesus Christus und eingeführt werden in die Freundschaft mit ihm. Dann erst können und sollen sie getauft werden.

Bei der Kindertaufe ist das nicht möglich. Und wir alle, die wir hier sind, wurden vermutlich schon als Baby getauft. Da muss dann die Einführung in den Glauben erst nach der Taufe erfolgen. Aber diese Einführung in den Glauben, in das Christsein, ist unverzichtbar.

Dafür zu sorgen, dass dies geschieht, haben unsere Eltern bei unserer Taufe versprochen. Ohne dieses Versprechen, das es natürlich einzulösen gilt, darf ein Kind nicht getauft werden.

Das ist auch der Sinn der Firmvorbereitung: Dass die jungen Menschen in dieser Zeit, in der sie sich auf den Empfang des Firmsakramentes vorbereiten, unseren christlichen Glauben durch eigene Erfahrung kennenlernen. Und das Christsein lernt man nur kennen, wenn man als Christ lebt. Deswegen ist die regelmäßige Mitfeier der heiligen Messe, das Beten und das Bemühen, nach Gottes Wort und Willen zu leben, auch ein ganz wesentlicher Bestandteil der Firmvorbereitung.

Am Ende der Firmvorbereitung sollen sich die Firmkandidatinnen und Firmkandidaten sagen können: Ich weiß jetzt, was ein Christ ist, was wir Christen glauben, und wie Christen leben. Ich will ein Christ sein. Dazu brauche ich den Heiligen Geist, und um den bitte ich bei der Firmung.

Warum willst du zur Erstkommunion gehen?

Predigt am Fest Christi Himmelfahrt, Erstkommunion

Wenn ich euch, *liebe Mädchen und liebe Buben*, jetzt frage: Warum willst du eigentlich zur Erstkommunion gehen? Warum hast du in den vergangenen Wochen so viel Zeit verwendet, um dich auf diesen Tag heute vorzubereiten? – Dann werden vielleicht manche von euch antworten: Weil das ein schönes Fest ist! Weil meine Familie und meine Freunde da sind! Oder weil es da Geschenke und ein gutes Essen gibt! Weil ich ein weißes Kleid oder einen neuen Anzug an habe!

Das alles ist schön und gut. Aber wenn es nur das wäre, hätten wir uns die ganze Arbeit mit der Vorbereitung auf die Erstkommunion ersparen können. Denn das alles hättet ihr auch ohne die Erstkommunionfeier bei eurem Geburtstag z. B. oder bei einem anderen Anlass haben können.

Die richtige Antwort auf diese Frage, warum möchtest du zur Erstkommunion gehen, muss lauten: **Weil Jesus, der Sohn Gottes, der am Kreuz gestorben und auferstanden ist und jetzt bei Gott im Himmel lebt, heute das erste Mal in einem Stück Brot in der Kommunion zu mir kommt. Und, weil ich ein Freund von diesem Jesus sein will. Weil wir als Christen nicht leben können, ohne regelmäßig in der Kirche mit den anderen Christen zusammen zu kommen, um bei ihm, Jesus, zu sein, um auf ihn zu hören, mit ihm das Mahl zu feiern und uns von ihm verwandeln zu lassen.**

Ja, das war **der Sinn und das Ziel der ganzen Erstkommunionvorbereitung**: dass ihr, *liebe Mädchen und liebe Buben*, mit eurer Mama und mit eurem Papa jetzt jeden Sonntag in die Kirche kommt, um die heilige Messe mitzufeiern und Jesus in der heiligen Kommunion zu empfangen.

Es gibt nichts Schöneres als diesen Jesus Christus zu kennen, sein Freund zu sein, mit ihm zu leben, ihm nachzufolgen und die Freundschaft mit ihm anderen zu schenken.

„Was macht Jesus eigentlich in diesem Stück Brot, das wir in der Kommunion empfangen?“ – So fragte einmal **ein Erstkommunionkind**. Wer mir gut zugehört hat, weiß bereits die Antwort: **Jesus kommt in der Kommunion in einem Stück Brot zu uns, um uns zu verwandeln, um unser sterbliches Leben immer mehr in sein unsterbliches, göttliches Leben zu verwandeln.**

Wir könnten das auch so sagen: Jesus, der in der Kommunion in einem Stück Brot zu uns kommt, will aus dir, aus mir, immer mehr einen Menschen machen wie er, Jesus, einer war, der so wie er, Jesus, mit und für Gott und die Menschen da ist und lebt, Gott und die Menschen liebt. Und wer so wie er, Jesus, lebt und liebt, dessen Leben kann im Tod nicht untergehen. Gott, so ist uns verheißen, wird auch uns dann auferwecken, wenn wir gestorben sind, und teilhaben lassen an seinem herrlichen Leben im Himmel.

Ich denke, ihr, *liebe Mädchen und Buben*, und wir alle ahnen, welch großes Geschenk, welche hohe Auszeichnung das ist, Jesus in der hl. Kommunion empfangen zu dürfen, Jesus in unserem Herzen aufzunehmen, ihn dort wohnen und ihn in uns und durch uns wirken zu lassen. Darüber können wir nur staunen, uns freuen und unendlich dankbar sein.

Hier vor dem Altar sind **eure Taufkerzen** aufgestellt. Sie werden dann gleich nach der Predigt für die Erneuerung eures Taufversprechens angezündet. Die brennenden Taufkerzen **erinnern euch und uns alle**, die wir getauft sind, daran, **dass wir als Getaufte Kinder des Lichtes sind**. D. h., durch uns, durch dich, durch mich, soll es dort, wo wir leben – zuhause in der Familie, in der Schule, am Arbeitsplatz oder dort, wo wir unsere Freizeit verbringen, - heller, besser werden in dieser Welt, in der es oft gar nicht gut zugeht.

Jesus, den wir in der heiligen Kommunion empfangen, hilft uns dabei.

Jesus – Visionär, Lebemeister, animateur

Predigt am 7. Ostersonntag

Was wir einem Menschen verdanken, geht uns oft erst auf, wenn er nicht mehr bei uns ist. „*Was einer ist, was einer war, beim Scheiden wird es offenbar.*“ So hat ein deutscher Arzt und Lyriker (Hans Carossa) diese Erfahrung in einem kurzen Gedicht auf den Punkt gebracht.

„*Was einer ist, was einer war, beim Scheiden wird es offenbar.*“ Das mag auch den Aposteln beim Abschied Jesu von dieser Welt, bevor er dann endgültig zu Gott in den Himmel zurückgekehrt ist, bewusst geworden sein:

Jesus war ein Visionär. „*Er hat vom Reich Gottes gesprochen*“ (Apg 1,2). **Er hatte die Vision von einer neuen Welt.** Davon hat er in spannenden Gleichnissen und in wunderschönen Geschichten erzählt. Er stellte sich eine Welt vor, in der jeder Mensch Wertschätzung erfährt; in der niemand auf Kosten der anderen lebt; in der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit die Oberhand behalten; in der nicht Gewalt und Unterdrückung herrschen; in der der Tod nicht das letzte Wort hat. Ja, Jesus war ein Visionär.

Die Jünger haben Jesus aber nicht nur als Visionär erlebt. Bei seinem Abschied wird ihnen klar, dass **Jesus auch ein Lebemeister war – einer, der sie gelehrt hat, die Kunst eines guten und sinnvollen Lebens;** einer, der ihnen ganz praktische Ratschläge gegeben hat, wie sie dieser Vision einer neuen Welt Schritt für Schritt näherkommen können.

Meister des Lebens, Lehrer der Lebenskunst ist Jesus, weil er die vielen Gebote und Verbote des jüdischen Gesetzes in einer ganz einfachen Formel zusammenfassen kann: „*Liebe Gott – und liebe deinen Nächsten wie dich selbst*“. Und weil er uns mit der Goldenen Regel eine wichtige Entscheidungshilfe an die Hand gibt, die in jeder Situation gilt: „*Alles, was ihr von den anderen erwartet, das tut auch ihnen*“ (Mt 7,12).

Und ein Lebemeister, ein Meister der Lebenskunst ist Jesus auch, weil er uns die engagierte Gelassenheit lehrt – eine Grundhaltung, in der sich Einsatz und Aktivität mit Ruhe und dem Wissen verbinden, dass wir nicht alles selbst leisten können und müssen; weil er uns zur Freiheit ermutigt – zum gewaltlosen Widerstand gegen alles, was uns knechtet und unmündig machen will.

Und noch etwas entdecken die Jünger Jesu beim Abschied: **Jesus war auch ein Animateur. Er konnte mitreißen und motivieren, er konnte viele für seine gute Sache begeistern.** „*Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern*“ (Mt 28,19) – Diese Worte bei seinem Abschied verstehen die Jünger nun als sein Vermächtnis: Hinauszugehen zu den Völkern und die Menschen zu seinen Jüngern zu machen, die Menschen hinzuführen zu ihm, dem Retter und Erlöser der Welt, und sie einzuführen in die Freundschaft mit ihm, der in der Kirche lebt und wirkt.

Jesus, ein Animateur, dem es gelingt, andere für seine Vision von der neuen Welt Gottes zu gewinnen; der Menschen um sich sammelt, Sonntag für Sonntag – auch hier bei uns in Oberwart. Wir alle sind eingeladen und aufgerufen, Jesu Traum von der neuen Welt mit zu träumen und an der Verwirklichung dieses Traums mitzuarbeiten.

Als Visionär, Lebemeister und Animateur hat Jesus einen bleibenden Eindruck bei seinen Jüngern hinterlassen. Es ist ihnen aufgegangen, dass sie das, was Jesus gewollt und getan hat, als er hier auf Erden gelebt hat, weiterführen müssen und dass er, Jesus, jetzt vom Himmel aus weiterhin auf eine andere, neue Art und Weise, unter ihnen gegenwärtig sein wird. „*Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.*“ Auch das hat ihnen Jesus bei seinem Abschied ausdrücklich zugesichert.

Christi Himmelfahrt, dieses Fest, das wir am vergangenen Donnerstag, am 40. Tag nach Ostern gefeiert haben, ist nicht einfach ein Abschiedsfest von Jesus. Es ist das Fest eines neuen Anfangs. Oder wie das **Kardinal Kurt Koch** einmal sehr schön ausgedrückt hat: Das Fest Christi Himmelfahrt ruft nach der „großen Mobilmachung der Kirche“. Und wir alle sind aufgerufen, uns an dieser Mobilmachung der Kirche zu beteiligen.

Warum der Heilige Geist so wichtig ist

Predigt am Pfingstsonntag (Firmung)

Liebe Mitchristinnen und liebe Mitchristen!

Vor allem liebe Firmkandidatinnen und liebe Firmkandidaten!

Warum willst du eigentlich gefirmt werden? – Wenn ich euch so frage, dann könntet ihr mir antworten: Ich bin getauft und war bei der Erstkommunion und nun möchte ich auch gefirmt werden. Das ist ein schönes Fest. Da gibt es ein gutes Essen und Geschenke. – Das so zu sehen, ist nicht falsch. Aber wenn es nur das wäre, müsste man da nicht auch einwenden und sagen: Das alles hast du doch auch schon bei deiner Erstkommunion bekommen. Außerdem solltest du seit deiner Erstkommunion auch jeden Sonntag in die Kirche kommen, um die heilige Messe mitzufeiern, und darfst auch die heilige Kommunion empfangen, wenn du entsprechend vorbereitet bist. Ist das nicht genug? – Warum möchtest du jetzt auch noch gefirmt werden? Geht es dir vielleicht nur um den äußeren, schönen Rahmen? – Aber den hättest du viel billiger haben können. Dafür hättest du nicht so viel Zeit verwenden müssen, um dich auf die Firmung vorzubereiten, das Christsein einzuüben, als Christ zu leben.

Ja, warum willst du eigentlich gefirmt werden? – **Die einzige, richtige Antwort lautet: Weil ich ein Christ sein und als Christ leben will.** Und dazu brauche ich den Heiligen Geist. Und der wird heute bei der Firmung auf euch herabgerufen.

Das war auch **der Sinn der ganzen Firmvorbereitung: unseren christlichen Glauben, das Christsein kennen oder besser kennen zu lernen und zwar durch eigene Erfahrung.** Und das Christsein lernt man nur kennen, wenn man als Christ lebt. So wie man Gehen nur durch Gehen und Schwimmen nur durch Schwimmen lernt, so lernt man auch das Christsein nur kennen, wenn man als Christ lebt.

Und zum Christsein gehört das Beten. Ein Christ, der nicht betet, ist kein Christ. So wie eine Freundschaft, eine Liebe, davon lebt, dass die zwei Menschen, die befreundet sind oder einander lieben, immer wieder zusammenkommen und miteinander reden, so lebt auch unsere Freundschaft, unsere Beziehung zu Gott, der Glaube, vom Gespräch mit Gott, vom Beten. „Beten ist der Ernstfall des Glaubens“ (Kard. Walter Kasper).

Und Christ sein heißt, an Jesus Christus glauben. Nach ihm, Jesus Christus, nennen wir uns auch Christen. Und Jesus Christus ist für uns Christen kein Toter der Vergangenheit, sondern ein Lebender. Er lebt bei Gott im Himmel, aber auch verborgen in der Kirche. Da können wir ihm heute noch begegnen – in den Sakramenten und vor allem in der Feier der heiligen Messe, in der Eucharistie. Sakramente sind – so haben wir im Firmunterricht auch gelernt, – „Orte der Christusbegegnung“ (Otto Semmelroth), Orte, wo wir Jesus Christus heute noch im Jahr 2023 begegnen können.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum das für uns Christen so wichtig ist, die heilige Messe regelmäßig mitzufeiern. Und warum? – Weil wir es da mit Jesus Christus zu tun haben. Und weil wir als Christen nicht leben und überleben können, wenn wir uns nicht regelmäßig versammeln, um bei ihm, Jesus, zu sein, um auf ihn zu hören, um mit ihm das Abend-Mahl zu feiern, um ihn in der Kommunion zu empfangen und uns von ihm verwandeln zu lassen, uns von ihm zu lebendigen Gliedern der Kirche formen zu lassen.

Freilich, es genügt nicht, dass wir nur um all das wissen. Wir müssen das auch praktizieren, tun. Wir müssen als Christen leben. **Dazu braucht ihr, liebe Firmkandidatinnen und liebe Firmkandidaten, und wir alle den Heiligen Geist.**

In einem **Text** (Heinz Gerlach) heißt es: „*Ein Motor ohne Zündung – wertlos. Ein Feuerzeug ohne Feuerstein – wertlos. Eine Kerze ohne Docht – sinnlos. Und Christen ohne (den)*

*Heiligen Geist? - Wenn der zündende Funke fehlt, kommt nichts in Gang. Wenn der Anstoß ausbleibt, verharrt alles in Regungslosigkeit. Wenn der Stromkreis nicht geschlossen wird, bleiben die Lichter aus. Und wenn Christen der Geist nicht packt? “ – **Ja, wenn Christen der Geist, der Heilige Geist, nicht packt, nicht herabkommt, nicht herabkommen kann auf sie, was dann? – Dann heißen sie zwar Christen, aber sie sind keine Christen. Sie sind Heiden geblieben.***

Eines der ganz großen Probleme, die wir in der Kirche bei uns in der „westlichen Welt“ heute haben, ist nicht die Frage, ob auch verheiratete Männer oder Frauen zu Priestern geweiht werden können oder sollen. **Was uns echt Sorge bereiten sollte, ist die Tatsache, dass wir es heutzutage mit immer mehr Menschen zu tun haben, die zwar getauft und gefirmt sind, die aber unseren christlichen Glauben gar nicht oder kaum kennen und ihn schon gar nicht praktizieren.** Der Schaden der Kirche kommt nicht in erster Linie von den Feinden der Kirche, sondern von den „lauen Christen“. Auch der am vergangenen Silvestertag verstorbene **Papst Benedikt XVI.** hat das gesagt.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum das so wichtig ist, dass der Heilige Geist auf euch und auf uns alle herabkommt und auch heute unter uns das wirkt, was er damals am 1. Pfingstfest in Jerusalem gewirkt hat, als die Apostel zusammen mit Maria, der Mutter Jesu, und anderen Frauen im Abendmahlsaal beisammen waren. Damals, als der Heilige Geist kam, wurden aus den verängstigten Jüngern mutige Bekenner und Boten und Zeugen des Auferstandenen. Menschen unterschiedlicher Herkunft und Sprache, die damals in Jerusalem waren, hörten in ihrer Muttersprache die Apostel Gottes große Taten verkünden. Viele bekehrten sich und ließen sich taufen – von ca. 4 000 Menschen ist in der Apostelgeschichte die Rede, die damals an einem einzigen Tag in die Kirche aufgenommen wurden. Und von diesen Neugetauften heißt es, sie kamen immer wieder zusammen, um das Wort Gottes zu hören, das ihnen die Apostel verkündet haben, um zu beten und das Brot zu brechen, d. h. um die heilige Messe zu feiern. **Die Kirche war geboren. Sie ist ein Werk des Heiligen Geistes, ein Geistgeschöpf.**

Der Heilige Geist, den wir heute am 50. Tag nach Ostern feiern, und der heute auf euch, *liebe Firmkandidatinnen und liebe Firmkandidaten*, herabgerufen wird, ist es, der alles neu macht, der nichts lässt wie es ist. Er ist der Schöpfergeist. Er ist es, der, wie es in einem alten Pfingstgebet heißt, Dürrem Leben gibt, heilt, wo Krankheit quält, wärmt, was kalt und hart und löst, was in sich erstarrt.

Der Heilige Geist, der damals zu Pfingsten in Jerusalem auf die Apostel, auf Maria und die Frauen, die im Abendmahlsaal versammelt waren, herabgekommen ist, **ersetzt nicht die Abwesenheit von Jesus. Er macht ihn gegenwärtig.** Er macht, dass auch wir glauben, dass Jesus nicht tot ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch in der Kirche lebt und wirkt.

Der Heilige Geist will auch euch und uns zu lebendigen Gliedern der Kirche formen, zu Menschen, die mit Freude und Begeisterung Christen sind, die gerne und regelmäßig hierher in die Kirche kommen, um bei Jesus zu sein, um auf ihn zu hören und ihn in der Kommunion zu empfangen. So will der Heilige Geist auch heute noch in uns und durch uns wirken, durch uns die Kirche und das Antlitz der Erde erneuern. Und was brauchen wir heute notwendiger als die Erneuerung der Kirche und die Erneuerung der Welt!

Wir merken, wie wichtig, dieser Heilige Geist ist, und wie wichtig es ist, um diesen Heiligen Geist zu bitten und zu beten, dass er auch zu uns kommt - heute am Pfingstfest und immer wieder: „*Komm, Heiliger Geist, und entzünde in den Herzen deiner Gläubigen das Feuer deiner Liebe*“ und erneuere mit uns und durch uns die Kirche und die Welt!

Das Pfingstereignis – die Alternative zum Turmbau von Babylon

Predigt am Pfingstmontag

„Die Legende von Babylon und was dort geschah, hat uns auch heut´ noch allerhand zu sagen . . .“ Vielleicht kennen manche von uns dieses Lied, diesen alten Schlager.

Die Legende von Babylon und was dort geschah, davon haben wir auch vorhin in der **Lesung** gehört: **Die Menschen tun sich da zusammen.** Sie starten ein Riesenprojekt, ein Riesenunternehmen. **Sie wollen einen Turm bauen mit einer Spitze bis zum Himmel.** Sie wollen sich damit einen Namen machen. Ja, sie wollen die Türen zum Himmel aufstoßen und sich an die Stelle Gottes setzen.

Und dann? Dann plötzlich platzt das Unternehmen. Gott, der Herr, steigt vom Himmel herab und verwirrt ihre Sprache. **Und die Folge: Man redet aneinander vorbei. Keiner versteht mehr die Sprache des anderen.**

Am Anfang steht das protzige Imponiergehabe, der Wahn, das Menschenmögliche auszuprobieren, ohne Rücksicht auf Verluste, ohne vorgegebene, von Gott vorgegebene Grenzen zu akzeptieren. Und am Ende? Am Ende steht das Nicht-mehr-weiter-Können, das Nicht-mehr-miteinander-Können, das Versinken in die Bedeutungslosigkeit, ins Nichts, der Tod.

Ist das, was uns da über Babylon und seine Leute damals berichtet wird, nicht weitgehend auch unsere Situation heute? Gibt es nicht auch heute bei vielen unserer Zeitgenossen die Faszination von diesem Wahn, alles machen und ausprobieren zu wollen ohne Rücksicht auf Verluste - bis dahin, Lebewesen und sogar Menschen mit ganz bestimmten Merkmalen aus der Retorte zu fabrizieren?

Aber wohin wird das führen? – In eine gute Zukunft bestimmt nicht! Aber muss das so sein? Ginge das nicht auch anders? **Gibt es da wirklich keine Alternative zu dieser Legende, zu dieser Geschichte von Babylon, und was dort geschah?**

Doch, es gibt eine **Alternative** zu dieser Geschichte, zu dieser Legende von Babylon, nämlich: **Jerusalem und was dort geschehen ist - vor 2000 Jahren - zu Pfingsten**, als der Heilige Geist auf die Apostel herabkam, die mit Maria, der Mutter Jesu, und anderen Frauen im Abendmalsaal versammelt waren.

Auch damals waren viele Menschen mit unterschiedlicher Sprache beisammen. Dennoch haben sie sich verstanden. Ihre Devise heißt nicht, sich einen Namen machen, sich im Vergänglichen verewigen. Sie sind nicht von diesem Machbarkeitswahn erfüllt und besessen, alles machen und ausprobieren zu müssen. **Ihre Devise heißt vielmehr: hören, hinhören auf Gott, ihm die Ehre geben, beten, sich öffnen, empfangen, weitergeben, teilen, einander in Liebe zugetan sein, in Frieden miteinander leben . . .**

Wir alle wissen um die vielen und großen Probleme und Herausforderungen, die es heute gibt: der Klimawandel, die Energiekrise, der Krieg in der Ukraine, die Missachtung der Menschenrechte, unzählige Menschen auf der Flucht, die atomare Bedrohung, das Hungerproblem, ... All diese Probleme und Herausforderungen müssen gelöst werden, soll die Welt nicht im Chaos und Selbstzerstörung enden.

Die Geschichte von Babylon und was damals geschah und dann später zu Pfingsten in Jerusalem sagen uns: **All diese großen Probleme und Herausforderungen, die es**

heute gibt, können nicht ohne Gott und schon gar nicht gegen Gott und seine Gebote und die Gesetze der Natur gelöst und bewältigt werden.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum das so wichtig ist, um den Heiligen Geist zu bitten und zu beten, der Einheit schafft, der damals zu Pfingsten in Jerusalem Menschen mit verschiedener Sprache, Rasse und Herkunft in der Kirche zusammengeführt und geeint hat.

Dieser Heilige Geist kann auch uns heute ein neues Herz und eine neue Sprache geben, eine neue Fähigkeit der Kommunikation und des Miteinanders, damit wir und alle Menschen einer guten Zukunft entgegengehen.

Wer ist das eigentlich - Gott?

Predigt am Dreifaltigkeitssonntag

Wer ist das eigentlich - Gott? – Auf diese Frage antworten wir Christen: **Gott ist dreifaltig einer. Gott ist Vater, Sohn und Heiliger Geist.** Nicht an drei Götter glauben wir, wie vielleicht manche meinen. Nein! **Wir glauben an einen Gott, der Vater, Sohn und Heiliger Geist ist.**

Dass Gott dreifaltig einer ist, ist kein Hirngespinnst, kein Phantasieprodukt und auch keine Erfindung von irgendwelchen Theologen. Dass Gott dreifaltig einer ist, wüssten wir nicht, hätte sich Gott selbst nicht als solcher offenbart.

Die Menschen der Bibel haben **Gott** erfahren als einen, der in der Geschichte wirkt und sich zu erkennen gibt; der die Welt und die Menschheit ins Dasein gerufen hat; der die Israeliten aus der Gefangenschaft Ägyptens befreit hat, der an ihrem Geschick Anteil nimmt und sie begleitet; dem es nicht egal ist, wie es uns Menschen geht.

Schließlich ist Gott einer von uns geworden, in seinem **Sohn Jesus Christus**. Er, Jesus Christus, ist das Antlitz, „das Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15). „*Wer mich gesehen hat, hat Gott, den Vater gesehen*“, sagt Jesus auch ganz ausdrücklich zum Apostel Philippus (Joh 14,9).

Und als dann Jesus zu Gott in den Himmel zurückgekehrt war, wurde **der Heilige Geist** gesandt. Im und durch den Heiligen Geist lebt Jesus Christus und sein Werk in der Welt fort. Der Heilige Geist erinnert uns an alles, was Jesus gesagt und getan hat. Ja, noch mehr: Der Heilige Geist macht Jesus gegenwärtig. Er macht, dass wir glauben, dass Jesus Christus nicht tot ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch in der Kirche lebt und wirkt, in Brot und Wein mitten unter uns gegenwärtig ist, in der Beichte, im Sakrament der Versöhnung, uns unsere Sünden vergibt. Im und durch den Heiligen Geist erhalten wir auch Anteil am Leben Gottes, der in sich Gemeinschaft, Liebe ist und Liebe lebt.

Der Gott, an den wir Christen glauben, ist kein einsamer Gott, kein bloß „höchstes Wesen“, das da irgendwo hoch über den Wolken thront und mit der Welt und mit uns Menschen nichts zu tun hat - so nach dem Motto „Irgendetwas wird schon geben, was, das weiß man nicht so genau“. Nein! Der Gott, an den wir Christen glauben, **ist ein Gott, der in sich Gemeinschaft, Liebe, Beziehung ist und lebt und der auch uns, den Menschen, daran Anteil geben möchte.**

Wir könnten das auch so sagen: Der Gott, an den wir Christen glauben ist ein „Jemand“ (P. Johannes Paul II. in seiner Predigt in Trausdorf, 1988), der zu uns spricht, der ruft, der hört, der liebt und zu dem auch wir sprechen (= beten) und den wir lieben können, dürfen, ja, müssen, wenn wir den Sinn unseres Lebens nicht verfehlen wollen.

Dies unseren Mitmenschen in Wort und Tat glaubwürdig zu verkünden und zu bezeugen, ist unsere erste und wichtigste Aufgabe, die wir als Kirche haben. Auch der am vergangenen Silvestertag verstorbene Papst **Benedikt** hat das ganz deutlich gesagt: *„Dazu sind wir, (die Christen, die Kirche) da, (um) den Menschen Gott zu zeigen. Und erst, wo Gott gesehen wird, beginnt das Leben richtig.“* Ja, dazu sind wir, die Kirche, da, um den Menschen Gott zu zeigen, um Gott sichtbar zu machen in der Welt, der die Liebe ist, und die in seinem Sohn Jesus Christus offenbar wurde.

Ich denke, wir sollten uns das nicht nur heute am Dreifaltigkeitssonntag, sondern immer wieder bewusst machen und in Erinnerung rufen: Die Kirche ist kein Selbstzweck. Sie ist auch nicht so etwas wie ein Verein, um die Menschen durch diverse Veranstaltungen und Aktivitäten „bei der Stange“ und „guter Laune“ zu halten. Nein! Die Kirche ist dazu da, um den Menschen unserer Zeit glaubhaft zu verkünden und zu bezeugen, dass da ein Gott ist, der die Liebe ist, und der von uns Menschen, seinen Geschöpfen, nichts anderes will als, dass auch wir ihn und einander lieben.

Was ist das Wichtigste in der Kirche?

Predigt am Fronleichnamsfest

*„Frag hundert Katholiken,
was das Wichtigste ist in der Kirche.
Sie werden antworten: die Messe.
Frag hundert Katholiken,
was das Wichtigste ist in der Messe,
sie werden antworten: die Wandlung.
Sag hundert Katholiken,
dass das Wichtigste in der Kirche die Wandlung ist.
Sie werden empört sein und sagen:
,Nein, alles soll bleiben wie es ist!’“*

Dieser Text des deutschen Dichterpfarrers **Lothar Zenetti** wurde schon oft in Büchern und Predigten zitiert. Er führt direkt ins Zentrum unseres katholischen Glaubens: in die Eucharistie, in die Feier der heiligen Messe.

Die Feier der heiligen Messe ist das Wichtigste in der Kirche, wird uns da in diesem Text von Lothar Zenetti gesagt. Vor mehr als 40 Jahren, als dieser Text geschrieben wurde, mag das auch noch so gewesen sein, aber heute? – Wie viele, die getauft und gefirmt sind, wissen und glauben das wirklich, dass die Feier der heiligen Messe das Wichtigste in der Kirche ist? – Die geringe Zahl derer, die auch hier bei uns im Burgenland die heilige Messe regelmäßig mitfeiern, spricht für sich selbst! –

Und wir, die wir zu denen gehören, die aktiv am kirchlichen Leben teilnehmen, **sind wir wirklich überzeugt, dass die Mitfeier der heiligen Messe das Wichtigste in der Kirche ist?** So wichtig ist, dass wir, ohne die heilige Messe regelmäßig mitzufeiern, auf Dauer keine Christen sein und bleiben können? -

Mitglied der Kirche sein und die heilige Messe regelmäßig mitfeiern, war von Anfang an in der Kirche ein- und dasselbe. Das gilt heute genauso wie damals. Und ein Kirchenaustritt beginnt bereits dann oder wird zumindest vorbereitet, wenn wir nicht mehr regelmäßig die heilige Messe mitfeiern, d. h., wenn wir aufhören, hierher in die Kirche zu kommen, um bei ihm, Jesus, zu sein, um auf ihn zu hören, mit ihm das Mahl zu feiern und ihn in der Kommunion in einem Stück Brot zu empfangen. -

Das Wichtigste in der Kirche ist die Messe! **Und was ist das Wichtigste in der Messe?** – **Die Wandlung**, heißt es in diesem Text von Lothar Zenetti. **Die Wandlung!** - Nicht nur die Wandlung von Brot und Wein in den Leib bzw. in das Blut Christi ist damit gemeint, sondern **auch unsere eigene Verwandlung**. Jesus Christus, der in einem Stück Brot in der Kommunion zu uns kommt, will dich, will mich verwandeln. Er will aus uns Ichmenschen immer mehr solche Menschen machen, die so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da sind und leben. Er will uns so auch zu lebendigen Gliedern seines Leibes, zur Kirche, formen. *„Den Leib Christi empfangen, heißt Leib Christi, Kirche, werden.“* So hat das **der heilige Augustinus** auf den Punkt gebracht.

Das Wichtigste in der heiligen Messe ist die Wandlung, auch und vor allem auch unsere eigene Verwandlung. - Und dennoch gibt es immer wieder **Leute**, auch heute, **die**, wie es in diesem Text von Lothar Zenetti heißt, **sagen: „Nein, in der Kirche soll alles so bleiben wie es ist!“** Da darf sich nichts ändern! Das war bei uns immer schon so! –

Nein! - Die heilige Messe richtig mitfeiern heißt, sich von Jesus Christus, mit dem wir es da in der Feier der heiligen Messe zu tun haben, verwandeln lassen.

Wir merken, die Feier der heiligen Messe, zu der sich die Christen von Anfang an am 1. Tag der Woche, am Sonntag, am Auferstehungstag Christi, versammelt haben, ist „das Kostbarste“, „das Wichtigste“, das wir in der Kirche haben. Aus ihr lebt und wächst die Kirche. Die Feier der heiligen Messe ist, - so haben das auch die Bischöfe auf unserem letzten Konzil in Rom formuliert, - „die Quelle und der Höhepunkt“ unseres ganzen christlichen Lebens.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum eine Wort-Gottes-Feier die Mitfeier der Sonntagsmesse nicht einfach ersetzen kann, und die Gläubigen erst dann zu einer Wort-Gottes-Feier zusammenkommen sollen, wenn trotz intensiver Bemühung um eine priesterliche Seelsorgsaushilfe eine Sonntagsmesse in einer zumutbaren Entfernung nicht möglich ist.

An all das könnten und sollten wir denken, wenn wir heute zu Fronleichnam in besonderer Weise die Gegenwart Christi im Zeichen des Brotes feiern.

Gott gibt jedem Menschen die Chance zur Umkehr

Predigt am 10. Sonntag im Jahreskreis

„Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist!“ Hinter diesem Sprichwort verbirgt sich **die Erfahrung, dass falsche Lebensart anstecken kann**. Wo man das Böse einlässt, breitet es sich aus. Mit Recht trachten Eltern danach, ihre Kinder vor einem Umgang zu schützen, der ihnen nicht guttut. Auch wir Erwachsene wählen ja aus und lassen nicht alles ungeprüft an uns heran. Den Kontakt mit manchen Menschen meiden wir lieber; auch manche Fernsehsendung schalten wir ab, um uns nicht die Seele zu verderben. **Es gibt ja auch so etwas wie eine Seelenhygiene bzw. eine Hygiene des Herzens!**

Auch **die Schriftgelehrten** im Evangelium heute hatten ihre guten Gründe, kritisch anzufragen, warum Jesus, diese „Hygienevorschriften“ nicht einhält. Gefährdet er dadurch nicht sich selbst oder zumindest seine Jünger, die mit ihm unterwegs waren? **Gibt er nicht ein schlechtes Beispiel? -**

Solche Einwände muss man ernst nehmen, um Jesu Handeln und Reden als Evangelium, als frohe Botschaft verstehen und erkennen zu können: Mit Jesus ist eine neue Zeit angebrochen. Gott setzt etwas Neues in Gang. Er kommt nicht in eine heile Welt. Im Gegenteil! Er kommt in eine heillose, verdorbene Welt, um sie mit seiner Liebe zu heilen.

In der Auseinandersetzung mit den Schriftgelehrten geht es Jesus **um das rechte Verstehen Gottes. Der Gott, den er, Jesus, verkündet, ist ein Liebhaber des Lebens. Er ist leidenschaftlich daran interessiert, dass das Leben von uns Menschen glückt und gelingt, gut und heil wird.**

Jesus ist auch fest davon überzeugt, dass es in jedem Menschen **einen geheimen Ort, eine Stelle gibt**, wo der Mensch ansprechbar bleibt für Gott, anrührbar für seine Liebe. Der Theologe **Dieter Emeis** spricht in diesem Zusammenhang von einem „**Restfeuer für das Gute**“ bzw. von einer „**unausrottbaren Sehnsucht nach wahrer Menschlichkeit**“ in jedem Menschen.

Diese Sehnsucht nach wahrer Menschlichkeit aufzuwecken, dieses Restfeuer für das Gute zu entfachen, weiß sich Jesus gesandt und berufen. Darum sagt er auch im Evangelium heute: „*Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder!*“ Und: „*Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken.*“

Jesus, weiß nicht nur um die Ansteckungsgefahr des Bösen. Er weiß auch um die Ansteckungskraft des Guten. Und natürlich weiß Jesus auch, dass **die Zöllner** üble Betrüger und harte Ausbeuter sind, und dass auch **Matthäus** einer von ihnen ist. Er sieht aber auch, dass ihr Herz danach verlangt, nicht einfach nur auf Kosten anderer zu leben.

Ihnen, den Zöllnern und all den anderen, die nur für sich selber leben wollen, die für Gott und die anderen Menschen nichts oder nur wenig übrig haben, zu diesem neuen Leben zu verhelfen, nach denen sie sich zutiefst sehnen, weiß sich Jesus gesandt und berufen.

In der Nachfolge Jesu sind auch **wir als Kirche** dazu berufen, **an das Gute in jedem Menschen zu glauben und unseren Mitmenschen** – egal wie ihr Leben auch immer verlaufen sein mag – **zu bezeugen, dass es auch mit ihrem Leben gut werden kann und soll, dass Gott auch ihnen die Chance zur Umkehr gibt.**

Dass wir das können, dass wir dazu die Kraft haben, sind wir jetzt wieder hier in der Kirche versammelt, um uns von Gottes Barmherzigkeit anrühren und uns von seiner Liebe verwandeln und heilen zu lassen.

Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter

Predigt am 11. Sonntag im Jahreskreis

Müde, erschöpft und orientierungslos. Ist das nicht auch eine zutreffende Beschreibung der Situation vieler Menschen heute? Wie viele gibt es, die auch und gerade auch heute im Zeitalter der Navigationssysteme und Satellitenhandys orientierungslos, ohne Halt, ohne Hoffnung, ohne Sinn im Leben sind?

„Die Menschen sind wie Schafe die keinen Hirten haben“, sagt Jesus im Evangelium heute. Das heißt im Klartext nichts anderes als, **die Menschen sind ohne religiöse Führung. Sie sind sich selbst überlassen.** Und nicht wenige sind dann bei ihrer unentwegten Suche nach Glück erschöpft bzw. durch Irrwege auch zermürbt.

Um da in dieser Not Abhilfe zu schaffen, hat Jesus damals die 12 Apostel berufen und ihnen einen dreifachen Auftrag erteilt: „**Geht!**“, „**verkündet!**“ und „**heilt!**“

(1.) „**Geht!**“, sagt da Jesus im Evangelium heute zu den 12 Aposteln. Und die stehen hier stellvertretend für das neue Gottesvolk, die Kirche, für die Christen, für alle Christen. Auch wir sind damit gemeint und sollen uns da angesprochen fühlen. „*Geht hin zu den Menschen!*“, zu den Kranken, zu den Verlorenen, zu den lebendig Toten und

(2.) „**verkündet**“ ihnen: „**Das Himmelreich ist nahe!**“ D. h. Gott ist euch nah. Er liebt euch. Er ist leidenschaftlich daran interessiert, dass euer Leben glückt und gelingt. Ihr seid nicht einfach da auf dieser Welt, um euch zu Tode zu hetzen, zu Tode zu arbeiten oder zu Tode zu amüsieren. Nein! Ihr seid zu etwas ganz Großem berufen und geschaffen. Ihr seid berufen und geschaffen für die Freude, für die Liebe, für Gott, für den Himmel.

Ja, verkündet das den Menschen: **Gott liebt euch und er allein ist der Herr! Er allein rettet, erlöst, befreit und schenkt euch Leben in Fülle und nichts und niemand sonst: kein Sport, kein anderes Hobby, auch kein anderer Mensch.** Das verkündet den Menschen, aber nicht nur mit Worten allein, sondern vor allem durch euer Leben!

Und schließlich (3.): „**Heilt!**“

Von allem Anfang an **gehört zum Grundauftrag der Kirche die Diakonie, die Caritas, die Sorge um die Menschen, die Not leiden.** Damit ist aber nicht nur materielle Not gemeint. **Zu dieser Diakonie bzw. Caritas gehört auch die Sorge um die Kranken und ganz wesentlich auch der Dienst der Versöhnung.** Die Sorge um die Kranken nimmt die Kirche wahr im Sakrament der Krankensalbung. Und den Dienst der Versöhnung nimmt die Kirche wahr im Sakrament der Buße, in der Beichte.

Viele Menschen leben heute **im Unfrieden**, nicht nur mit ihren engsten Angehörigen, ihrem Partner oder anderen Menschen. Sie liegen oft auch im Clinch mit sich selbst: mit ihrer Geschichte, mit ihrer Vergangenheit. Sie können es nicht verwinden und werden damit nicht fertig, dass ihnen irgendwann einmal irgendjemand das oder jenes angetan hat.

Und ist nicht auch unsere Beziehung zur Um- und Mitwelt, zur Natur, heutzutage vielfach gestört? -

Und wie viele Menschen gibt es, die im Unfrieden mit Gott leben? So leben, als ob es ihn überhaupt nicht gibt? -

Die Menschen mit Gott, mit sich selbst, mit ihrem ungeliebten Leben zu versöhnen, auch daran müssen wir denken, wenn Jesus den Aposteln bzw. uns, der Kirche, den Christen, seinen Jüngern und Jüngerinnen, im Evangelium heute aufträgt: „**Heilt!**“ „**Heilt die Menschen, damit sie im Frieden, glücklich, sinnvoll und ewig leben können.**

Und zu diesem Heilungsdienst gehört auch die Vollmacht, die Menschen von Dämonen zu befreien bzw. unreine Geister zu vertreiben: die Geister des Egoismus und der Gier, der Angst und des Misstrauens, der Unruhe und des Getrieben-Seins.

Wir merken, die Kirche ist nicht Selbstzweck! Sie ist kein frommer Verein zur Befriedigung von irgendwelchen religiösen Bedürfnissen! Nein! Wir haben einen Auftrag, eine Sendung in der Welt! **Wir müssen den Menschen das Evangelium, die frohe Botschaft, glaubhaft verkünden und bezeugen. Wir müssen sie hinführen zu Jesus Christus, den Gott von den Toten auferweckt hat und der der Herr der ganzen Welt ist. Wir müssen sie einführen in die Freundschaft mit ihm, der in der Kirche lebt und wirkt.**

Nur im Glauben an ihn wird alles gut und heil: in unserem Leben und in der Welt.

„Fürchtet euch nicht vor den Menschen. Jeder, der sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch mich vor meinem Vater im Himmel bekennen.“ (Mt 10,26.32)

Predigt am 12. Sonntag im Jahreskreis

Erinnern wir uns noch an das Evangelium des vergangenen Sonntags? - Da hat Jesus seine Jünger ausgesandt mit einem im wahrsten Sinn des Wortes wunderbaren Auftrag und er hat sie auch ausgestattet mit der Vollmacht, alle Krankheiten und Leiden zu heilen, Dämonen auszutreiben, ja sogar Menschen, die wie tot sind, zu neuem Leben zu erwecken. Gibt es eine schönere und erfüllendere Aufgabe? - Da muss es doch Applaus von allen Seiten geben, könnte man meinen.

Doch dem ist nicht so. Im Evangelium heute macht Jesus deutlich, dass die Botschaft vom kommenden Himmelreich nicht überall willkommen ist. Heute sagt **Jesus** seinen Jüngern gleich dreimal: „**Fürchtet euch nicht!**“

Das erste „Fürchtet euch nicht!“ klingt noch gar nicht so gefährlich. Durch die Jünger soll Klarheit in die Welt kommen. Was bis jetzt noch verhüllt und mehr oder weniger verborgen ist, soll durch die Jünger offenbar werden. Was sie bis jetzt im kleinen Kreis von Jesus gehört und mit ihm besprochen haben, das sollen sie jetzt furchtlos von den Dächern rufen, nämlich, dass durch ihn, Jesus, das Reich Gottes in die Welt gekommen ist.

Das zweite „Fürchtet euch nicht“ klingt da schon viel ernster. Jesus sagt den Jüngern, dass ihre Botschaft nicht überall auf Zustimmung stoßen wird, und dass ihr Einsatz auch das Leben kosten kann. Jesus selbst hat das immer wieder erfahren und ist schließlich dafür am Kreuz gestorben. Die Jünger werden das auch erfahren, und tatsächlich sind die meisten von ihnen am Ende den Märtyrertod gestorben.

Und wir, die Jünger des 21. Jahrhunderts? - In vielen Teilen der Welt ist es heute immer noch lebensgefährlich, sich zu Christus zu bekennen. **Das Christentum ist jene Religion, die heutzutage weltweit auch am meisten verfolgt wird.** Gott sei Dank ist das bei uns nicht der Fall. Aber, wer seinen christlichen Glauben ernstnimmt und sich bemüht als Christ, d. h. im Sinne Christi zu leben, wird ein solcher Mensch nicht auch bei uns oft genug belächelt oder zumindest als rückständig, als ein Mensch von gestern hingestellt? -

Sich zu Christus zu bekennen, kostet heutzutage auch bei uns Mut, Mut, gegen den Strom zu schwimmen. Deswegen sagt uns Jesus im Evangelium heute auch: „*Fürchtet euch nicht, fürchtet euch nicht vor den Menschen! Fürchtet euch nicht vor denen, die zwar den Leib töten, eurer Seele aber nichts anhaben können.*“

Das dritte „Fürchtet euch nicht“ ist ein Wort der Verheißung: Egal was euch passiert, ihr seid in Gottes Hand. Und wenn er, Gott, seine Hand über euch hält, wenn er mit euch ist, **was kann euch dann schon wirklich passieren?** Selbst Spatzen sind ihm nicht gleichgültig. Wie viel mehr bedeutet ihm dann ihr, die ihr zu ihm gehört, und deren Haare auf dem Kopf sogar alle gezählt sind?

Wir finden diesen Gedanken auch sehr schön ausgedrückt beim evangelischen Pfarrer **Arno Pötzsch**. Er schrieb 1941 angesichts der Schrecken des 2. Weltkrieges ein Gedicht. Dieses Gedicht beginnt mit den Worten und damit möchte ich schließen: „*Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand, die er zum Heil uns allen barmherzig ausgespannt.*“

Was bedeutet es konkret, Jesus nachzufolgen?

Predigt am 13. Sonntag im Jahreskreis

Wer oder was ist ein Christ? – Die Antwort lautet: Christ ist, wer an Jesus Christus glaubt, mit ihm lebt und ihm nachfolgt. Und für uns Christen ist Jesus Christus kein Toter der Vergangenheit, sondern ein Lebender. Er lebt bei Gott im Himmel, aber auch verborgen in der Kirche.

Christ ist man nicht einfach, weil man einmal als Kind getauft und in ein Taufbuch eingetragen wurde, bei der Erstkommunion war und gefirmt ist. Christ ist man nur, wenn wir es immer neu werden und die Aufforderung Jesu, ihm nachzufolgen, ernst nehmen.

Was das konkret bedeutet, Jesus nachzufolgen, das sagt er uns im Evangelium heute.

Da ist zunächst sein Wort: „**Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.**“ Vielleicht finden wir solche Worte eher befremdend oder sogar provokant. Jesus will aber damit schlicht und einfach sagen: Eltern oder Kinder, soviel sie uns auch bedeuten mögen, können für uns Menschen nicht der letzte Sinn des Lebens, nicht Heiland und Erlöser sein. Dazu sind sie einfach zu klein, zu menschlich. Deshalb ist es Jesus wichtig, klarzustellen, Gott kommt immer zuerst und erst dann alles andere. Und warum? – Weil nur Gott allein uns Menschen letztes Glück und Erfüllung bieten kann. Und was wir Menschen aus Liebe zu Gott loslassen, wird uns nicht wirklich genommen, es wird uns auf eine andere, größere Art und Weise zurückgegeben.

Jesus nachfolgen heißt 2.: **sein Kreuz auf sich nehmen**“ Es steht nicht da, dass wir uns das Kreuz suchen sollen. Nein! Jesu Wort geht davon aus, dass jede und jeder von uns auf ihre oder seine Weise am Unheil der Welt zu tragen und wohl auch zu leiden bekommt. Das Kreuz, das wir zu tragen haben, ist nicht unbedingt aus Holz, aber immer liegt es quer zu unseren Glücksvorstellungen. Wir dürfen aber den Belastungen unseres Lebens nicht einfach ausweichen. Wir betrügen uns sonst um die Chance, zu reifen und Liebende zu werden.

Und schließlich heißt Jesus nachfolgen: **sein Leben um seinetwillen verlieren**. Wir Menschen sind in der Regel bestrebt, soviel wie nur möglich vom Leben zu haben, das Leben zu genießen, anstatt es mit anderen zu teilen, uns für andere einzusetzen. Faszinierend ist so ein Leben nicht.

In der Antike, bei den alten Griechen, nannte man einen solchen Menschen, der sich nur mit sich selbst beschäftigte und nur für sich leben wollte, der für die anderen, für die Gemeinschaft nichts übrig hatte, „*idiotes*“, einen dummen Menschen!

Genau das möchte uns auch Jesus im Evangelium heute sagen: Wer nur für sich lebt und leben will, wer also auf diese Weise das Leben finden will, kommt nicht zu seinem Leben. Er läuft ständig hinter ihm her, ohne es jemals zu erreichen. Wer aber so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da ist und lebt, sein Leben in diesem Sinn einsetzt, hergibt bzw. verliert, der gewinnt, der rettet sein Leben.

Der Sonntag ist vor allem deswegen arbeitsfrei, damit wir in der heiligen Messe Gott begegnen können.

Predigt am 14. Sonntag im Jahreskreis

Ruhe finden für die Seele. Wer sehnt sich nicht danach - gerade heute in einer Zeit, in der es oft so hektisch zugeht und viele unter Stress leiden, in der auch das Schreckgespenst „Burnout“ herumgeistert und immer häufiger auch zuschlägt?

Aber es gibt da auch noch viele andere Lasten und Belastungen, unter denen wir stöhnen und die wir zu tragen haben: etwa die Last einer Krankheit, der Einsamkeit nach einer Trennung oder nach einer zerbrochenen Partnerschaft; die Last der fehlenden Lebensperspektive und dgl. mehr.

„Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich will euch erquicken“ bzw. euch Ruhe verschaffen, sagt uns **Jesus** im Evangelium heute. Jeder Sonntag ist eine neue Einladung dazu. Der Sonntag als arbeitsfreier Tag ist ein Geschenk des Christentums an die Welt. Das dritte der „Zehn Gebote Gottes“ lautet: „Du sollst den Tag des Herrn heiligen.“ Für uns Christen ist der Sonntag, der Tag nach dem Sabbat, der Tag des Herrn, wo wir uns Ruhe gönnen. Der Sonntag ist für uns Christen der Feiertag schlechthin, weil er der Tag ist, an dem Christus von den Toten auferstanden ist.

Kaiser Konstantin hat im Jahr 313 dreihundert Jahre Christenverfolgung beendet und den Sonntag, den Feiertag der Christen, für das ganze römische Reich für arbeitsfrei erklärt. Der arbeitsfreie Sonntag ist das älteste Kulturgut, das auch nichtchristliche Länder übernommen haben.

Für uns Christen geht es aber nicht bloß darum, am Sonntag nicht zu arbeiten und nichts zu tun. Bloß nicht arbeiten, bloß ausschlafen und faulenzen ist zu wenig. Der Sonntag war und ist vor allem deswegen arbeitsfrei, damit wir in der heiligen Messe Gott begegnen können.

Das ist unser christlicher Glaube: Er, Gott, bzw. sein Sohn Jesus Christus, ist da mitten unter uns und spricht zu uns, wenn uns in der heiligen Messe die heiligen Schriften vorgelesen und erklärt werden. Er, Jesus Christus, ist es, der mit uns das Mahl feiert und in der Kommunion in einem Stück Brot zu uns kommt, um unser sterbliches Leben immer mehr in sein unsterbliches, göttliches Leben zu verwandeln. Um aus uns IChmenschen immer mehr solche Menschen zu machen, die so wie er, Jesus Christus, mit und für Gott und die anderen da sind und leben; um uns so auch zu lebendigen Gliedern seines Leibes, zur Kirche, zu formen.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum das so wichtig für uns ist, die heilige Messe am Sonntag regelmäßig mitzufeiern. **Und warum? – Weil wir es da mit Gott bzw. mit seinem Sohn Jesus Christus zu tun haben?** Da hören wir Gottes Wort, damit wir wissen, wozu wir auf der Welt sind, was der Sinn unseres Lebens ist, wie wir leben müssen, um das Ziel unseres Lebens zu erreichen: das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels.

Da, in der Feier der heiligen Messe, schenkt uns Gott seinen Sohn und mit ihm seine ganze Liebe. Da bestärken wir uns gegenseitig im Glauben an die Auferstehung und an das ewige Leben. Da singen wir und beten wir miteinander und füreinander, da treffen wir andere, die sich so wie wir bemühen, nach Gottes Wort und Willen zu leben.

In einer Videobotschaft vom vergangenen Mittwoch, dem 5. Juli 2023, lädt uns **Papst Franziskus** ebenfalls ein, die (Mit-)Feier der heiligen Messe, die Feier der Eucharistie, zur Mitte unseres Lebens zu machen. Er sagt: *„Die Feier der Eucharistie ist eine Begegnung mit dem auferstandenen Jesus. Und diese Begegnung will uns zutiefst verwandeln. Jedes Mal, wenn wir an der Eucharistie teilnehmen, kommt Jesus und gibt uns die Kraft zu lieben, wie er geliebt hat, gibt uns Jesus den Mut, auf die anderen zuzugehen, aus uns selbst herauszugehen und voller*

Liebe für die anderen offen zu sein. Wenn wir von der heiligen Messe genauso herauskommen, wie wir hineingegangen sind, dann stimmt etwas nicht“, so Papst Franziskus.

*Auch daran sollten wir denken, wenn Jesus im Evangelium heute sagt: „**Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich will euch erquicken!**“*

Das Wort Gottes glaubwürdig verkünden und leben

Predigt am 15. Sonntag im Jahreskreis

In der Kirche bzw. in vielen Gemeinden herrscht heutzutage oft eine gedrückte Stimmung. Wir erleben allenthalben Mangel, Krise, Niedergang – nicht den Aufbruch, den wir uns so sehr wünschen. Nach 2000 Jahren christlicher Geschichte befindet sich der Glaube an Jesus und sein Evangelium auf dem Rückzug. Symptome dafür sind z. B. die immer leerer werdenden Kirchen, das Fehlen der Kinder und Jugendlichen bei der Sonntagsmesse und die zunehmende Zahl derer, die aus der Kirche austreten.

Bedeutet das nicht, dass das Christentum allmählich langsam aber sicher zu einer unbedeutenden Sekte wird, zwar geduldet, aber nicht mehr beachtet? Und heißt das nicht auch, dass wir, die wir aktiv am kirchlichen Leben teilnehmen, auf eine aussichtslose Sache setzen? –

Mit solchen Fragen sprechen wir genau das gleiche Problem an, das auch die Jünger Jesu schon damals in Galiläa hatten. Sie merkten, wie die anfängliche Begeisterung für Jesus schnell wieder abflaute. Viele nahmen die Predigt Jesu von vornherein nicht an. Andere gingen bald wieder ihre eigenen Wege. Sie hatten sich etwas anderes vorgestellt.

Zudem merkten **die Jünger Jesu**, dass die Pharisäer und Herodianer bereits den Tod Jesu planten. Damit drohte auch ihnen das Ende all ihrer Hoffnungen. Sie hatten ja alles verlassen und waren mit Christus gegangen. Freilich, sie hatten dabei auch auf ihre eigene Zukunft spekuliert und mit ihren Plätzen im „neuen Israel“ gerechnet. Das war nun alles in Frage gestellt.

Genau in dieser Situation will ihnen Jesus Mut machen, ohne ihre falschen Hoffnungen zu bestätigen. Jesus macht ihnen da gar nichts vor, sondern sagt ihnen ganz unverblümt: **„Viele Arbeit für das Reich Gottes ist einfach umsonst.“** Und er schildert das **im Gleichnis vom Sämann, der den Samen auf sein Ackerfeld sät. Ein Teil fällt auf harten, steinigen Boden oder auf dem Weg und kann nicht aufgehen.** Jesus will damit sagen: es gibt den Widerstand des menschlichen Herzens gegenüber Gott und dem Evangelium. Damit muss man rechnen.

Und dann gibt es auch die **Disteln und die Dornen**, die den Samen, das Wort Gottes, zum Ersticken bringen. Wir können da bei diesen Disteln und Dornen auch an die zahlreichen Freizeitangebote denken, die es heute gibt, oder an die vielen Reizüberflutungen, denen wir heutzutage durch die Medien ausgesetzt sind, - vom Handy bis hin zum Internet und Fernsehen, - die das Wort Gottes zum Ersticken bringen können.

Schließlich fällt ein Teil des Samens auch auf **fruchtbaren Boden** und bringt Frucht, teils hundertfach, teils sechzigfach, teils dreißigfach, sagt Jesus. M. a. W., es gibt nicht nur das Negative, das Böse, das Gottwidrige. Es gibt auch das Gute. Es gibt nach wie vor unzählige Menschen, auch junge Menschen, die sich vom Wort Gottes ansprechen und von ihm in den Dienst nehmen lassen.

Gewiss, viele unserer Mühen für Gott und sein Reich werden umsonst sein, aber nicht alles geht daneben. Die Erfolglosigkeit unseres Mühens braucht uns nicht weiter zu bekümmern. Nicht wir haben es in jedem Fall und immer zu verantworten, wenn Gottes Wort nicht bei allen Menschen ankommt. Das haben diese Menschen schon auch selbst zu verantworten.

Für uns entscheidend ist nur, dass der Same des Wortes Gottes ausgestreut wird, so ausgestreut wird, dass er in den Herzen der Menschen aufgehen kann. Dazu gehört nicht nur, dass gut und verständlich gepredigt wird, dass wir schön und angemessen Liturgie bzw. Gottesdienst feiern. Dazu gehört auch, dass wir angemessen und richtig auf die Herausforderungen unserer Zeit reagieren. Und dazu gehört vor allem auch, dass wir als Christen glaubwürdig sind, d. h. dass wir das, was wir hier in der Kirche hören, tun und feiern, leben. *„Nur wenn wir selber im Glauben brennen, wird die Kirche, zu der wir gehören und die wir selber sind, leuchten und wärmen und auch andere entzünden.“*

Das Böse bzw. die Sünde in der Kirche und wie damit umgehen?

Predigt am 16. Sonntag im Jahreskreis

In der Welt, in der wir leben, gibt es nicht nur Gutes, sondern auch Böses. Oder, um es mit den Worten des heutigen Evangeliums zu sagen: es gibt unter dem Weizen auch das Unkraut. Und das nicht nur irgendwo in der Welt oder bei den anderen Menschen. Nein! Das Böse ist auch in uns selbst **und** auch in der Kirche.

Ja, auch in der Kirche! Viele können das nur schwer ertragen und hinnehmen, dass es in der Kirche nicht nur das Gute gibt, sondern auch das Böse, Heiliges und Unheiliges, Weizen und Unkraut. Und viele verlassen dann die Kirche, weil sie nicht ihren Vorstellungen entspricht.

Das Unkraut, das Böse, die Sünde in der Kirche ist in der Tat ein Ärgernis, das den Menschen zu allen Zeiten und auch uns heute schwer zusetzt und zu schaffen macht.

Aber wie damit umgehen? Wie kann man dem Bösen beikommen? Wie kann es überwunden werden? –

„Soll man hingehen und es (das Unkraut) ausreißen“, wie die Jünger im Evangelium heute sagen? D. h., das Böse mit Gewalt beseitigen, mit Gewalt eine Kirche der Reinen und Heiligen schaffen? – Solche Versuche hat es immer wieder in der Kirchengeschichte gegeben!

Die Antwort, die Jesus gibt, ist eindeutig und klar: „*Lasst beides wachsen bis zur Ernte!*“ Und seine Begründung: „*Ihr könntet sonst beim Jäten des Unkrauts auch die Weizenpflanzen schädigen oder zerstören!*“

Wir merken, worum es Jesus in diesem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen geht. Es geht ihm um den Weizen, um die gute Saat, dass die wachsen und sich entfalten kann und nicht zu Schaden kommt.

M. a. W., **Jesus mahnt zur Geduld!** Aber er lässt auch keinen Zweifel daran: Es kommt schon der Tag der Ernte, der Tag des Gerichtes, der Tag der großen Scheidung. Dann, erst dann kommt das Unkraut ins Feuer und der Weizen in die Scheune.

Das aber ist nicht eure Sache, sagt Jesus, die Sache von euch Menschen, sondern einzig und allein Gottes Sache. Nur ihm allein steht die Unterscheidung zwischen gut und böse zu. Gott allein kennt die Herzen der Menschen und was in den Herzen der Menschen wirklich vor sich geht.

Das bedeutet natürlich nicht, dass man in der Kirche nicht nach dem Rechten sehen soll, ja sehen muss; dass Unrecht und Sünde, Missbräuche und Missstände in der Kirche einfach zu dulden sind. Nein! Das sicherlich nicht. Gerade der Missbrauchsskandal in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten hat ja gezeigt, welcher großer Schaden der Kirche zugefügt wird, wenn gegen Missstände und Missbräuche in der Kirche nichts unternommen und nicht entsprechend gehandelt wird. Wovor aber Jesus warnt, ist: dass wir nicht vorschnell Menschen, die offensichtlich Unrecht tun und sündigen, verurteilen und über sie „den Stab brechen“. Das, sagt Jesus, steht euch, den Menschen, nicht zu. Das allein ist Gottes Sache.

Das ist das eine, das uns Jesus im Evangelium heute sagen möchte: **Geduld sollen wir haben, wenn wir merken, dass auch in der Kirche das Unkraut wuchert** oder dass da in diesem „Baum“ Kirche sich mitunter auch allerhand komische Vögel herumtreiben und sich einnisten möchten.

Und das Zweite, das uns Jesus mit diesem Gleichnis sagen möchte, ist: Nicht das Unkraut oder diese komischen Vögel in der Kirche sollen eure erste und wichtigste Sorge sein, sondern **die gute Saat, und dass bei euch selbst diese gute Saat aufgeht und wächst.**

Gott und sein Reich – der größte Schatz unseres Lebens

Predigt am 17. Sonntag im Jahreskreis

Was wünschst du dir? Was brauchst du, um glücklich zu sein? - Angenommen wir werden so gefragt, was würden wir antworten? – Gesundheit? Ein langes, sorgenfreies Leben? Viel Geld? Die Liebe eines Menschen? ...

Was wünschst du dir? Was möchtest du, dass ich dir tue? - So wird auch der junge **König Salomo** von Gott in der Lesung heute gefragt. Und Salomo wünscht sich nicht ein langes Leben, Reichtum und den Tod seiner Feinde. Nein! Er wünscht sich, was für einen König ganz ungewöhnlich ist, **ein hörendes Herz**, damit er sein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht.

Gott gefällt diese Bitte und er schenkt dem Salomo Einsicht und Weisheit und damit alles, was er braucht, um ein guter König zu sein.

Ja, was wünschst du dir? Was brauchst du, um glücklich zu sein? – Auch das Evangelium heute handelt von Menschen und ihrer Suche nach dem großen Glück. Der eine hat in einem Acker einen großen Schatz entdeckt und er tut nun alles, um diesen Acker zu kaufen. Der andere ist ein Kaufmann, der eine kostbare Perle gefunden hat, und der nun ebenfalls alles daransetzt, um diese kostbare Perle zu erwerben.

In diesen beiden Gleichnissen vom Schatz und von der Perle spricht Jesus vom Himmelreich und davon, wie beglückend es ist, zu wissen und zu erfahren, dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt und der unser „ein und alles“ sein will, und dass es sich lohnt, für diesen Schatz „Gott und sein Reich“ alles einzusetzen und alles andere dafür loszulassen.

Die **hl. Teresa**, die große spanische Mystikerin, hat diese Erfahrung einmal in dem kurzen Satz ausgedrückt: „**Gott allein genügt!**“ D. h., es gibt einen, der unsere menschliche Sehnsucht nach mehr und nach Größerem als alles, was uns dieses Leben hier auf Erden bietet, erfüllt und erfüllen kann. Und dieser Eine ist Gott. Wer diesen Schatz, diese Perle gefunden hat, der braucht nichts anderes mehr; er findet in Gott alles, wonach er sich zutiefst sehnt und verlangt. **Gott allein genügt!**

In Interviews wird mitunter auch die Frage gestellt: Was wäre ihr schwerster Verlust? **Bernhard Häring**, ein bekannter Moraltheologe, hat auf diese Frage geantwortet: „**Der Verlust meines Glaubens!**“ Auch **Bernhard Häring** scheint aufgegangen zu sein: Mit meinem Glauben würde ich meinen größten Schatz, die kostbarste Perle meines Lebens verlieren, an der für mich alles hängt. Mit meinem Glauben würde ich auch die Freude an allem anderen verlieren, aber das möchte ich nicht: alle möglichen Reichtümer besitzen, aber ohne Hoffnung und ohne Gott dahinleben.

Ob auch wir das so sehen und von uns sagen können: Der Verlust meines Glaubens wäre für mich der schwerste Verlust? -

Die Freude am Schatz unseres Glaubens, die Freude an Gott, sollte die nicht auch uns jeden Sonntag hier in der Kirche zusammenführen? – Natürlich kann es sein, dass wir dann anderes, was wir auch gerne tun, zurückstellen müssen. Aber wir sollten dabei auch bedenken, was uns Jesus im Evangelium heute in diesen beiden Gleichnissen vom Schatz und von der Perle sagen will, nämlich: Um des einen ganz Wichtigen willen, um Gottes Willen, anderes zurückzustellen und zu lassen, ist nicht Verlust, sondern Gewinn, der Gewinn schlechthin.

Das Fest der Verklärung Christi stellt uns das Ziel unseres Lebens vor Augen und ermutigt uns, standhaft zu bleiben und Jesus Christus, der in der Kirche lebt und wirkt, die Treue zu halten.

Predigt am Fest der Verklärung des Herrn

Im Vorjahr, im Jahr 2022, sind in unserem Nachbarland Deutschland eine halbe Million Menschen aus der katholischen Kirche ausgetreten. Bei uns im Burgenland waren es 2.177, um 458 mehr als im Jahr davor (1.719 Personen!). Hinter diesen Zahlen verbirgt sich, - und wir dürfen uns da gar nichts vormachen, - eine dramatische Glaubenskrise.

Eine Glaubenskrise geht auch dem heutigen Evangelium voraus, das von der Verklärung Jesu handelt. Petrus hatte zuvor stellvertretend auch für die anderen Apostel seinen Glauben an Jesus Christus als den verheißenen Messias und Sohn Gottes bekannt. Aber dann hat Jesus davon gesprochen, dass er leiden muss, ja, dass man ihn sogar töten wird. Das konnte Petrus und die anderen Jünger überhaupt nicht verstehen. Wer sollte und könnte das auch so ohne Weiters verstehen, dass dieser Jesus, wenn er der Messias und der Sohn Gottes ist, leiden und gewaltsam sterben wird? -

Aber gerade deswegen, weil das so unverständlich ist und war, sollte Petrus, und den beiden anderen Aposteln Jakobus und Johannes durch die Verklärung Jesu auf dem Berg (Tabor) bedeutet werden, dass Jesu Weg ja keineswegs am Kreuz endet, sondern dass Gott ihn auferwecken und teilhaben lassen wird an seinem herrlichen Leben im Himmel.

In dieser Verklärung Jesu auf dem Berg wird auch uns heute unmissverständlich bedeutet: Nicht der Tod ist das Ziel unseres Lebens, sondern die Auferstehung, das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels.

Dieses Wissen, dieser Verweis auf das Ziel unseres Lebens, wird auch uns nicht vor Leid oder auch nicht vor Glaubenskrisen bewahren. Aber leidvolle Erfahrungen und auch eine solche Glaubenskrise, wie wir sie derzeit bei uns in der „westlichen Welt“ erleben, die sich in den hohen Kirchenaustrittszahlen manifestiert, sollten auch uns keineswegs irritieren und schon gar nicht veranlassen, den Glauben an Jesus Christus aufzugeben. Im Gegenteil! **Der Verweis und der Blick auf das Ziel unseres Lebens, das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels, will und soll auch uns ermutigen, standhaft zu bleiben, und Jesus Christus, der in der Kirche lebt und wirkt, die Treue zu halten, auf ihn, Jesus Christis, zu hören und das zu tun, was er uns sagt.**

Die Stimme vom Himmel, Gott selbst, sagt uns das auch ganz ausdrücklich im Evangelium heute: *„Auf ihn, Jesus, meinen geliebten Sohn, sollt ihr hören!“*

Ja, auf Jesus sollen wir hören, unter den vielen Stimmen, die tagtäglich auf uns eindringen, seine Stimme nicht überhören, und das tun, was er, Jesus, uns sagt; dann werden wir das Ziel unseres Lebens nicht verfehlen.

Das Boot, das von den Wellen hin und her geworfen wird und unterzugehen droht, ist ein Bild für die Kirche, zu der auch wir gehören und die wir selber sind

Predigt am 19. Sonntag im Jahreskreis

Das Boot ist eines der ältesten Symbole für die Kirche. Und dieses Boot, in dem die Jünger sitzen, wird - wie uns das Evangelium heute berichtet - von den Wellen hin- und hergeworfen und droht unterzugehen. Zudem haben die Jünger auch mit Gegenwind zu kämpfen.

Mit diesem Bild vom Boot beschreibt der **Evangelist Matthäus** zwar die Situation der christlichen Gemeinde damals. Aber ich denke, es wird uns nicht sehr schwer fallen zu erkennen, dass damit auch unsere Situation heute gemeint ist. Auch heute ist die Kirche diversen Stürmen und Bedrohungen ausgesetzt, sowohl von innen wie auch von außen. Und es gibt da zweifelsohne auch den Gegenwind, der uns heutzutage als Christen, als Kirche, oft sehr heftig ins Gesicht bläst. Und nicht wenige quält die Sorge, ob diese Kirche, zu der auch wir gehören und die wir selber sind, überhaupt noch Zukunft hat.

Was tun in einer solchen Situation, in der es oft so aussichtslos und hoffnungslos erscheint? – In der 4. Nachtwache, heißt es im Evangelium heute, - wir würden sagen nach 3 Uhr in der Früh, also noch mitten in der Nacht, kommt **Jesus auf die Jünger zu**. Er geht über das Wasser. D. h., Jesus kommt aus einer ganz anderen Welt, er ist nicht so wie wir an die Naturgesetze gebunden. Deswegen kann er auch über das Wasser gehen.

Und die Jünger? – Sie schreien vor Angst. Sie meinen, es sei ein Gespenst, das da auf sie zukommt. Aber Jesus nimmt ihnen die Angst. Er spricht sie an: **„Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!“** (Mt 14,27). **Petrus** bekommt jetzt sogar Mut, nun selbst über das Wasser zu gehen.

Aber ist es nicht eigenartig? Solange Petrus auf Jesus schaut, trägt ihn das Wasser. Sobald er aber anfängt zu zweifeln und nur mehr die Gefahr, d. h., Wellen und Wogen sieht, geht er unter. Nur sein Ruf *„Herr, rette mich!“* bewahrt ihn davor.

Wir merken, **worauf Matthäus in diesem Evangelium hinaus will**, nämlich: **er will, dass seine Hörer und Hörerinnen damals und auch wir heute fest an diesen Jesus glauben**, nicht bloß ein bisschen oder irgendwie glauben. Nein! Wir sollen fest daran glauben, dass Jesus wirklich der Sohn Gottes ist. Derjenige ist, der aus der ganz anderen Welt Gottes nicht nur damals, sondern immer wieder auch heute noch zu uns Menschen kommt, um uns, die Kirche, seine Jünger und Jüngerinnen heute, vor allen Nöten, Bedrohungen und Gefahren zu erretten, um uns über das Meer dieser Zeit hinüberzuretten in die Ewigkeit.

Wichtig ist nur, dass wir den Blick auf diesen Jesus Christus nicht verlieren und nicht aufhören, an ihn zu glauben. Christentum ist ja nicht in 1. Linie eine Summe von Wahrheiten, eine Lehre oder bloß eine Weltanschauung. Christentum ist zuallererst und vor allem Jesus Christus und Gemeinschaft mit ihm, der lebt, der bei Gott im Himmel lebt, der aber auch jetzt wieder unter uns lebt und sich auf uns zu bewegt, wenn wir zusammen sind, um die heilige Messe, um Eucharistie, zu feiern.

Lassen wir ihn zu uns kommen und nehmen wir ihn auf in unserem „Lebensboot“. Dann kann auch an und mit uns geschehen, was sich damals auf dem See Genesareth ereignet hat: Der Wind legt sich und es tritt große Stille ein. D. h., all das, was uns oft so innerlich aufwühlt, was uns unruhig und Angst macht, wird aufhören, und - mit Jesus in unserem Lebensboot - werden auch wir sicher und wohlbehalten das andere Ufer, die Ewigkeit, erreichen.

Maria wurde mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen.

Dort, wo sie ist, sollen auch wir einmal sein.

Predigt am Hochfest der Aufnahme Marias in den Himmel

Es gehört zu uns Menschen, unterwegs zu sein. Tag für Tag legen wir Wegstrecken zurück. Wir gehen zu Menschen, gehen mit ihnen ein Stück Weg zusammen oder gehen aneinander vorbei, gehen manchen Menschen auch aus dem Weg. Der berühmte Philosoph **Martin Heidegger** prägte dafür das Wort „Weger“. Der Mensch ein „Weger“, einer, der auf dem Weg ist, der unterwegs ist.

Und in der Tat! Solange wir Menschen hier auf Erden leben, sind wir unterwegs. Zugvögeln vergleichbar, die nirgendwo auf dieser Welt eine endgültige Bleibe haben, wie das jemand einmal sehr schön bildhaft ausgedrückt hat.

Aber wohin führt eigentlich die Reise unseres Lebens? – „*Immer nachhause*“, sagt der Dichter **Novalis**. Und der **Apostel Paulus** schreibt in seinem Brief an die Christen in Philippi: **Unser Zuhause, „unsere Heimat ist der Himmel!“**

Nicht der Tod ist das Ziel unseres Lebens, sondern das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels. Maria hat dieses Ziel bereits erreicht. „*Mit Leib und Seele wurde sie in den Himmel aufgenommen*“, das bekennen und feiern wir heute.

Maria ist die Ersterlöste, wie wir auch sagen. **Und dort, wo sie ist, bei Gott im Himmel, dort sollen auch wir einmal sein.**

Viele glauben heute nicht oder nicht mehr, dass da ein Gott ist, der die Liebe ist, dass es den Himmel gibt, die Hölle, das Fegefeuer, die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Sie sagen: „*Woan i stirb' is oalles aus!*“

Für diese unsere Zeitgenossen gibt es nur dieses Leben hier auf Erden. Und darf es uns dann wundern, wenn viele dieser Menschen versuchen, sich das Paradies auf Erden zu schaffen, sich aus diesem kurzen Leben hier auf Erden so viel wie nur möglich herauszuholen und nur für sich herauszuholen? -

Aber wohin führt das, wenn jeder nur für sich selber lebt und leben will und seinem Egoismus und seiner Lebensgier freien Lauf lässt? - Bereiten wir uns dann nicht die Hölle auf Erden? - Es gibt einen schönen Spruch, der da lautet: „*Wer die Erde zum Himmel machen will, macht sie zuverlässig zur Hölle!*“ (Odo Marquard). Wir sollten uns diesen Spruch gut merken: „*Wer die Erde zum Himmel machen will, macht sie zuverlässig zur Hölle!*“ -

Man hat lange Zeit dem Christentum vorgeworfen, dass es die Menschen auf das Jenseits vertröste, auf den Himmel. **Aber hat nicht auch die Vertröstung bloß auf das Diesseits, diese bloße Diesseitsausgerichtetheit, ja Diesseitsbesessenheit, wie wir sie heute oft erleben, ihren Preis, ihre Opfer?** – **Ihr Preis, sind das nicht die vielen Menschen, die Opfer der Hab- und Geldgier, des Verkehrs, der Drogen, des Konsums, des Alkohols, der „enttäuschten Liebe“ geworden sind?** Opfer bloß deswegen geworden sind, weil sie mangels ihres Glaubens an Gott den Sinn ihres Lebens nicht finden konnten oder in ihrer Angst, in ihrer Gier, ja nichts zu versäumen oder irgendwo im Leben zu kurz zu kommen, sich selbst und ihre Möglichkeiten bei weitem überschätzt haben? -

Vielleicht ahnen wir jetzt auch, wie wichtig das ist, um den Sinn und das Ziel unseres Lebens **zu wissen**, zu wissen, dass wir nicht hier auf Erden sind, um uns zu Tode zu amüsieren, uns zu Tode zu hetzen und zu arbeiten, sondern **dass wir zu etwas ganz Großem berufen und geschaffen sind; dass wir berufen und geschaffen sind für die Freude, für die Liebe, für Gott, für den Himmel**; und dass es auch wichtig ist, **zu wissen, wie wir dieses Ziel erreichen können**.

Auch das sehen wir sehr schön im Blick auf Maria. „*Selig bist du, weil du geglaubt hast*“, sagt **Elisabeth** im Evangelium heute **zu** ihr. Selig bist du, **Maria**, weil du geglaubt hast, dass da ein Gott ist, der die Liebe ist und der von uns Menschen, seinen Geschöpfen, nichts anderes will als, dass auch wir ihn und einander lieben.

Das ist der Weg, den Maria gegangen ist, und den auch wir gehen sollen, ja müssen, damit wir das Ziel unseres Lebens erreichen und auch wir einmal dort sind, wo Maria ist: bei Gott im Himmel.

Das Heil, das mit Jesus in die Welt gekommen ist, gilt allen Menschen, nicht nur den Juden

Predigt am 20. Sonntag im Jahreskreis

Wie ist das eigentlich mit Jesus? – Da macht er im Evangelium, das wir soeben gehört haben, überhaupt keine gute Figur! So kennen wir ihn doch nicht!

Erst hört er gar nicht auf den Schrei der Frau, er, der an anderer Stelle den Ruf des Blinden von Jericho mitten aus der Menge heraushört. Dann müssen die Jünger ihn mahnen – nicht weil sie der Frau helfen wollen, sondern weil sie ihnen auf die Nerven geht. Und dann noch der Vergleich mit den Hunden! – **Ist dieses Verhalten von Jesus nicht eigenartig, befremdend, ja lieblos?** – Sonst hat Jesus überall geholfen, wo er nur konnte. Hier nicht. Warum eigentlich? –

Die Antwort gibt uns Jesus selbst: „*Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.*“ Und: „*Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen!*“

Jesus ist Jude. Seine Mission, so ist er überzeugt, gilt nur seinen jüdischen Glaubensbrüdern und Glaubensschwestern. Aber da wird nun Jesus durch diese kanaanäische Frau, durch eine Nichtjüdin, eines anderen, eines besseren belehrt.

Es ist der unbeirrbare und unerschütterliche Glaube dieser kanaanäischen Frau, der Jesus erkennen lässt, dass er nicht nur zu den Juden, sondern auch zu den Nichtjuden, zu den Heiden, gesandt ist; dass das Heil, das mit ihm in die Welt gekommen ist, allen Menschen gilt, die an ihn glauben.

„*Frau, dein Glaube ist groß!*“, sagt Jesus auch ganz ausdrücklich zu dieser kanaanäischen Frau. „*Was du willst, soll geschehen.*“ Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt.

Zwei Botschaften enthält dieses Evangelium auch für uns heute:

1. Der Glaube ist nicht etwas, das man sozusagen fix und fertig in der Tasche mit sich herumtragen kann. Auch im Glauben gibt es so etwas wie einen Entwicklungsprozess. Auch im Glauben muss man lernen, sich ständig bilden und weiterbilden. Und, wir müssen auch auf die Zeichen der Zeit achten und sie im Licht des Evangeliums deuten, wie die Bischöfe auf unserem letzten Konzil in Rom auch eigens gesagt haben. Jesus selbst ist uns da, was dieses Lernen anlangt, ein Vorbild. Man kann dieses Evangelium heute geradezu auch lesen als Evangelium von der Lernbereitschaft bzw. Lernfähigkeit Jesu.

Und **die 2. Botschaft** des Evangeliums heute an uns ist **der Glaube der kanaanäischen Frau.** Für Jesus ist diese Frau, obwohl sie eine Heidin, eine Nichtjüdin ist, eine Muster-schülerin. Sie lässt sich nicht abwimmeln, durch nichts und niemand abbringen von ihrer Überzeugung, dass ihr, wenn überhaupt jemand, dann nur noch Jesus helfen kann. Vielleicht war sie schon bei vielen Ärzten, Heilpraktikern und dgl. mehr und hat auch schon viel Geld für die Gesundheit ihrer Tochter ausgegeben. Aber vergebens. Jetzt jedenfalls ist sie überzeugt: Wenn einer helfen kann, dann nur mehr er, Jesus.

Von dieser Frau könnten, ja sollten wir lernen, dass es wichtig ist, in unserem Glauben, in unserem Vertrauen zu Jesus bzw. zu Gott nicht nachzulassen, auch dann nicht, wenn nicht alles in unserem Leben so geht, wie wir es gerne möchten, oder wenn unsere Wünsche, Bitten und Gebete nicht immer oder nicht sofort oder nicht so erfüllt bzw. erhört werden, wie wir das gerne hätten. „*(Nur) wer bis zum Ende standhaft bleibt, wird gerettet*“, sagt Jesus einmal an einer anderen Stelle. Die Frau im Evangelium heute bestätigt diese Aussage Jesu. **Glauben heißt, niemals aufgeben.**

Der gekreuzigte und auferstandene Herr Jesus Christus ist der eigentliche Bauherr der Kirche

Predigt am 21. Sonntag im Jahreskreis

Die Kirche wird fast solange totgesagt, als sie besteht. **Nero** und andere römische Kaiser haben sie verfolgt. Der Kommunismus wollte sie durch gezielte Maßnahmen aussterben lassen. Er schloss die Priesterseminare und Klöster; sperrte überzeugte Christen vom Studium aus, verbot, dass praktizierende Christen führende Positionen in der Gesellschaft einnehmen und dgl. mehr.

Und heutzutage? – Gewiss, heutzutage wird bei uns im sogenannten Westen niemand wegen seines Glaubens benachteiligt oder verfolgt? **Aber leben nicht auch wir, was den Glauben anlangt, in einer eher „winterlichen“ Zeit?** Sind die Bedingungen, unter denen heutzutage der Glaube vor allem an unsere jungen Menschen weitergegeben werden soll, nicht sehr oft alles andere als dem Glauben bzw. dem Christsein förderlich?

Und wir dürfen uns da gar nichts vormachen: Viele, die getauft und gefirmt sind, kennen oft nicht oder kaum unseren christlichen Glauben und leben ihn nicht. Selbst ein Großteil derer, die aktiv am kirchlichen Leben teilnehmen, befindet sich noch im Katechumenatzustand, d. h. sie müssten noch mehr und tiefer in unseren christlichen Glauben eingeführt werden. Und ist diese Situation, dieser Zustand nicht ebenfalls eine ernsthafte Bedrohung für die Zukunft der Kirche bzw. des Christentums?

Und dennoch: **die Kirche lebt!** Während sie bei uns in Europa eher schrumpft, lebt und wächst die Kirche vor allem in anderen Teilen der Welt: in Südamerika, Afrika, Asien. Und war nicht auch der Weltjugendtag, der vom vergangenen 1. bis 6. August in Lissabon stattgefunden hat, und an dem anderthalb Millionen Jugendliche aus der ganzen Welt mit P. Franziskus die Abschlussmesse gefeiert haben, ein kräftiges Lebenszeichen der Kirche? -

Gewiss, nach menschlichem Ermessen müsste die Kirche schon längst zerfallen sein. Aber weder die Schläge von außen noch der Moder von innen konnten sie zerstören. Die Kirche hat sich immer wieder auch erneuert.

Aber woher nimmt eigentlich die Kirche die Kraft zu überleben? Was hält die Kirche am Leben?

Wir könnten natürlich jetzt im Anschluss an das Evangelium heute sagen: „*Christus hat verheißen, seine Kirche auf Petrus zu bauen, so dass die Pforten der Unterwelt sie nicht überwältigen werden. Petrus und seine Nachfolger sind die Garanten der Kirche.*“ Aber wäre eine solche schnellfertige Antwort nicht zu ungenau oder zumindest missverständlich?

Was die Kirche zusammenhält, ist nicht der Papst und sind nicht die Bischöfe, auch wenn sie noch so tüchtig sind. **Was die Kirche zusammenhält ist das Evangelium, ist die Feier der hl. Messe; ist Christus, der gekreuzigte und auferstandene Herr, der da in der Feier der heiligen Messe verborgen unter uns gegenwärtig ist, zu uns spricht und mit uns das Mahl feiert, bis er wiederkommt in Herrlichkeit.** Christus, der gekreuzigte und auferstandene Herr, ist der eigentliche Bauherr der Kirche.

Dass aber das von den Christen überall auf der Welt so gesehen, geglaubt und auch bekannt wird; dass Jesus, der gekreuzigte und auferstandene Herr, der Sohn des lebendigen Gottes, der eigentliche Bauherr der Kirche ist; dass er, Jesus, derjenige ist, auf den es entscheidend und maßgeblich in unserem Leben ankommt, **dafür garantiert und sorgt der Papst. Das ist seine Aufgabe!** Dazu hat Jesus dem Petrus bei Cäsarea Philippi – wie wir vorhin im Evangelium gehört haben – die Verheißung und dann nach seiner Auferstehung am See von Tiberias die Vollmacht gegeben: Er, Petrus, ist der Fels, der dafür steht, dass die Kirche das wahre Christusbekenntnis festhält und im Glauben geeint ist.

„Die Pforten der Unterwelt werden die Kirche nicht überwältigen.“ Das hat Christus dem Petrus verheißen. Das heißt natürlich nicht, dass die Kirche in manchen Regionen der Welt nicht auch verschwinden kann. In Nordafrika z. B., wo einst blühende Christengemeinden waren, wo auch der hl. Augustinus gepredigt hat, dort grasen heutzutage auf den Ruinen der ehemaligen Kirchen die Ziegen. Vielleicht werden in absehbarer Zeit auch hier bei uns in Europa die Christen nur mehr eine Minderheit und viele Kirchen Museen sein. Unmöglich ist das nicht.

Aber es wird immer wieder auch hier bei uns in Europa und in der weiten Welt Menschen geben, die mit Petrus das Bekenntnis zu Jesus als Messias und Sohn Gottes wach halten.

Dass auch wir zu diesen Menschen gehören, gehören dürfen, sollte uns das nicht mit Dankbarkeit und Freude erfüllen?

Dankesworte bei meiner Verabschiedung als Stadtpfarrer am Sonntag, dem 27. August 2023

Unsere **Kuratorin, Frau Eva Marlovits**, hat jetzt das Wort, das, wie ich ausdrücklich gebeten habe, kurz sein möge.

...

Liebe Eva! Ich danke für deine Dankesworte.

Auch für mich ist dieser Tag heute ein willkommener Anlass, um allen zu danken, die mir in diesen 31 Jahren hier in Oberwart geholfen haben, die Sendung, den Auftrag der Kirche zu erfüllen, nämlich den Menschen das Evangelium zu verkünden, diese froh- und freimachende Botschaft, dass da ein Gott ist, der die Liebe ist, und die uns sein Sohn Jesus Christus offenbart hat;

- **die mir im und außerhalb des Pfarrgemeinderates geholfen haben, die Menschen hinzuführen zu Jesus Christus und sie einzuführen in die Freundschaft mit ihm, der in der Kirche lebt und wirkt**, sei es bei der Erstkommunion-, Firm-, Ehevorbereitung oder im schulischen Religionsunterricht.
- Ich danke allen, die mir geholfen, schön und angemessen die Liturgie zu feiern, die kirchlichen Gebäude zu renovieren und aufrechtzuerhalten.
- Ich danke auch allen, die sich engagiert haben, dass wir auch außerhalb der Gottesdienste schöne Feiern erleben durften und Möglichkeiten zur Begegnung hatten.

Dies alles wäre ohne viele gute Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht möglich gewesen.

Ich bin auch sehr froh und dankbar für das gute Verhältnis zu unserer evangelischen und reformierten Kirchengemeinde hier in Oberwart.

Und vor allem danke ich Ihnen für das Glaubenszeugnis, das sich immer auch in einem entsprechenden Leben kundtut. Dieses Glaubenszeugnis ist ganz wichtig, gerade heute in einer Zeit, in der der Glaube an Gott zu verlöschen droht, wie eine Flamme, die keine Nahrung mehr findet.

Pfarrer sein war und ist für mich der schönste Beruf in der Kirche. Und ich wollte in den 49 Jahren, in denen ich Priester in der Diözese Eisenstadt bin, nichts anderes sein und werden. Deswegen erfüllt es mich auch mit Genugtuung und innerer Freude, dass ich jetzt nicht, wie es im bischöflichen Dekret heißt, „in den dauernden Ruhestand“ versetzt bin, sondern ab September im benachbarten Seelsorgeraum „Via Pacis“ als Priester tätig sein kann.

Bleiben wir miteinander im Gebet verbunden und helfen wir auch meinem Nachfolger, Herrn Pfarrer Mag. János Schauermann, den Auftrag, die Sendung der Kirche, zu erfüllen, den Menschen das Evangelium zu verkünden. Ich bin dazu gerne bereit, soweit mir das neben meiner neuen Aufgabe möglich ist.

Ich darf nun einladen, **mit mir Gott, dem Schöpfer und Geber aller Gaben, zu danken**, dass er uns erschaffen hat und leben lässt, dass er uns in seine Kirche berufen hat, dass ich ihm schon 49 Jahre als Priester dienen durfte. Wir singen das Lied: „**Großer Gott, wir loben dich**“, die 1. Strophe deutsch, die 2. ungarisch! (GL 380).

**Jesus nachfolgen heißt, den Weg der Liebe und Hingabe gehen,
auch wenn dieser Weg über Leiden und Tod
zur Herrlichkeit führt.**

Predigt am 22. Sonntag im Jahreskreis

Es gehört zu uns Menschen, unterwegs zu sein. Tag für Tag legen wir Wegstrecken zurück – mit dem Auto oder zu Fuß. Wir gehen zu Menschen, gehen mit ihnen ein Stück Weg zusammen oder gehen aneinander vorbei. Manchen Menschen gehen wir auch aus dem Weg. Ja, solange wir Menschen hier auf Erden leben, sind wir unterwegs.

Aber wohin unterwegs? Wohin führt eigentlich die Reise unseres Lebens? – „Immer nachhause“, sagt der Dichter **Novalis**.

Auch **Jesu Lebensreise** hier auf dieser Welt führt ihn nachhause, dorthin, woher er gekommen war: zu Gott in den Himmel. Aber Jesu Weg führt nicht direkt dorthin, sondern über das Leiden, über seinen Tod am Kreuz.

Als Jesus das ankündigt, ist **Petrus** schockiert. Gerade erst hat **Petrus** leidenschaftlich bekannt: „*Du, Jesus bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!*“, derjenige, auf den wir warten, von dem die Propheten gesprochen haben. – Wir haben davon am vergangenen Sonntag im Evangelium gehört! – Und nun muss Petrus lernen, was das heißt, dass Jesus der Messias ist, und welchen Weg er als Messias gehen wird.

Petrus ist anscheinend der Meinung: Wenn Jesus der Messias ist, dann muss er erfolgreich und anerkannt sein, dann muss er Ordnung machen auf der Welt, und wenn es sein muss, sogar mit Gewalt. Deswegen kann Petrus überhaupt nicht verstehen, dass Jesus sagt, er müsse jetzt nach Jerusalem gehen. Dort wird er vieles erleiden, ja sogar getötet werden.

Das war, wie gesagt, regelrecht ein Schock für Petrus: **ein Messias, der leiden und gewaltsam sterben muss. Unmöglich! Das muss doch Gott verhindern. Das darf nicht mit dir geschehen,** sagt Petrus zu Jesus.

Und Jesus? – Er reagiert unerhört schroff und hart auf diesen Versuch des Petrus, ihn von seinem Weg, den Gott, sein Vater, mit ihm vorhat, abzubringen: „*Tritt hinter mich, du Satan*“, sagt **Jesus zu Petrus**. „*Ein Ärgernis bist du mir, denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.*“

Schwestern und Brüder im Glauben! Das ist eine deutliche Platzanweisung, die da Jesus dem Petrus, aber auch uns allen gibt: Tritt hinter mich. „Mir nach, spricht Christus, unser Held“, so singen wir auch in einem Kirchenlied.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, was uns Jesus im Evangelium heute sagen will: **wir sollen ihm nachfolgen**, den Weg mit ihm gehen, den Weg der Liebe und Hingabe, auch wenn dieser Weg über Leiden und Tod zur Herrlichkeit führt.

Und das heißt nichts anderes als, aufhören nur für uns selber zu leben oder zu meinen, wir gewinnen das Leben, wenn wir möglichst viel konsumieren, viel Geld haben, es uns auf Kosten anderer gut gehen lassen und allem Schwerem ausweichen. Nein! Wer auf diese Weise sein Leben bewahren, gewinnen, retten will, verliert es, sagt Jesus. Wer aber sein Leben um seinetwillen verliert, d. h., wer so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da ist und lebt und **liebt, Leid erprobt liebt, der wird sein Leben retten, hinüberretten ins ewige Leben.**

Der schwierige Dienst der Zurechtweisung

Predigt am 23. Sonntag im Jahreskreis

Die Kirche ist immer eine Gemeinschaft von Heiligen und Sündern zugleich. Sie ist, wie Jesus einmal sagt, vergleichbar mit einem Netz, in dem sich gute und schlechte Fische befinden. Sie ist vergleichbar mit einem Ackerfeld, auf dem bester Weizen, aber auch zugleich das Unkraut wächst und wuchert.

Einerseits ist das tröstlich. Denn wäre die Kirche eine Gemeinschaft mit nur ganz reinen und vollkommenen Menschen, dann hätten wahrscheinlich auch wir in dieser Kirche keinen Platz, weil ja auch wir nicht immer so sind und leben, wie wir als Christen sein und leben sollen.

Andererseits ist das aber auch ärgerlich, wenn Menschen, die getauft und gefirmt sind, ohne Gott und fern von Gott dahinleben oder ihren Mitmenschen großes Unrecht zufügen, d. h. sündigen.

Was tun mit solchen schwarzen Schafen in der Kirche? Wie sollen wir uns verhalten, wenn ein Glaubensbruder, eine Glaubensschwester sündigt, d. h. ein krasses Fehlverhalten an den Tag legt und dadurch das entstellt und verdunkelt, was er bzw. sie als Mitglied der Kirche ist und sein soll, nämlich ein Bote, ein Zeuge der Liebe Gottes in der Welt?

Auf diese Frage gibt uns **Jesus** im Evangelium heute eine **ganz klare Antwort**. Er empfiehlt ein gestuftes Vorgehen:

Zuerst muss mit dem, der Unrecht tut, gesprochen werden. „*Unter vier Augen*“, heißt es da ganz ausdrücklich. Das ist wichtig. Es kann ja nicht darum gehen, einen Menschen bloßzustellen, sein Fehlverhalten „an die große Glocke zu hängen“.

Bleibt der erhoffte Erfolg aus, dann folgt **der nächste Schritt, mit dem Betroffenen nicht mehr unter vier Augen, sondern in Gegenwart von Zeugen zu sprechen.** Das bedeutet, dass es mitunter notwendig ist, mehr Druck zu machen, mit Nachdruck auf das Fehlverhalten hinzuweisen, sich nicht abwimmeln zu lassen, sich auch nicht verängstigt zurückzuziehen, wenn es für uns unangenehm werden könnte. Das moderne Wort für einen solchen nachhaltigen Einsatz heißt „Zivilcourage“. Sie wird zwar in Reden oft bemüht, aber wenig geübt!

Führt auch dieses Gespräch zu keinem Ergebnis, dann muss **die 3. Instanz**, die Gesamtgemeinde, eingeschaltet werden. Und wenn auch dies nichts nützt, kann kommen **als letzter Schritt die Exkommunikation**, d. h. der Ausschluss aus der Eucharistiegemeinschaft.

Aber auch eine solche Exkommunikation ist kein Verdammungsurteil. Im Gegenteil! **Das Ziel einer Exkommunikation ist immer, den Menschen, über den sie verhängt wird, zur Umkehr zu bewegen, ihn zurück zu gewinnen.**

Wir merken, **als Christen tragen wir Verantwortung füreinander.** Es ist nicht egal, was einer oder eine von uns tut, wie einer oder eine von uns lebt. Wir müssen als Christen auch den Mut haben und dazu bereit sein, offen und ehrlich und unter Wahrung der Diskretion anderen zu sagen, was nicht gut läuft in ihrem Leben, sie auf das hinweisen, was geändert werden muss.

Freilich, entscheidend dabei ist immer auch **die Art und Weise, wie wir das tun.** „*Man sollte die Wahrheit dem anderen wie einen Mantel hinhalten, (so) dass er hineinschlüpfen kann – nicht wie ein nasses Handtuch um den Kopf schlagen.*“ So hat das einmal der Dichter **Max Frisch** gesagt.

Eine Wahrheit über uns selbst, kann man dann und nur dann annehmen, wenn sie von Menschen kommt, die einen lieben und einem wirklich gut gesinnt sind.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch ein wenig, warum es für uns als Christen so wichtig ist, Sonntag für Sonntag hier in der Kirche zusammen zu kommen, nämlich: **um die Liebe Gottes zu erfahren**, damit auch wir dann die Kraft haben und fähig sind, unsere Mitmenschen anzunehmen und zu lieben, ihnen auch diesen oft so schwierigen Liebesdienst der Zurechtweisung erweisen zu können.

Wie oft muss ich verzeihen?

Predigt am 24. Sonntag im Jahreskreis

Wie oft muss ich meinem Bruder, also einem Mitmenschen verzeihen? Alles hat doch irgendwo seine Grenzen. Irgendwann reicht es! So denken wir.

So dachte auch Petrus. Und weil er es genau wissen wollte, fragte er Jesus: „*Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er gegen mich sündigt? Bis zu siebenmal?*“ Und die Antwort, die ihm Jesus gibt, ist klipp und klar: „*Nicht bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenzigmal siebenmal.*“ Immer heißt das. Für Jesus gibt es da keine Grenze.

Warum wir immer zur Vergebung bereit sein sollen, erläutert Jesus dann im Gleichnis, das er erzählt: Zwei Knechte sind verschuldet und nicht in der Lage, zu zahlen. Jeder wirft sich vor seinem Gläubiger nieder und fleht: „*Hab Geduld mit mir, ich werde dir alles zurückbezahlen!*“

Der eine Knecht schuldet 10 000 Talente, eine gigantische Summe, die er niemals zurückzahlen kann. Der andere Knecht schuldet nur 100 Denare, eine Bagatelle im Vergleich zur Schuld des anderen. Obwohl dem 1. Knecht seine ganze Schuld erlassen wird, hat er dennoch kein Mitleid mit seinem Mitknecht, der ihm nur lächerliche 100 Denare schuldet. Im Gegenteil, er würgt ihn und lässt ihn ins Gefängnis werfen.

Ist das nicht entsetzlich, unerhört? Wie kann einer, dem eine so große Schuld erlassen wurde, einen Mitmenschen, der ihm nur ganz wenig Geld schuldete, nur so unmenschlich und so brutal behandeln? -

Dieses Gleichnis, das uns da Jesus im Evangelium heute erzählt, ist nicht irgendeine Geschichte über irgendetwas oder irgendjemand. Da geht es um uns selbst. Wir selbst sind der Knecht mit der Riesenschuld. „Wer das begreifen will“, so sagte einmal der frühere Erfurter Bischof **Joachim Wanke**, „muss das Kreuz anschauen: Das ist unsere Schuld! Der, der da am Kreuz gestorben ist, ist unseretwegen, wegen unserer Sünden am Kreuz gestorben. So viel hat Gott sich unsere Vergebung kosten lassen“, dass er seinen Sohn Jesus Christus unseretwegen ans Kreuz hat nageln lassen. Von dieser grenzenlosen Vergebung leben wir. Und weil das so ist, so sagt uns Jesus in diesem Evangelium heute, sollen auch wir bereit sein, unseren Mitmenschen ihre Fehler zu verzeihen.

Aber wie sollen wir das schaffen, einem Menschen, den wir überhaupt nicht ausstehen können, der uns nervt, der uns großes Unrecht getan, uns angelogen, betrogen hat, einfach zu verzeihen?

Diese Frage stellte auch einmal **Kardinal Christoph Schönborn** „Wie soll ich das schaffen?“ Und seine Antwort lautete: „*Indem ich daran denke: (Auch) Ich mache tagtäglich Fehler. Täglich bin ich darauf angewiesen, dass andere mich ertragen. Wehe mir, wenn ich das vergesse, wenn mein Herz hart wird und nicht mehr verzeihen will.*“ So Kardinal Christoph **Schönborn**.

Und noch eine abschließende Überlegung: Gäbe es das Verzeihen nicht, gäbe es auch keinen Neuanfang in Beziehungen. Und würde einem nie verziehen werden, gäbe es wahrscheinlich auch keine Einsicht in Verfehlungen und eigene Schuld. Das private Leben würde genauso gnadenlos, wie es das öffentliche schon ist. Da gilt doch die Devise „Nur ja kein eigenes Versagen zugeben, Fehler – auch längst einbekannte – anderen immer wieder vorrechnen, Gegner verächtlich machen, ... Wenn Wahlen bevorstehen kann man das immer wieder erleben, wie Mitbewerber schlecht gemacht und ihnen tatsächliche und ange-dichtete Fehler vorgehalten werden.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, wie wichtig das ist, was uns Jesus im Evangelium heute so dringend ans Herz legt: das Verzeihen.

Der Himmel ist ein unverdientes Geschenk. Darauf hat niemand einen Anspruch

Predigt am 25. Sonntag im Jahreskreis

„Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg ist ein Knochen, an dem ich viel zu nagen habe!“ So kommentierte ein christlicher Gewerkschafter das heutige Evangelium und fügte hinzu: „Als Metaller der Industriegewerkschaft (= IG) bin ich bei diesem Gleichnis mit meinem Latein schnell am Ende.“

Und in der Tat! **Ist das nicht in höchstem Maß ungerecht?** – Da arbeiten die einen fast den ganzen Tag in der glühenden Sonne; die anderen schaffen gerade mal eine Stunde abends, wenn es kühler geworden ist. Und dann der gleiche Lohn?

Nach menschlichem Ermessen ist das zweifelsohne höchst ungerecht, nicht aber in den Augen Gottes. Da heißt es nämlich ganz ausdrücklich in diesem Gleichnis, **dass der Gutsbesitzer und Arbeitgeber keinem seiner Arbeiter Unrecht getan hat**, sondern jedem den vereinbarten Tageslohn gegeben hat, auch denen, die nur eine kurze Zeit gearbeitet haben.

Jesus hat dieses Gleichnis nicht erzählt, damit wir es als Vorbild für die Löhne und Gehälter heute betrachten. Nein! Jesus hat dieses Gleichnis erzählt, **um uns zu zeigen und zu sagen, wie Gott denkt und handelt.**

Der Gutsbesitzer – und mit ihm ist ja kein anderer als Gott selbst gemeint - **dieser Gutsbesitzer, d. h. Gott, ist mehr als gerecht. Er ist gütig, großzügig und barmherzig.** Er will jedem Menschen eine Chance geben. Er, der Gutsbesitzer, Gott, dem die ganze Welt gehört, geht selbst auf den Markt und wirbt Arbeiter für seinen Weinberg an, und er tut das sogar oftmals am Tag - bis zum Abend. Und er stellt alle ein, die da gelangweilt herumstehen und warten.

Da wird uns sehr schön bedeutet: Für Gott ist niemand überflüssig. Er hat für jeden Menschen eine Verwendung und Aufgabe. Manche sind früher bereit, sich von ihm in den Dienst nehmen zu lassen, andere brauchen länger, um ihre ganz persönliche Berufung zu erkennen. Gott spricht alle an. Vom Reich Gottes soll sich niemand ausgeschlossen fühlen. Jeder ist aufgefordert und eingeladen, daran mitzuwirken, und jeder hat etwas Spezifisches und Unverzichtbares einzubringen. Jeder ist wichtig.

Und der Gutsbesitzer, Gott, gibt jedem, der sich von ihm anwerben lässt, – und selbst wenn das nur für eine Stunde ist, – den gleichen Lohn: einen Denar. Damit konnte man damals seine Familie einen Tag lang ernähren.

Da wird uns unmissverständlich bedeutet: Gott will, dass alle Menschen leben können, nicht irgendwie leben können, sondern gut, erfüllt, sinnvoll, ewig leben können. Er will, dass alle Menschen Anteil erhalten an seinem flutenden Leben ewiger Liebe im Himmel. Deswegen geht er uns Menschen immer wieder nach, sucht er uns und wirbt um uns.

Aber auf diesen Himmel hat niemand einen Anspruch. Er ist ein unverdientes Geschenk. Darum bekommt auch der, der nur eine Stunde für Gott gearbeitet hat, den gleichen Lohn. Es gibt keinen besseren Lohn, keinen Himmel 1. oder 2. oder 3. Klasse für uns Menschen, je nachdem, wie lange wir für Gott und sein Reich gearbeitet haben.

Wir dürfen darum auch nicht neidisch auf **jene blicken, denen die Gunst Gottes, d. h. die Gnade der Bekehrung erst in der letzten Stunde zuteilwird.** Wir sollten vielmehr dafür dankbar sein, dass Gott jetzt schon in Gnade auf uns geschaut hat, dass er uns in seiner Güte weggerufen hat aus der Öde und Sinnlosigkeit des müßigen Herumstehens auf dem Markt der diversen Weltanschauungen und Lebensangebote. Dass er uns berufen, ja herausgerufen hat aus allen Völkern, um ihm und unseren Mitmenschen in seiner heiligen Kirche zu dienen; mitzuhelfen, dass allen Menschen, besonders auch den Menschen, mit denen wir Tag für Tag zusammenleben, die uns nahestehen, das Glück und die Freude des ewigen Lebens zuteilwird.

Auf das Tun des Willens Gottes kommt es an

Predigt am 26. Sonntag im Jahreskreis

Man könnte sie fast überhören: diese Frage, die Jesus im Evangelium heute der Geschichte von den zwei ungleichen Brüdern voranstellt. Er fragt da nämlich seine Zuhörer, die Hohenpriester und Ältesten: „**Was meint ihr?**“ Diese Frage stellt er natürlich auch uns heute, die wir hier zur Feier der Eucharistie versammelt sind: „Was meint ihr?“

Ja, was meinen **wir** zu dieser Geschichte von den zwei Brüdern? – Der eine sagt Ja zu dem, was sein Vater will, geht aber dann doch nicht in den Weinberg. Der andere sagt zunächst „ich will nicht“, geht aber dann doch, nachdem es ihn reute.

Ich denke, es ist klar, dass auch wir für den Partei ergreifen, der sich richtig verhalten hat, der den Willen seines Vaters erfüllt.

Jesus hält hier in dieser Geschichte von den ungleichen Söhnen den Führern seines jüdischen Volkes „einen Spiegel vor“. Er stellt sie hin als bloße Jasager, die nicht das tun, was jetzt zu tun ist, und was der Wille Gottes ist: Alle haben den Ruf zur Umkehr gehört, zuerst durch Johannes den Täufer und jetzt durch ihn, Jesus. Sowohl durch Johannes den Täufer wie auch durch Jesus wurde ihnen der Weg wahrer Gerechtigkeit gewiesen. Doch wer ist diesem Ruf gefolgt? –

Die Antwort ist klar: **die Zöllner und die Dirnen**, die Prostituierten würden wir sagen, **nicht aber sie, die angeblich Frommen, die Hohenpriester und Ältesten**, denen er diese Geschichte erzählt. Sie meinen, dass bei ihnen sowieso alles in Ordnung ist, und dass sie es nicht nötig haben, umzukehren.

Vielleicht ahnen wir jetzt, was Jesus auch uns heute mit dieser Geschichte sagen will, nämlich: Auch wir dürfen nicht einfach darauf los leben und meinen, bei uns ist eh alles OK. Wir haben doch Ja gesagt zu Gott in der Taufe, in der Firmung. Wir sind doch Christen. Wir brauchen nicht umzukehren.

Nein, sagt uns Jesus da im Evangelium heute. Seid vorsichtig! Die Tatsache, dass ihr getauft und gefirmt seid, genügt bei weitem nicht. Ihr müsst auch als Christen leben. Ihr müsst darauf achten, was Gott euch durch andere Menschen oder durch die Ereignisse in eurem Leben oder durch das, was da um euch herum und in der Welt heute vor sich geht, sagen will. Ihr müsst die Zeichen der Zeit erkennen und sie „im Licht des Evangeliums“ deuten, wie die Bischöfe auf unserem letzten Konzil formuliert haben. „*Nicht jeder, der zu mir Herr, Herr sagt, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut!*“, sagt uns Jesus auch ganz ausdrücklich an einer anderen Stelle.

Auf das Tun des Willens Gottes kommt es an. Der Taufschein allein oder die Tatsache, dass wir gefirmt sind, genügt nicht.

Erntedankfest 2023 in Oberkohlstätten

Predigt

Am kommenden Mittwoch, am 4. Oktober, ist **der Gedenktag des heiligen Franz von Assisi. Viele sehen in ihm den Freund und Patron der Tiere, der Natur, der zur Bewahrung der Schöpfung einlädt und aufruft.**

Das ist zweifelsohne richtig. Franz von Assisi hat naturverbunden gelebt. Er konnte auch mit den Tieren sehr gut umgehen und hat mit ihnen gesprochen. **Er liebte alle Geschöpfe** und nannte sie seine Brüder und Schwestern.

In seinem berühmten **Sonnengesang**, ein wunderbares Loblied auf den Schöpfergott, spricht er von Bruder Sonne, von Schwester Mond, von Bruder Feuer. Sogar den Tod nennt er seinen Bruder. „*Du kommst und bringst mich heim zu Gott*“, sagt da Franz in der letzten Strophe dieses Sonnengesangs zum Tod.

In einer Kurzbiographie heißt es über den heiligen Franz: „**Er ging immer barfuß**“, nicht weil er, der Sohn eines reichen Kaufmanns, sich keine Schuhe leisten hätte können. Nein! Er ging deswegen barfuß, weil alles für ihn heilig war: das Gras im Wind, der Sand zwischen den Zehen.

Franz trug auch kein teures Gewand, sondern nur eine einfache braune Kutte. Weil die Erde für ihn heilig war, sollte auch sein Gewand wie sie braun sein.

Ja, Franz von Assisi, der Freund und Patron der Tiere, der Natur, der zur Bewahrung der Schöpfung aufruft und einlädt. So wahr und richtig das ist, es ist aber noch nicht das, was Franz eigentlich war und wollte.

Was er war und wollte, das finde ich auch sehr schön auf einem Bild dargestellt, das ich Volksschulkindern im Religionsunterricht oft zum Anmalen gegeben habe. **Da auf diesem Bild predigt Franz den Vögeln. Er geht auf sie zu** und hält in seiner linken Hand ein Buch, die Bibel.

Da wird uns sehr schön bedeutet: Franz will nichts anderes als ein Christ sein. Er will dem armen Jesus nachfolgen und das tun, was auch Jesus selbst getan und uns aufgetragen hat, und was in der Bibel aufgeschrieben ist, nämlich: „**Geht hinaus in alle Welt und verkündet allen Geschöpfen das Evangelium!**“ (Mk 16,15).

Aufbrechen, hinausgehen sollen wir und in der Nachfolge Jesu allen Menschen, ja allen Geschöpfen – und dazu gehören auch die Tiere - das Evangelium verkünden, diese froh- und freimachende Botschaft, dass da ein Gott ist, der die Liebe ist, und der in seiner Liebe zu uns Menschen so weit gegangen ist, dass er sogar seinen Sohn Jesus Christus ans Kreuz nageln hat lassen. Und warum? - Damit wir, die Menschen, nicht im Tod bleiben, wenn wir sterben, sondern mit ihm auferstehen und ewig bei Gott im Himmel leben können.

Das ist es, was Franz von Assisi war und wollte: **Er war ein echter, ein wahrer Christ. Er wollte Jesus Christus nachfolgen und allen verkünden und durch sein Leben bezeugen, Gott ist die Liebe, und dieser Gott, der die Liebe ist, will von uns Menschen, seinen Geschöpfen nichts anderes will als, dass auch wir ihn und einander lieben.**

Das verkündet Franz den Menschen aber auch den Vögeln auf diesem Bild, von dem ich sprach: „*Ihr lieben Schwestern und Brüder, ihr Vögel*“, so begann Franz – wie uns berichtet wird - seine Rede. Und es war dabei so still, dass seine Worte weithin über

das Feld klangen. Kein Zwitschern, Krähen, Schnattern, Pfeifen, kein Piepsen war zu hören. „*Euch, ihr gefiederten Freunde, euch hat Gott ganz besonders lieb*“ sagte er zu den Vögeln. „*Ihr könnt euch in die Lüfte schwingen, schweben, segeln, fliegen. Schöne bunte Gewänder hat der Herr euch gegeben. Ein dreifaches Federnkleid umhüllt euch, warm und dicht. Eure Speise findet ihr überall. Ihr sät nicht, ihr erntet nicht und müsst doch keinen Hunger leiden. Die klare Quelle, das Wasser in Bach und See, das ist für euren Durst allezeit da. Ihr baut eure Nester an sicheren Stellen in Felswänden, in hohen Bäumen, in Hecken und in Höhlen, und viele von euch haben klare, helle Stimmen. Alles dies hat Gott euch geschenkt. Euch, ihr Vögel des Himmels, euch hat er in sein Herz geschlossen.*“

Den Vögeln gefiel diese Rede wohl, heißt es dann. Sie spannten ihre Flügel und ließen eine wunderschöne Melodie erschallen.

Und nach einer Weile fuhr Franziskus fort: „*Ihr habt es begriffen, ihr Brüder und Schwestern, ihr Vögel. Ich bitte euch, denkt an all das Gute, das Gott euch getan hat. Zu seinem Lob sollt ihr eure Stimmen erschallen lassen.*“

Ja, „denkt an all das Gute, das Gott euch getan hat!“ Das sollten auch wir tun, aber nicht nur (heute) am Erntedankfest, sondern immer wieder, an das Gute, an die Wohltaten denken, die Gott uns erweist. Dann wird es nämlich auch für uns ganz selbstverständlich sein, Gott, der die Liebe und der Schöpfer und Geber aller Gaben ist, zu loben, ihn zu preisen, ihm zu danken, Eucharistie, Danksagung zu feiern. Und das – wie gesagt – nicht nur einmal im Jahr, sondern an jedem Sonntag und immer wieder, wenn uns das nur irgendwie möglich ist.

Gott erwartet sich auch von uns, den Christinnen und Christen, dass wir ihm geben, was ihm gebührt: Lob, Dank, Liebe.

Predigt am 27. Sonntag im Jahreskreis

Vom strafenden und richtenden Gott spricht man heute nur noch selten. Und das ist gut so. Viel zu lange wurden Menschen mit einem solchen Gottesbild in Angst und Schrecken versetzt.

Heute scheint es aber eher das genau umgekehrte Problem zu geben: Gott ist oft nur noch der „liebe Gott“, ein nettes und harmloses Wesen, das jede und jeden gut findet, für alles Verständnis hat und niemanden wehtut.

Das passt nicht ganz zu dem, wie **Gott in der Bibel** dargestellt wird. Dort kämpft Gott leidenschaftlich um die Menschen – und ist wahrsinnig enttäuscht, wenn seine Liebe nicht auf Gegenliebe stößt. So zum Beispiel auch **in der 1. Lesung** heute.

Da wird Gott beschrieben als ein Gärtner, der jede erdenkliche Pflege und viel Herzblut in seinen Weinberg investiert. Und als der Garten trotzdem keine Frucht bringt, zerstört er die Pflanzungen und verwandelt den Weinberg wieder in Brachland.

Ähnliches wird uns dann auch **im Evangelium** erzählt in diesem Gleichnis von den bösen Winzern. Auch da ist der Gutsbesitzer – Gott ist damit gemeint – erbost über die bösen Winzer, die nicht bereit sind, ihm die entsprechenden Früchte abzuliefern, d. h. ihm den Pacht zu bezahlen. Deswegen ist der Gutsbesitzer Gott fest entschlossen, diesen bösen Winzern, die nicht nur seine Knechte, sondern seinen eigenen Sohn misshandelten und sogar töteten, ein böses Ende zu bereiten und seinen Weinberg an andere zu verpachten, die ihm die Früchte abliefern, wenn es Zeit dafür ist.

Gewiss, Jesus hat dieses Gleichnis den Schriftgelehrten und Pharisäern seiner Zeit erzählt. Aber was er ihnen da gesagt hat, das gilt auch für uns heute genauso. Auch von uns der Kirche, den Christinnen und Christen, dem neuen Israel erwartet sich der Weinbergbesitzer Gott entsprechende Früchte.

Welche Früchte das sind, die sich Gott auch heute von uns, der Kirche, den Christen, erwartet, wird zwar im Evangelium heute nicht ausdrücklich gesagt. Aber was damit gemeint ist, kann uns bewusst werden, wenn wir bedenken, **worin die Bosheit der Weinbergspächter im Evangelium heute besteht.** Sie besteht darin, dass sie nicht Verwalter, sondern selbst die Herren und die Eigentümer des Weinbergs sein wollen. Sie wollen keine höhere Macht über sich anerkennen, niemanden verantwortlich sein als nur sich selbst.

Der am vergangenen Silvestertag verstorbene **Papst Benedikt XVI.** schreibt in seinem Jesusbuch dazu: *„Ist nicht eben dies (auch) die Logik der Neuzeit, (die Logik unserer Zeit): Erklären wir Gott für tot, dann sind wir selber Gott. Wir sind endlich nicht mehr Eigentum eines anderen, [sondern Eigner unserer selbst und Eigentümer der Welt.] Wir können nun endlich machen, was uns gefällt. Wir schaffen Gott ab; es gibt (dann) keinen Maßstab (mehr) über uns, wir sind uns nur selber Maß: Der ‚Weinberg‘ gehört (dann) uns ...“* (Ratzinger, Jesus von Nazareth, 301)

Vielleicht verstehen wir jetzt, was Jesus auch uns heute in diesem Evangelium von den bösen Winzern als Warnung sagen will, nämlich: **Wir sollen uns nicht als Herren in der Welt aufspielen, die Gott „abschaffen“, damit sie dann tun und machen können, was sie sollen, niemand mehr verantwortlich sind als nur sich selbst.** Ein solches Verhalten kann niemals gut enden. Und die Geschichte beweist das ja auch zur Genüge.

Natürlich will niemand heute Gott „töten“. Unsere Art, ihn verschwinden zu lassen, ist viel sanfter und vornehmer. Jemand hat das einmal so gesagt: *„Gott stirbt heute nicht mehr an militanter Ablehnung, er versickert eher allmählich in unserem Desinteresse, in unserer Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit, in der Oberflächlichkeit.“* (Kombrink H., in: Der Prediger und Katechet 6/2008, 748) Wir könnten das auch so sagen: Der Schaden der Kirche kommt nicht von außen, von den Gegnern und Feinden der Kirche, sondern von innen, von den lauen Christen. (P. Benedikt XVI., 2011 bei der Jugendvigil in Freiburg i. Br.)

Am vergangenen Mittwoch war der Gedenktag des hl. **Franz von Assisi.** Er soll immer wieder gesagt haben: **I: „Wehe, die Liebe wird nicht geliebt!“ :I** - Darauf kommt es an. Und das möchte uns Jesus auch in diesem Gleichnis von den bösen Winzern heute wieder dringend ans Herz legen, dass wir diesen großen Liebhaber und Gönner unseres Lebens, Gott, nicht enttäuschen, dass wir ihm die Früchte, die er sich auch von uns, seiner Kirche, den Christinnen und Christinnen, erwartet, nicht vorenthalten. Dass wir ihm vielmehr das geben, was ihm gebührt und zusteht, nämlich: **unser Lob, unseren Dank, unsere Liebe.**

Christ sein heißt, die Einladung Gottes zum großen Fest der Freude und Liebe annehmen und sich von seiner Liebe verändern lassen

Predigt am 28. Sonntag im Jahreskreis

Der Hochzeitssaal füllte sich mit Gästen. Das ist das gute Ende der Gleichnisgeschichte, die wir soeben gehört haben. Das Fest fällt also nicht aus. Gottes Geschichte mit den Menschen wird ein gutes Ende nehmen, wird uns da bedeutet. Gott kommt ganz bestimmt zu seinem Fest. **Die Frage ist nur, mit welchen Gästen, ja mit welchen Gästen er seine Freude teilen wird.**

Im Evangelium heute ist die Rede davon, dass sich Menschen der Einladung Gottes zum großen Festmahl verweigern, ja sich sogar **so** dagegen wehrten, dass sie die Boten der Einladung umbrachten. **Ist das nicht unerhört, unbegreiflich?** –

Gott wirbt um die Menschen. Diese aber fühlen sich gestört in dem, was ihnen gerade wichtig ist. Ihre „Entschuldigungen“ und Ausreden, die sie gebrauchen, haben heute nichts an Aktualität verloren: „*Ich habe keine Zeit!*“ „*Ich muss das oder jenes erledigen!*“ „*Im Moment geht das jedenfalls nicht, vielleicht später!*“ Wir alle kennen solche oder ähnliche Ausreden.

Aber die Einladung Gottes gilt, damals wie heute. Auch wenn sie abgelehnt wird, bleibt sie trotzdem aufrecht: Nur ergeht sie jetzt nicht mehr an die, die glaubten, sie gehörten ohnehin dazu, es könne ihnen eh nichts passieren. Das waren damals die Vertreter des auserwählten Volkes der Juden, die Ältesten und die Hohenpriester, denen Jesus dieses Gleichnis im Evangelium heute erzählt hat. Nein! **Die Einladung geht jetzt völlig unerwartet an ganz Fremde, an alle Menschen, an die „auf den Straßen“, an die, die von überall kommen.**

Damals waren das die so genannten Heiden, die Nichtjuden, die Menschen aus anderen Völkern und Kulturen: Römer, Griechen, Asiaten und andere. Und der Festsaal „Kirche“ füllte sich mit solchen Gästen.

Und heute? - Es ist nicht einfach zu sagen, wer denn heute die auf den Straßen sind, die von überallher kommen. Vielleicht Menschen aus Afrika, Indien oder Südamerika, die mit Freude und Begeisterung Christen sind, als Christen leben. **Jedenfalls das Fest findet statt** - mit den Menschen, die da von überallher kommen oder gekommen sind. **Die Kirche ist international.** Sie ist eine weltweite Gemeinschaft. Ihr gehören Menschen an aus allen Nationen, Völkern, Rassen und Sprachen.

Einer allerdings, so heißt es im Evangelium heute, **wurde hinausgeworfen, weil er kein hochzeitliches Gewand anhatte.** Er wurde nicht deswegen hinausgeworfen, weil er kein Festkleid mitbrachte. Nein! - Wo sollte er es auch herhaben? – Er wurde hinausgeworfen, weil er sich keines geben ließ. Er wollte bleiben, wie er war. Er wollte sich nicht ändern, sich nicht verwandeln lassen.

Christ sein wird uns da unmissverständlich bedeutet, **heißt die Einladung Gottes zum großen Fest der Freude und Liebe nicht nur annehmen, sondern sich von dieser Freude an und mit Gott, von seiner Liebe auch verändern und verwandeln lassen, als Christ leben. Nur getauft sein, genügt nicht. Wir müssen auch als Christen leben.**

Wer dazu nicht bereit ist, der findet sich „gebunden“ und in der „äußersten Finsternis“ wieder. Oder mit den Worten Jesu im heutigen Evangelium: „*Bindet diesen Menschen,*

der ohne Hochzeitsgewand erschienen ist, und werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen!“

Das ist hart. Wir meinen, Gott ist doch barmherzig. Er wird doch mit unseren Defiziten, Schwächen, Fehlern und Sünden Nachsicht haben. Egal, was wir tun oder nicht tun, wir brauchen doch keine Angst vor dem Letzten bzw. Jüngsten Gericht oder vor der Hölle zu haben! – Vorsicht! Die Botschaft Jesu und ganz besonders auch das Evangelium heute verbieten uns, von vornherein mit einer Versöhnung für alle und für alles zu rechnen. Gott ist es nicht egal, ob wir Menschen seine Einladung zu einem Leben, das er uns zum ‚Fest machen will, annehmen oder nicht. Und es ist Gott auch nicht egal, wie wir gekleidet sind. Der Apostel Paulus sagt, wir sollen das Gewand der Bosheit und Sündhaftigkeit ablegen und uns als Erwählte Gottes mit Erbarmen, Güte, Demut und Geduld (Kol 3,12) bekleiden. M. a. W., wir müssen auch als Christen leben.

Erntedankfest 2023 in Stadtschlaining

Predigt

Erntedank feiern wir heute. Aber warum tun wir das eigentlich? **Warum feiern wir Erntedank?** Ist nicht jeder von uns selbst seines eigenen Glückes Schmied? Haben wir nicht hart arbeiten müssen, damit wir uns das und jenes kaufen und leisten haben können? **Ja, wofür und warum sollen wir da eigentlich noch danken und wem danken?**

Danken hat mit Denken zu tun. Nur wer denkt, dankt auch. Denken und danken gehören zusammen. Nur wer daran denkt, dass eigentlich nichts in unserem Leben selbstverständlich ist, dass uns das Wichtigste im Leben geschenkt ist und wird: das Leben selbst, die Liebe, zu einem guten Teil auch die Gesundheit, die Zeit, die wir hier auf Erden verbringen dürfen. Die Luft, die wir atmen, das Wasser, die Sonne, die Blumen, die Bäume, die Wiesen, die Felder und Wälder, die Tiere, die Berge, ein gutes Wort und noch vieles andere mehr. **Ja, wer an all das denkt, wird ein solcher Mensch nicht ab und zu auch gerne einmal „Danke“ sagen?**

Danke, aber wem? - Nun zunächst sicher den Menschen, denen wir in unserem Leben so vieles zu verdanken haben: unseren Eltern, Lehrern, Freunden . . . Oft freilich war es purer Zufall, dass alles gut gegangen ist. Aber dem Zufall kann man nicht danken. Als glaubende Menschen wollen wir vor allem dem danken, der hinter dem Zufall steht, und der in allem am Werk ist: **Gott, den wir den „Schöpfer des Himmels und der Erde“ nennen, den Geber aller Gaben.**

Martin Luther hat einmal gesagt: *„Gott gibt mir Brot und Wasser nicht, dass ich essen und trinken soll wie ein Pferd oder ein Esel, in dem kein Verstand ist. Er gibt es mir, dass ich aus einer solchen leiblichen Gabe seine Güte (und Liebe) erkenne.“*

Ich denke, so sollten auch wir das, was wir in diesem Jahr wieder geerntet haben, und was uns an Gutem, Schönem, Beglückenden zuteil geworden ist, sehen und verstehen: **als ein Zeichen der Güte und Liebe Gottes und Gott dafür danken.** Im Evangelium heute haben wir **das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl gehört.** Alle Menschen sind dazu eingeladen. Alles ist bereit, alles ist umsonst zu haben. Aber eines ist notwendig, dass wir, die Menschen, die Einladung Gottes zum himmlischen Hochzeitsmahl annehmen und Gott dafür auch danken.

Dieses Gleichnis spricht aber auch sehr deutlich vom Zorn Gottes gegen die, die seine Einladung zum großen Fest aus welchen Gründen auch immer ablehnen. „Da wurde der König zornig“, heißt es in diesem Gleichnis. „Er schickte sein Heer, ließ diejenigen, die seine Einladung missachtet haben, töten und ihre Stadt in Schutt und Asche legen.“

Das ist hart. Wir meinen, Gott ist doch barmherzig. Er wird doch mit unseren Defiziten, Schwächen, Fehlern und Sünden Nachsicht haben. Egal, was wir tun oder nicht tun, wir brauchen doch keine Angst vor dem Letzten bzw. Jüngsten Gericht oder vor der Hölle zu haben! – Vorsicht! Die Botschaft Jesu und auch das Evangelium heute verbieten uns, von vornherein mit einer Versöhnung für alle und für alles zu rechnen. Das Gericht Gottes bleibt uns nicht erspart. Man kann die Einladung zum großen Festmahl auch verpassen bzw. das Ziel seines Lebens verfehlen.

„Die Kirche missioniert oder demissioniert“

Predigt am 29. Sonntag im Jahreskreis

„Die Kirche missioniert oder sie demissioniert“, d. h. sie dankt ab. Das ist ein Ausspruch von Erzbischof **Ludwig Schick** von Bamberg in Deutschland.

„Die Kirche missioniert oder sie demissioniert“. Entweder sie erfüllt den Auftrag des Auferstandenen „*Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe*“ (Mt 28,19 f.) oder sie dankt ab. Dabei ist mit Kirche die Gemeinschaft aller Gläubigen gemeint und nicht nur die Bischöfe, Priester, Diakone, Ordenschristen und hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger.

Alle Getauften bilden die Kirche und sind berufen und gesandt, das Evangelium zu verkünden, diese froh- und freimachende Botschaft, dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt. Dabei kommt es auf das persönliche Leben an und nicht so sehr auf bestimmte Aktivitäten oder Werbeeinschaltungen und Kampagnen in den Medien. Nein! „Ich bin eine Mission“, soll jeder Christ sich sagen, fordert auch Papst Franziskus. Und diese Mission besteht darin, dort, wo ich lebe, arbeite und meine Freizeit verbringe, Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen und zu befreien (EG 273).

Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch, sagten die Bischöfe auf unserem letzten Konzil in Rom. Gewiss, das Wort Mission ist kirchenpolitisch belastet, weil Mission in der Vergangenheit oft auch mit der Expansion politischer Macht verbunden war. Aber das ist nicht alles, was es über Mission zu sagen gibt.

Missionarisch Kirche sein bedeutet nicht, andere zu überreden und schon gar nicht jemanden zum Glauben zu zwingen, sondern so als Christ zu leben, dass andere Menschen unser Leben als schön und sinnvoll empfinden und uns dann von sich aus auch nach dem Grund unserer Hoffnung fragen (Hebr 3,15).

„Die Kirche wächst nicht durch Proselytismus“, d. h. durch propagandistische Mitgliederwerbung, sondern „durch Anziehung“. Auch das ist ein Ausspruch von Papst Franziskus (EG 14). Und in seiner 1. Enzyklika über den Glauben heißt es: „Der Glaube wird von Person zu Person weitergegeben, wie eine Flamme sich an einer anderen entzündet.“ (Lumen fidei, Nr. 37). Oder wie der heilige Augustinus sagt: „Nur wer selbst brennt, kann Feuer in anderen entfachen.“

Bei der Verkündigung bzw. Weitergabe des Glaubens ist das persönliche Glaubenszeugnis ganz wichtig.

Zum Christsein gehört auch, missionarisch tätig zu sein, anderen zu helfen, an Gott bzw. an seinen Sohn Jesus Christus zu glauben, sie hinzuführen zu ihm, und sie einzuführen in die Freundschaft mit ihm, der in der Kirche lebt und wirkt.

Es ist also nicht damit getan, nur kirchlich aktiv zu sein oder am Weltmissionssonntag nur Geld zu sammeln oder Schokoprälinen zu verkaufen. Das ist gut so. Aber noch wichtiger ist, dass wir als Christen leben, mit Freude und Begeisterung Christen sind. Was die österreichischen Bischöfe in ihrem Hirtenwort zum Jahr des Glaubens im Jahr 2012 schreiben, hat nichts an Aktualität eingebüßt: „Nur Gläubige und ihres Glaubens frohe Menschen können andere zum Glauben motivieren“. Sie sind die beste „Werbung“ für unseren christlichen Glauben.

Gottesliebe und Nächstenliebe sind das Markenzeichen eines Christen

Predigt am 30. Sonntag im Jahreskreis

„Heutzutage ist alles so kompliziert“, sagen manche Menschen. Und irgendwo stimmt das ja auch. Unsere modernen und postmodernen Gesellschaften sind gekennzeichnet durch ihre Unübersichtlichkeit. Und die Frage ist berechtigt, ja drängt sich geradezu auf: **Worauf kommt es wirklich an in unserem Leben? Was ist wichtig? Was müssen wir bei allen Vorschriften, Gesetzen, Regeln, Geboten und Verboten unbedingt beachten, damit es gut wird mit uns und unserem Leben?**

Genau das ist auch die Frage, auf die Jesus im Evangelium heute Antwort gibt. Wir haben das vorhin gehört. Da sagt Jesus: Eigentlich sind es nur 2 Gebote, auf die es letztlich ankommt: „**Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen und deinen Nächsten lieben wie dich selbst.**“ Mehr ist zum Leben nicht nötig.

Was Gottesliebe bedeutet, können wir auch der Lesung heute entnehmen. Da schreibt **der Apostel Paulus** den Christen in Thessaloniki in: „*Ihr habt das Wort (Gottes) trotz großer Bedrängnis mit der Freude aufgenommen, die der Heilige Geist gibt.*“ Und: „*Ihr habt Euch von den Götzen zu Gott bekehrt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen.*“

Gott lieben, wird uns da sehr schön bedeutet, heißt, sich abwenden von den Götzen, Gott den ersten Platz in unserem Leben einräumen und auf ihn und sein Wort hören. Wir könnten das auch so sagen: Gott kommt immer zuerst und dann erst alles andere.

Christ sein, ein christliches Leben, ist ohne Bekehrung, ohne Hinwendung zu Gott, der die Liebe ist, nicht möglich.

Freilich, Gott lieben hat eine unabdingbare Voraussetzung, nämlich: **sich von Gott lieben lassen.** „*Gott hat uns zuerst geliebt*“, heißt es im 1. Johannesbrief. Er, Gott, hat die ganze Welt erschaffen. Ihm verdanken auch wir, jeder und jede von uns, letztlich unser Dasein. Er, Gott, hat seinen Sohn Jesus Christus auf die Erde gesandt, um uns, die Menschen, zu retten und zu erlösen vom Leben der Gottferne, von der Sünde und vom ewigen Tod. Ja, Gott hat uns zuerst geliebt.

Ein Christ ist darum, wer an die Liebe Gottes glaubt. So einfach ist das: Ein Christ ist, wer an die Liebe Gottes glaubt, wer diese Liebe Gottes dankbar annimmt, erwidert und sie weiterschenkt an seine Mitmenschen.

Gott lieben heißt darum immer auch, den Nächsten lieben - wie sich selbst. „*Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, aber seinen Bruder hasst, ... kann Gott nicht lieben*“, schreibt ebenfalls der Verfasser des 1. Johannesbriefes (1 Joh 4,20). Gottesliebe und Nächstenliebe gehören untrennbar zusammen.

Aber ist der Mensch es überhaupt wert, geliebt zu werden? Jeder Mensch? - „*Die Bibel sagt, du sollst deinen Nächsten lieben. Ich bin überzeugt, dass sie meinen Nachbarn nicht kennt*“, sagt einmal der englische Schauspieler **Peter Ustinov**.

Ja, wie ist das wirklich mit der Nächstenliebe? Ist jeder Mensch der Liebe wert und würdig? – Gewiss, es gibt viele liebenswürdige Menschen, bei denen wir diesbezüglich keine Schwierigkeiten haben. Es gibt Menschen zum Gernhaben, an deren Existenz wir uns freuen, mit denen wir gerne zusammen sind, denen wir auch gerne helfen.

Es gibt aber auch Menschen, die wir für unausstehlich halten, die uns auf die Nerven gehen, ja von denen manche sogar den Eindruck haben, dass sie es gar nicht wert sind, geliebt zu werden. - **Wie ist es da dann mit der Nächstenliebe?**

Zweierlei sollten wir in diesem Zusammenhang bedenken:

1. Nächstenliebe verlangt von uns nicht, dass jeder Mensch unser Freund sein muss. Aber wir sollten uns schon dazu durchringen, einen Menschen, den wir nicht mögen, der uns offensichtlich Unrecht tut oder getan hat, wenigstens nicht zu hassen, ihm Böses nicht wieder mit Bösem zu vergelten, uns an ihn nicht zu rächen, sondern für ihn auch zu beten und ihm auch zu helfen, wenn er in Not ist.

Und der 2. und der eigentliche Grund, warum wir unseren Nächsten lieben und keinen von unserer Liebe ausschließen sollen, ist: Gott. Er lässt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte.

D. h., jeder Mensch, auch der unausstehlichste, auch der Verbrecher, ist der Liebe würdig, weil er von Gott geliebt wird. Jeder Mensch, auch jener, der in die Irre geht, der Unrecht tut, oder der anderen das Leben sehr schwer macht, ist ein von Gott Gesuchter, einer, auf den Gott, der Vater, wartet, bis er zu ihm heimkehrt und zurückfindet. Selbst ein Mörder ist ein von Gott Gesuchter. Gott sucht ihn nicht, um ihn zu strafen, sondern um ihn zu retten.

Wir merken, christliche Nächstenliebe darf nicht verniedlicht werden zu einem bloßen „Seid-nett-zueinander“. Christliche Nächstenliebe orientiert sich an Gott, der die Liebe ist und der allen Menschen seine Liebe schenkt, ob sie nun diese seine Liebe verdienen, annehmen oder nicht.

Und weil er, Gott, alle Menschen, auch jede und jeden von uns ganz persönlich kennt und liebt, können und sollen auch wir ihn und unsere Mitmenschen lieben, keinen von unserer Liebe ausschließen; gehören Gottes- und Nächstenliebe untrennbar zusammen.

Ein Heiliger zu werden – unsere christliche Berufung

Predigt am Allerheiligentag

„*Du hast mir den Weg nach Ars gezeigt, ich zeige dir den Weg zum Himmel.*“ Das hat der heilige Pfarrer von Ars, Johannes Maria Vianney, zu einem Hirtenbuben gesagt, der ihm den Weg nach Ars gewiesen hatte. „*Du hast mir den Weg nach Ars gezeigt, ich zeige dir den Weg zum Himmel.*“. M. a. W., ich werde dir helfen, ein Heiliger zu werden.

Ein Heiliger zu werden, dazu sind wir als Christen berufen. „*Das ist es, was Gott will, eure Heiligung!*“, schreibt auch der Apostel Paulus in seinem 1. Thessalonicherbrief (4,3).

Aber wollen wir das überhaupt, heilig sein, ein Heiliger werden? Wollen wir nicht viel lieber, dieses Leben hier auf Erden genießen, erfolgreich und angesehen sein? Ist das überhaupt wichtig, nach Heiligkeit zu streben? Genügt es nicht, ein anständiger Mensch zu sein?

Der am vergangenen Silvestertag verstorbene Papst Benedikt sagte dazu einmal (Predigt in Altbunzlau in Tschechien): „*Es reicht nicht, einen guten und ehrlichen Eindruck zu machen; man muss es wirklich sein. Gut und ehrlich ist der, der nicht mit seinem Ich das Licht Gottes verdeckt, der sich nicht selbst in den Vordergrund stellt, sondern Gott durchscheinen lässt.*“

Ja, genügt es wirklich, ein anständiger Mensch zu sein, einen guten und ehrlichen Eindruck zu machen? – Wer davon ausgeht, dass es keinen Gott und damit auch keinen Himmel und keine Hölle gibt, für den mag das genügen. Aber was ist, wenn es – wie wir Christen glauben – Gott und auch den Himmel und die Hölle tatsächlich gibt? Kann es dann egal sein, was wir jetzt tun und wie wir leben, ob wir an diesen Gott glauben, der die Liebe ist, und der von uns, den Menschen, seinen Geschöpfen, nichts anderes will als, dass auch wir ihn und einander lieben? Oder, ob wir das alles sein lassen?

Als **Evangelium** haben wir heute **die Seligpreisungen** gehört. Was Jesus da sagt, sind nicht in 1. Linie Forderungen, sondern Zusagen, Glückwünsche an die, die es erfasst haben, worauf es ankommt, damit auch wir einmal zu diesen vielen bekannten und unbekannten Heiligen gehören, die wir heute am 1. November feiern.

Selig oder glücklich, sagt uns da Jesus, **sind** nicht diejenigen, die meinen, sie brauchen keinen Gott: die Reichen, die Satten, die Selbstzufriedenen und Selbstgerechten, sondern **die Armen**; diejenigen, die wissen, dass sie alles, was sie sind und haben und können, letztlich Gott verdanken.

Selig, glücklich, heißt es da in den Seligpreisungen, sind nicht diejenigen, die sagen „Hauptsache mir geht’s gut! Wie es den anderen geht, das interessiert mich nicht!“ Oder: „Nach mir die Sintflut!“. Nein! Selig, glücklich, sagt uns da Jesus im Evangelium heute, **sind vielmehr diejenigen, die die Not ihrer Mitmenschen sehen und ihnen helfen.**

Selig, glücklich, sind diejenigen, **die sich stark machen und sich einsetzen für die Gerechtigkeit, für den Frieden in der Welt und auch für die Bewahrung der Schöpfung, damit auch die Menschen nach uns noch einen schönen und guten Lebensraum vorfinden.**

Wir merken, diese Seligpreisungen sind nicht einfach Verheißungen oder gar nur Vertröstungen auf das Jenseits, wie vielleicht manche meinen. Nein! **In diesen Seligpreisungen sagt uns Jesus sehr deutlich, was wir tun und wie wir leben müssen, dass wir jetzt schon hier auf Erden ein gutes und geglücktes Leben haben und darüber hinaus Anteil erhalten am ewigen, herrlichen Leben Gottes im Himmel.**

Die Heiligen, die wir heute verehren und feiern, sind uns dabei Vorbild, Helfer und Fürsprecher.

Was geschieht nach dem Tod?

Predigt am Allerseelentag

Für viele Menschen ist es eine gute Tradition, heute zu Allerseelen und überhaupt in diesen Tagen oder auch vor und nach Allerheiligen die Gräber ihrer verstorbenen Angehörigen zu besuchen, dort eine Kerze anzuzünden und auch zu beten. Irgendwie erinnert uns das ja alles auch an unseren eigenen Tod, dass auch unsere Lebenszeit hier auf Erden begrenzt ist, und dass auch wir eines Tages sterben werden.

Gewiss, daran denken wir nicht gern. Wir sehen uns lieber anders – als die großen Macher, als Vorhut einer besseren Welt, ... Aber wie auch immer. Nichts ist so sicher wie der Tod. Er gehört zu unserem Leben.

Wir kennen ihn alle und kennen ihn doch nicht. **Aber was ist eigentlich der Tod? Endpunkt und Vernichtung? Oder Wandlung und Beginn von etwas Neuem? -**

Die Religionen haben seit jeher Antworten auf diese Fragen gesucht. Die meisten von ihnen sind überzeugt, dass der Tod, obwohl er dem körperlichen Leben ein Ende setzt, nicht die totale Vernichtung des Menschen bedeutet. Jesus Christus bestätigt diese Überzeugung (vgl. Mt 10,28) „Die Seele“ kann nicht getötet werden, sagt er: *„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten können, sondern fürchtet euch eher vor dem, der Seele und Leib in der Hölle verderben kann!“*

Jesus knüpft dabei an den Glauben an, wie er im Volk Israel langsam gewachsen ist: Gott liebt die Menschen; er ist ihnen treu – auch im Tod und darüber hinaus! Die Leiden, die der Tod mit sich bringt, lassen sich mit den Schmerzen einer Geburt vergleichen (vgl. Joh 16,20f). Sie können stark sein, aber sie ermöglichen neues, ewiges Leben in Gott.

Dieses ewige Leben ist so unvorstellbar schön, dass wir jetzt nur in Bildern und Gleichnissen darüber reden können (vgl. 1 Kor 2,9). *„Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gedungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“*

Jesus will damit nicht aufs Jenseits vertrösten, als ob das Leben hier auf Erden bedeutungslos wäre. Nein! Im Gegenteil: Das Leben vor dem Tod ist einmalig und ganz wichtig. Hier entscheidet sich alles. Hier sollen wir zu liebevollen Menschen heranreifen, hier der Versuchung widerstehen, zu engherzigen Egoisten zu verkommen.

Jeder Mensch muss sich, so lehrt es uns unser Glaube, nach seinem Tod für sein Leben vor Gott verantworten (vgl. Hebr 9,27). Nur Gott kennt uns wirklich. Er allein weiß, warum wir so sind, wie wir sind.

Darum ist es tröstlich, dass **er** unser „Richter“ ist. Sein „Gericht“ ist gerecht und barmherzig. Er will uns aufrichten, nicht hin-richten. Wer sein Leben in Liebe vollendet hat, wird sofort in den „Himmel“ aufgenommen, um in der Gemeinschaft mit Gott ewig glücklich zu sein (vgl. 2 Kor 5,1).

Aber auch ein Mensch, dem zum Zeitpunkt seines Todes noch manch Böses anhaftet, kann sein ewiges Glück finden, wenn er in seinem Innersten für Gott offen ist. Gott wird ihn von den Resten des Bösen befreien. Katholischer Glaube nennt diesen schmerzhaften, aber heilsamen Vorgang „Läuterung“. Im Deutschen gibt es dafür auch das missverständliche Wort „**Fegefeuer**“. Gemeint ist: Das Feuer der Liebe Gottes vermag die Verstorbenen zu reinigen und zu vollenden (vgl. 1 Kor 3,15). Auf diesem Weg zur vollen Gemeinschaft mit Gott dürfen wir die Verstorbenen mit unserem Gebet, besonders in der Feier der Eucharistie, hilfreich begleiten (vgl. Sir 7,33).

Und wenn ein Mensch bis zuletzt hartnäckig am Bösen festhält und Gott und seine Vergebung zurückweist? - Wenn jemand das täte – so warnt Jesus -, würde er sich die „Hölle“ zuziehen. Ewige Trennung von Gott, ohne den es kein Glück geben kann. Als Christinnen und Christen dürfen wir aber hoffen, dass kein Mensch sich so radikal verhärtet. *„Die Kirche betet darum, dass niemand verloren geht.“* (Katechismus d. katholischen Kirche, 1058) Gott will, dass alle Menschen gerettet werden (vgl. 1 Tim 2,4).

Dafür hat Jesus Christus gelebt und dafür ist er am Kreuz gestorben. Als Auferstandener ist er uns in die Herrlichkeit Gottes vorausgegangen, wo er für uns „einen Platz vorbereitet“ (Joh 14,3). Wir haben das auch vorhin im Evangelium gehört. Da sagt Jesus kurz vor seinem Tod: *„Ich gehe jetzt, um einen Platz für euch vorzubereiten. Dann komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“* (Joh 14,2.3), nämlich bei Gott im Himmel.

Christen verstehen ihr Leben als Dienst und sind bemüht, dass Leben und Glaube übereinstimmen

Predigt am 31. Sonntag im Jahreskreis

„Abschied von Hochwürden“ Ich kann mich noch gut erinnern: das war der Titel eines Buches in den Jahren unmittelbar nach dem Ende des 2. Vatikanischen Konzils. Ich war damals ein junger Theologiestudent. „Abschied von Hochwürden!“ Aus Hochwürden ist dann tatsächlich der Herr Pfarrer geworden, aus „Exzellenz“ der Herr Bischof und aus „Eminenz“ der Herr Kardinal.

P. Franziskus hat da noch ein Scheibchen dazugelegt. Seit er Papst ist, gibt es auch keine Prälaten und keine Monsignori mehr, Titel, die der Papst verleiht. Auch der Titel „Geistlicher Rat“ wurde abgeschafft. Und das ist gut so! Was sollen auch solche kirchliche Titel und Würden? -

Auch **Jesus** wendet sich im Evangelium heute ganz eindeutig gegen solche „Ehrentitel und Würden“. *„Ihr sollt euch nicht einmal Meister, Lehrer und Vater nennen lassen“*, sagt er uns da. *„Nur einer ist euer Meister, Lehrer und Vater: der im Himmel, Gott und sein Sohn Jesus Christus. Ihr aber seid untereinander Brüder und Schwestern.“*

Da wird uns sehr schön bedeutet, wie sich Jesus die Kirche vorstellt: als eine Gemeinschaft, in der die Menschen wie gute Brüder und Schwestern miteinander umgehen und mit dem, was sie sind, haben und können, Gott und einander bestmöglich dienen. *„Der Größte von euch soll euer Diener sein“*, sagt uns **Jesus** auch ganz ausdrücklich im Evangelium heute.

Ja, eine geschwisterliche Gemeinschaft soll die Kirche sein und immer mehr werden! Auch jede Messfeier – auch hier in Neumarkt/Großpetersdorf sollte ein Spiegelbild davon sein, dass die Kirche eine Gemeinschaft ist, obwohl ihr unterschiedliche Menschen angehören: alte, junge, Menschen mit verschiedener Sprache, Herkunft, Kultur und Bildung, egal auch welche Stellung diese Menschen in der Gesellschaft innehaben.

Und das, was uns alle eint und verbindet, ist der Glaube, ist die Tatsache, dass wir einen gemeinsamen Vater im Himmel haben, dass wir in der Taufe zu Kindern Gottes, zu Brüdern und Schwestern Jesu Christi, geworden sind. Und diese Tatsache muss viel stärker sein als alles, was uns voneinander unterscheidet und trennt.

Das ist das eine, das uns Jesus im Evangelium heute sagen will. **Und das Zweite:** Wir haben es ja gehört, wie da Jesus die Pharisäer und Schriftgelehrten seiner Zeit nicht nur wegen ihres Gerangels um Titel und Ehrenplätze kritisiert hat, sondern auch, weil sie nur reden, selbst aber nicht tun, was sie sagen.

Auch ein solches Verhalten, sagt uns Jesus im Evangelium heute ganz ausdrücklich, ist kontraproduktiv und alles andere als dem Glauben an Gott dienlich. Deswegen muss auch **das** bei euch, den Christen, anders sein als bei den Pharisäern und Schriftgelehrten, sagt Jesus. **Bei euch, den Christen, müssen reden und handeln, glauben und leben übereinstimmen.**

„Sonntags rennen sie in die Kirche, und während der Woche sind sie auch nicht besser als wir!“ Vielleicht haben auch Sie schon eine solche oder eine ähnliche Kritik an uns Christen gehört.

Solche kritischen Stimmen müssen wir sehr ernst nehmen. Und warum? – Weil davon abhängt, ob wir als Christen glaubwürdig sind; ob unsere Mitmenschen uns abnehmen und glauben können, dass da wirklich ein Gott ist, der die Liebe ist, der es so gut mit uns Menschen meint, der uns unendlich liebt, und der von uns, den Menschen, seinen Geschöpfen, nichts anderes will als, dass auch wir ihn und einander lieben.

Ja, glauben und leben müssen übereinstimmen und: wir müssen auch unseren Beitrag leisten, dass die Kirche eine geschwisterliche Gemeinschaft ist und immer mehr wird. Das ist es, was uns Jesus im Evangelium heute sagen möchte.

Christen warten auf Jesus Christus und bereiten sich auf seine Wiederkunft vor

Predigt am 32. Sonntag im Jahreskreis

„Der kluge Mann baut vor“, heißt es in einem Spruch. Dass Vorsorge klug, gut und wichtig ist, wissen **auch wir** aus Erfahrung. Durch Vorsorge können Krankheiten rechtzeitig erkannt und behandelt werden. Oder, wir sorgen auch vor für die Tage des Alters und der Pflege. Wer erst sorgt, wenn der Ernstfall eintritt, für den kann es schon zu spät sein.

Auch Jesus mahnt uns im Evangelium heute, **Vorsorge zu treffen und zwar im Hinblick darauf, dass unser Leben hier auf Erden einmal zu Ende geht.**

Und Jesus tut dies in dieser **Gleichniserzählung von den 10 Jungfrauen**: 5 von ihnen waren klug, 5 töricht. Die 5 klugen nahmen außer ihren Lampen auch Öl in ihren Krügen mit, um für die Ankunft des Bräutigams Christus gerüstet zu sein.

Zweierlei will uns Jesus in diesem Gleichnis heute sagen:

Erstens, es ist wichtig, dass wir auf Jesus Christus warten; dass wir also nicht einfach in den Tag hineinleben und so tun, als könnten wir ewig hier auf dieser Welt sein; als ob wir auch niemals über unser Leben Rechenschaft ablegen müssten, über das, was wir tun und wie wir leben. Nein, Christen sind Menschen, die auf Jesus Christus warten, dass er kommt, wiederkommt in Herrlichkeit, um zu richten die Lebenden und die Toten, wie wir im Glaubensbekenntnis beten.

Aber wann wird diese Wiederkunft Christi sein? – Die Antwort lautet: **Am Ende der Zeit.** Allerdings den Tag und die Stunde, wann genau dieses Ende der Zeit sein wird, weiß niemand, sagt Jesus. Deswegen gilt umso mehr: **„Seid wachsam!“**

Für uns als Einzelne heißt das: Spätestens wenn wir sterben, ist für uns das Ende der Zeit da und damit auch die Wiederkunft Christi. In unserem Tod werden wir Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn begegnen.

Und **das Zweite**, das uns Jesus im Evangelium heute sagen will: Wir sollen nicht nur auf Jesus Christus warten, sondern uns auf seine Wiederkunft auch vorbereiten, d. h. in unseren Lampen auch Öl haben. Das Öl entscheidet nämlich darüber, wer am Hochzeitsmahl des ewigen Lebens teilhaben darf und wer nicht.

Aber was ist mit diesem Öl gemeint, das über unser ewiges Geschick entscheidet? - **Mit diesem Öl ist die Liebe gemeint bzw. der Glaube, der in Werken der Liebe lebendig ist.** Die Klugen haben den Glauben und die entsprechenden Werke. Die Törichten glauben auch, aber sie vernachlässigen die Praxis. Es fehlen ihnen die Taten der Liebe. Und deswegen stehen sie im entscheidenden Augenblick mit leeren Händen (und „im Dunkeln“) da und versäumen die rettende Begegnung mit Jesus Christus.

M. a. W., **wir sollen auf Jesus Christus nicht nur warten. Wir müssen als Christen auch entsprechend leben, um für die Ankunft Jesu Christi vorbereitet und gerüstet zu sein.**

**Wir sollen mit dem, was wir haben und können,
Gott und einander bestmöglich dienen**

Predigt am 33. Sonntag im Jahreskreis

Das ist eine sehr ernste Geschichte, die wir da soeben im Evangelium gehört haben. Da geht es nämlich um die **Frage, was wir mit dem, was uns anvertraut wurde in unserem Leben, gemacht haben; dass wir darüber einmal Rechenschaft vor Gott ablegen müssen.**

Am nächsten, am letzten Sonntag des Kirchenjahres, feiern wir dann das Christkönigsfest. Da werden wir hören, wer der „Chef“, der König, der Herr der ganzen Welt ist, nämlich Jesus Christus, der gekreuzigte und auferstandene Herr, der am Ende der Zeiten wiederkommen wird mit großer Macht und Herrlichkeit. Vor ihm werden wir über unser Leben Rechenschaft ablegen müssen.

In der Geschichte, die uns **Jesus** im Evangelium heute erzählt, heißt es, **dass Gott uns unterschiedliche Gaben bzw. Talente anvertraut hat:** dem einen Diener gab er fünf, dem anderen zwei, dem dritten nur ein Talent. Biblisch gesprochen war das ein großes Geldvermögen, das da den 3 Dienern anvertraut wurde.

In unserem heutigen Sprachgebrauch verstehen wir unter Talent eine Begabung, die uns gegeben ist. So möchte auch Jesus sein Gleichnis verstanden wissen. Wir haben von Gott verschiedene Begabungen bekommen, der eine mehr, der andere weniger. Gott verteilt seine Gaben unterschiedlich, wird uns da bedeutet. Keiner hat nichts bekommen. Jeder hat so viel von Gott bekommen, dass er damit gut, sinnvoll und glücklich leben und darüber hinaus auch noch anderen Menschen und ihm, Gott, nützlich sein kann.

„Ich bin berufen, etwas zu tun oder zu sein, wofür kein anderer berufen ist. Ich habe einen Platz in Gottes Plan, auf Gottes Erde, den kein anderer hat. Ob ich reich oder arm bin, verachtet oder geehrt bei den Menschen, Gott kennt mich und ruft mich bei meinem Namen.“ So hat das einmal der englische **Kardinal John Henry Newman** ausgedrückt.

Ja, jeder und jede von uns ist berufen, etwas zu tun oder zu sein, wofür kein anderer berufen ist. **Wichtig ist nur, dass wir all das, was wir von Gott bekommen haben, nicht einfach nur für uns in Anspruch nehmen** oder um uns damit in Szene zu setzen, um damit zu prahlen und anzugeben **sondern, dass wir mit all dem, was wir haben und können, Gott und einander bestmöglich dienen, mithelfen, dass Gottes Reich, das mit Jesus in die Welt gekommen ist, das Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe unter uns Menschen wachsen und sich immer mehr ausbreiten kann.**

Das Schicksal des dritten Dieners in dieser Geschichte sollte uns zu denken geben. Er wird gescholten und schließlich hinausgeworfen in die äußerste Finsternis. **Und warum? – Weil er sein Talent vergraben hat, anstatt es zu nutzen.** Er wollte das, was er bekommen hat, nur für sich behalten. Er wollte nur für sich selber leben. Er hat die Liebe versäumt bzw. es an Gelegenheiten zur Liebe fehlen lassen. **Und er hat so den Sinn seines Lebens verfehlt.** Sein Schicksal ist auch uns als Warnung gesagt.

Wir merken, **was uns Jesus im Evangelium heute sagen will: Es ist nicht egal, was wir tun und wie wir leben. Wir tragen für all das Verantwortung und werden darüber einmal Rechenschaft ablegen müssen.** Oder mit den Worten eines modernen Liedes: **Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde – „heute wird getan oder auch vertan, worauf es ankommt, wenn er (Jesus Christus) kommt.“**

Vor Christus, dem Weltenrichter, stehend, wird nur wichtig sein und zählen, was wir aus Liebe zu ihm und zu den Menschen getan haben.

Predigt am Christkönigsfest

Von der Hölle zu reden, ist aus der Mode gekommen. Vielleicht hat das auch damit zu tun, dass man sich in früheren Zeiten mit der Hölle und wie es dort zugehen soll, zu viel beschäftigt hat; der Phantasie auch zu sehr freien Lauf gelassen hat.

Dennoch, die Hölle ist kein Märchen. Sie ist eine reale Möglichkeit. Wenn es keine Hölle gibt, dann gibt es auch keinen Himmel. Und überhaupt: Warum noch gut sein wollen, wenn der Schurke am Ende nicht bestraft wird? Was zählt denn dann überhaupt noch, wenn der Diktator, der Ausbeuter, der Mörder, der Terrorist, der Kriegshetzer, der Folterer, der Menschenverächter, der Kriminelle mit Krawatte an den Bürotischen der Banken und Großkonzerne - wenn nicht jeder dieser Schurken vor ein Gericht gestellt wird, vor dem er sich rechtfertigen muss? - **Müssen wir nicht gerade um der Menschlichkeit der Menschen willen wieder lernen, von Gericht und Strafe, vom Himmel und Hölle zu reden?**

Das **Evangelium** jedenfalls **tut es** (heute) am letzten Sonntag im Kirchenjahr. Um der Menschlichkeit des Menschen willen spricht es vom Gericht, vom ewigen Leben, vom Himmel und von der Hölle.

Den einen, die Christus in den Armen gedient haben, wird gesagt: *„Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, empfangt das Reich als Erbe, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist.“*

Und die anderen, die kein Erbarmen zeigten mit der Not ihrer Mitmenschen, ja, die sogar auf Kosten dieser ihrer Mitmenschen lebten und nur für sich lebten, bekommen zu hören: *„Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist.“* - *„Und diese werden weggehen zur ewigen Strafe, die Gerechten aber zum ewigen Leben.“*

Aber das alles, *Schwestern und Brüder im Glauben*, wird uns nicht gesagt, um uns Angst zu machen. Nein! **Das alles wird uns gesagt, um uns daran zu erinnern, worauf es in unserem Leben ankommt:** nicht darauf, ob wir reich gewesen sind und uns alles, was unser Herz begehrt, leisten haben können: einen Traumurlaub auf Teneriffa oder sonstwo, Reisen dahin und dorthin und dgl. mehr. Nein! Auch nicht darauf wird es ankommen, ob wir in der Gesellschaft einen bedeutenden Platz oder eine hohe Position innegehabt haben oder darauf, ob wir viel von Gott und von der Welt gewusst haben. Nein, das alles wird nicht entscheidend sein, auf all das wird es nicht ankommen.

Vor Christus, dem Weltenrichter, stehend, wird nur eines wichtig sein und zählen, was wir aus Liebe zu ihm und zu den Menschen getan haben. Oder anders ausgedrückt: Am Ende zählt nur die Liebe, die Liebe, die wir ihm, Christus, in den Ärmsten und Geringsten unserer Mitmenschen erwiesen haben. Was immer wir unseren Mitmenschen getan haben, ob es nun viel oder wenig war, wir haben es für Christus getan.

Ein Gedicht des Frankfurter Pfarrers **Lothar Zenetti** drückt das so aus: *„Wofür sollen wir leben, sag uns wofür? So viele Gedanken – welcher ist wichtig? So viele Programme – welches ist richtig? So viele Fragen – die Liebe zählt.“*

Ja, **nur** die Liebe zählt, die wir Christus in den Ärmsten und Geringsten unserer Mitmenschen erwiesen haben.